

Schwäbische Heimat

Sonderheft
November 1991
DM 9.-



Schutzgebiete des
Schwäbischen Heimatbundes

Schwäbische Heimat

42. Jahrgang
Sonderheft
November 1991

Herausgegeben vom
Schwäbischen Heimatbund

Redaktion dieses Sonderheftes:
Reinhard Wolf und Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Reinhold Fülle, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint – mit Ausnahme dieses Sonderheftes – vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND beträgt der Preis jährlich DM 35,-, für Einzelhefte DM 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17, 7000 Stuttgart 1, Telefon (0711) 221638/39; Telefax (0711) 293484.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten:
Postgiroamt Stuttgart (BLZ 60010070) 3027-701,
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 60050101) 2164308,
Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 60070070) 1435502.

Druck und Anzeigenverwaltung: TC DRUCK Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 7400 Tübingen, Telefon (07071) 1309-0, Telefax (07071) 1309-90

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES.

Dieses Sonderheft wurde mit wesentlicher finanzieller Unterstützung der Stiftung Naturschutzfonds beim Ministerium für Umwelt gedruckt (vgl. Seite 104f.)

Anschrift von Verlag und Redaktion:
Charlottenplatz 17, 7000 Stuttgart 1
Telefon (0711) 221638, Telefax (0711) 293484

Inhalt

Zum Geleit	1
Ein paar Sätze vorweg: Unsere Schutzgebiete	2
Geschichte des Heimatbund-Gründerwerbs	4
Hunds buckel und Kapellenberg – zwei Schutzgebiete im Hohenloher Land	7
Der Birkensee bei Kaisersbach	14
Das Hangquellmoor im Gewann Gehren bei Schadberg im Welzheimer Wald	19
Tiefenbachtal bei Oberbettringen	25
Bargauer Horn	30
Die Weiherwiesen, ein Kleinod des Albuchs	36
Die Heide auf dem Oberen Leimberg mit dem Dachwiesle bei Gruibingen	45
Bei der Gosbacher Kreuzkapelle	51
Der Grafenberg bei Herrenberg am Südtrauf des Schönbuchs	56
Der Spitzberg bei Tübingen	65
Die Pfullinger Hochwiesen auf dem Gielsberg	72
Der Irrenberg – Holzwiese am Albrauf bei Balingen	77
Das Ummendorfer Ried	86
Das Pfrunger Ried	93
Nachbetrachtung	102
Wir brauchen die Natur – die Natur braucht uns; ein Beitrag der Stiftung Naturschutzfonds	104
Anschriften der Autoren und Bildnachweis	106

Zum Geleit

Im Jahr 1836, hundert Jahre vor Inkrafttreten des ersten umfassenden Naturschutzgesetzes in Deutschland, wurde mit dem Ankauf des Drachenfels im Siebengebirge der Grundstein für einen wirksamen Naturschutz durch Grunderwerb gelegt. Schon vor über 150 Jahren hatte sich erwiesen, was heute noch Gültigkeit hat: Am wirkungsvollsten lassen sich die Ziele des Naturschutzes auf Grundstücken durchsetzen, die für Zwecke des Naturschutzes erworben wurden.

Als Käufer kommen das Land Baden-Württemberg, die Kommunen, aber auch die privaten Naturschutzverbände in Betracht. Die traditionellen Naturschutzverbände haben sich von Anfang an den Naturschutzgrunderwerb zum Ziel gesetzt. Privater und staatlicher Naturschutz arbeiten dabei eng zusammen. Das Land bezuschußt den Ankauf der Flächen; die Naturschutzverbände kommen für die Restfinanzierung auf und bringen ihre ehrenamtliche Mitarbeit bei der Unterhaltung und Pflege der Naturschutz-Grundstücke ein. Ohne dieses langjährige Engagement der Naturschutzvereine und -verbände wäre der Naturschutz in unserem Lande ärmer. Was hierbei seit vielen Jahren von ehrenamtlichen Kräften geleistet worden ist, möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich dankbar anerkennen.

Daß der Schwäbische Heimatbund mit diesem Sonderheft seiner Zeitschrift die erworbenen Grundstücke in geschützten Flächen vorstellt, ist lobenswert. Zwar ist eine solche Veröffentlichung über wertvolle Schutzgebiete mit Angaben über Wuchsorte seltener Pflanzen und Lebensstätten gefährdeter Tierarten nicht unproblematisch, aber in unserer «mobilen Zeit», in der Erholungsuchende und Freizeittouristen mit dem Auto und zunehmend auch mit dem Fahrrad bis in die letzten Winkel unseres Landes vordringen, ist Geheimniskrämerei um

Auf dem **Titelbild** zeigt sich das Naturschutzgebiet «Heide auf dem Oberen Leimberg» bei Gruibingen im bunten Herbstkleid. Wacholder, Gebüsch und einzelne Fichten gliedern die früheren Mähwiesen. Am Südhang (rechts) kommt zunehmend Schlehenbewuchs auf. Im Vordergrund rechts und im Bildmittelgrund links sind die Spuren jüngst durchgeführter Mäharbeiten der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart zu sehen. In mehrjährigem Rhythmus wird das ganze Schutzgebiet gepflegt. Der Fichtenkranz im Randbereich der Heideinsel rührt von früherer Aufforstung her. Die gesamte Heide ist Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes. Luftbild 3. Oktober 1990.



Umweltminister Dr. Erwin Vetter läßt sich Pläne für Landschaftspflegemaßnahmen in einem Naturschutzgebiet erläutern. Links Hauptkonservator Reinhard Wolf. September 1989.

schutzbedürftige Gebiete fehl am Platze. Es zeigt sich leider immer noch viel zu oft, daß aus Unkenntnis Unwiederbringliches zerstört wird, weil die Besucher den Wert und die Bedeutung von Biotopen nicht erkennen und die notwendige Information fehlt. *Nur was man kennt, lernt man schätzen und schützen*, sagt ein bekannter Leitspruch. Daher sind Information und Aufklärung wichtig.

Ich appelliere an die Vernunft aller, das, was wir lieben und schätzen, auch zu schützen. Dies beginnt beim Verzicht auf die Nahaufnahme einer Pflanze abseits des Weges und geht hin bis zum persönlichen Einsatz bei Pflegemaßnahmen, ohne die auch die schönsten Gebiete nicht erhalten werden können. Naturschutz bedarf des Engagements jedes und jeder Einzelnen, und so kann ich nur hoffen, daß die vorbildlichen Bemühungen des Schwäbischen Heimatbundes für möglichst viele Menschen unseres Landes Anregung geben, sich ebenfalls für den Naturschutz einzusetzen.

Dem Schwäbischen Heimatbund und seinen 6000 Mitgliedern wünsche ich, daß er neben der Last, die Grundbesitz mit sich bringt, auch Freude daran hat, und daß er die Ziele, die er sich nach fünfzig Jahren Grunderwerb zur Abrundung und Ausweitung seiner Liegenschaften vorgenommen hat, auch erreichen kann.

Dr. Erwin Vetter
Minister für Umwelt

Ein paar Sätze vorweg: Unsere Schutzgebiete

Martin Blümcke

Seit seiner Gründung im Jahr 1909 setzt sich der Schwäbische Heimatbund für Natur und Landschaft ein. Seit mehr als 50 Jahren befinden sich naturkundlich interessante Grundstücke im Eigentum des Vereins – eine wirkungsvollere Möglichkeit des Naturschutzes als jede noch so gute Rechtsverordnung eines Schutzgebietes! Der Erwerb ist in der Regel in aller Stille vor sich gegangen und ist auf das Engagement einzelner Mitglieder zurückzuführen, die sich für die Gebiete besonders eingesetzt haben. Hin und wieder ist über die Grundstücke des Vereins bereits in unserer Zeitschrift «Schwäbische Heimat» berichtet worden (siehe Literaturangaben), eine zusammenfassende Darstellung steht jedoch seit langem aus. Ein halbes Jahrhundert Grunderwerb durch den Schwäbischen Heimatbund soll nun Anlaß für ein Sonderheft über unsere Schutzgebiete sein.

Mit Veröffentlichungen über Naturschutzgebiete und andere bedeutsame Lebensräume von Tieren und Pflanzen geht – leider – immer eine gewisse Gefahr einher: Den Gebieten wird eine Publizität zuteil, die von der Mehrzahl der Leser zwar gewürdigt, von einzelnen wenigen jedoch erfahrungsgemäß mißbraucht wird. So wie viele Leute Briefmarken sammeln, gibt es auch unter Naturkundlern regelrechte «Raritätensammler»: Ohne Rücksicht auf Beeinträchtigungen werden mit sich selbst zuer-

kannten Privilegien Schutzzonen betreten, wird fotografiert und leider auch hin und wieder ausgegraben oder nicht Hergehörendes eingepflanzt. Wären einzelne Besucher vielleicht noch verkraftbar, so entstehen bei häufigerem Besuch Trampelpfade, Vegetations- und auch Erosionsschäden. Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes hat eingehend darüber diskutiert, ob es zweckmäßig ist, über die vereinseigenen Schutzgebiete ein Sonderheft herauszugeben. Schließlich kamen wir einvernehmlich zu der Ansicht, daß wir das Verantwortungsbewußtsein unserer Mitglieder und aller Leser unserer Zeitschrift «Schwäbische Heimat» der Natur gegenüber höher einschätzen sollten als das Mißtrauen. Laufend wird in der Natur aus Unkenntnis im kleinen wie im großen Wertvolles zerstört, – wir hegen die Hoffnung, daß den Lesern durch eine breite, offene Information nicht nur die Schönheiten unserer Schutzgebiete, sondern vor allem auch ein verantwortungsvoller Umgang mit den Flächen nahegebracht werden kann.

Der «Raritätenjäger», der «Ökotourist» wird wahrscheinlich von diesem Heft enttäuscht sein: Er findet keine Listen seltener Tier- und Pflanzenarten, wie sie in anderen Schriften heute gängig sind. Der Leser stößt vielmehr auf Beschreibungen, die den Charakter der Gebiete in den Vordergrund rücken. Hält dann der Besucher die «Besucherordnung» ein, die wir bei jedem Beitrag gesondert anführen, so wird der Natur kein Schaden zugefügt, und es werden sich noch viele Menschen an der unbeeinträchtigten Natur und Landschaft erfreuen können.

Der Schwäbische Heimatbund hat nicht die Möglichkeit, seine Liegenschaften ständig zu bewachen und zu kontrollieren. Die Verantwortung für die Gebiete liegt also bei jedem einzelnen Besucher. Wir wünschen uns, daß die Wanderer, die unsere Schutzgebiete aufsuchen, zu deren Erhaltung und Sicherung und nicht zur Belastung der Landschaft beitragen. Beeinträchtigungen oder Übertretungen der geltenden Schutzvorschriften möge man bitte unserer Geschäftsstelle melden; wir werden dann versuchen, den Mißständen abzuhelpen. Und sollte jemand eine Idee haben, wie wir die Pflege unserer Liegenschaften organisatorisch, finanziell oder ökologisch verbessern könnten, so erbitten wir ebenso Ihren Hinweis und freuen uns über jedes Engagement.

Ich will als Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes diese Gelegenheit dazu benutzen, Dank zu



Der Ausschuß für Liegenschaften und Naturschutz des Schwäbischen Heimatbundes bei der Besichtigung der Grundstücke auf dem Pfullinger Gielsberg. Von links: Notar i. R. Walter Halm (Nufringen), Ltd. Ministerialrat i. R. Dr. Oswald Rathfelder (Stuttgart), Professor Dr. Friedrich Weller (Ravensburg), Ltd. Baudirektor i. R. Fritz Bürkle (Stuttgart), Vorsitzender Martin Blümcke (Starzach-Felldorf), Oberförster Lothar Zier (Königs-eggwald). 10. Juni 1991.

sagen all jenen, die den Kauf der Grundstücke ermöglicht und vorangetrieben haben und die sich laufend der Vereinsliegenschaften annehmen. Über Jahre hinweg haben vor allem die Bezirksstellen für Naturschutz Stuttgart und Tübingen wertvolle Hilfe geleistet: Sie haben Zuschüsse des Landes zum Grunderwerb vermittelt und Wege zum Kauf geebnet. Die Pfliegertruppe – die Herren Gerhard Feucht und Christoph Mauz, Tübingen, Arno Nothdurft und Ernst Moll, Stuttgart, sollen besonders erwähnt werden – nehmen sich seit Jahren vieler unserer Grundstücke an, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Auch den örtlichen Betreuern unserer Gebiete möchte ich meinen Dank aussprechen: Ohne diese Kleinarbeit könnten wir unseren im Land an sechzehn Stellen verteilten Grundbesitz nicht verantwortlich betreuen! Herr Notar i.R. Walter Halm, Nufringen, hat in den letzten beiden Jahren viel geleistet: Zahlreiche Grundbuchangelegenheiten, teilweise seit Jahrzehnten offen, hat er mustergültig in Ordnung gebracht und gleichzeitig eine neue «Welle» des Ankaufs in Gang gesetzt. Wenn im Hohenlohischen im Rahmen von Flurbereinigerungsverfahren neues Gelände hinzu erworben werden konnte und wenn an verschiedenen Stellen «Lücken» in unserem Grundbesitz durch Kauf oder

Tausch geschlossen wurden, dann ist dies vor allem seiner Initiative zu verdanken. Herr Hauptkonservator Reinhard Wolf, Marbach am Neckar, war der «Motor», den ein Gemeinschaftswerk wie diese Publikation braucht: Von der Idee über die Organisation von Besichtigungsfahrten unseres Ausschusses für Liegenschaften und Naturschutz bis hin zur redaktionellen Bearbeitung der Beiträge lag das Werden dieses Sonderheftes in seinen Händen – besten Dank dafür, ebenso allen Autoren und Fotografen für die Vielfalt der qualitätvollen Beiträge. Und schließlich möchte ich der Stiftung Naturschutzfonds beim Ministerium für Umwelt, insbesondere deren Geschäftsführer, Herrn Ministerialrat Dr. Eberhart Heiderich, danken: Ein großzügiger Zuschuß zu den Druckkosten dieser Veröffentlichung hat uns erst die Herausgabe in der vorliegenden, reich bebilderten Form ermöglicht!

Martin Blümere

Erster Vorsitzender
des Schwäbischen Heimatbundes



Die auf einem Fels hoch über dem Filstal stehende Gosbacher Kreuzkapelle ist ein Symbol für die Notwendigkeit des Grunderwerbs durch Naturschutz- und Heimatverbände: Die angrenzende Wiesenlichtung – Rest einst wesentlich größerer Freiflächen – war vor drei Jahrzehnten schon der Aufforstung zum Opfer gefallen, bevor der Schwäbische Heimatbund durch Kauf dieses idyllische Fleckchen retten konnte. Luftbild 3. Oktober 1991.

Ein Blick zurück — Geschichte des Heimatbund-Grunderwerbs

Walter Halm

Der Schwäbische Heimatbund e.V. mit Sitz in Stuttgart ist heute Eigentümer von Grundbesitz mit einer Gesamtfläche von mehr als 180 Hektar. Die knapp 300 Grundstücke liegen vorwiegend in Naturschutzgebieten und flächenhaften Naturdenkmälern an ausgewählten Stellen im Bereich des früheren Landes Württemberg.

Der Erwerb der Grundstücke hat eine lange Geschichte und ist das Ergebnis des ständigen Bemühens einzelner engagierter Mitglieder und des jeweiligen Vereinsvorstandes. Möglicherweise ange-regt durch die Ideen und Gedanken der «Wander-vogelbewegung», — in deren Zeit ja auch 1909 die Gründung des Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern e.V.¹ fällt — ergab sich in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg mehr und mehr die Notwendigkeit gesetzlicher Naturschutzregelungen, da sich die bis dahin geltenden, vorwiegend auf dem Forstrecht basierenden Erlasse als zu wenig griffig erwiesen. Das Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 gab erstmals die Möglichkeit zu Rechtsverordnungen für Naturschutzgebiete und schützenswerte «Landschaftsbestandteile». Schon damals zeigte sich, daß mit dem Erwerb gefährdeter Gebiete am wirkungsvollsten ein Schutz erzielt werden kann. Doch weder Privatpersonen noch Vereine waren damals in der Lage, den Preis zum Kauf schutzwürdiger Parzellen aufzubringen. So hat man hin und wieder daran gedacht, Flächen zu pachten — stets in der guten Absicht, die Grundstücke in die Obhut zu nehmen, die Pflege sicherzustellen, wissenschaftliches Arbeiten zu ermöglichen und Beeinträchtigungen abzuwehren.

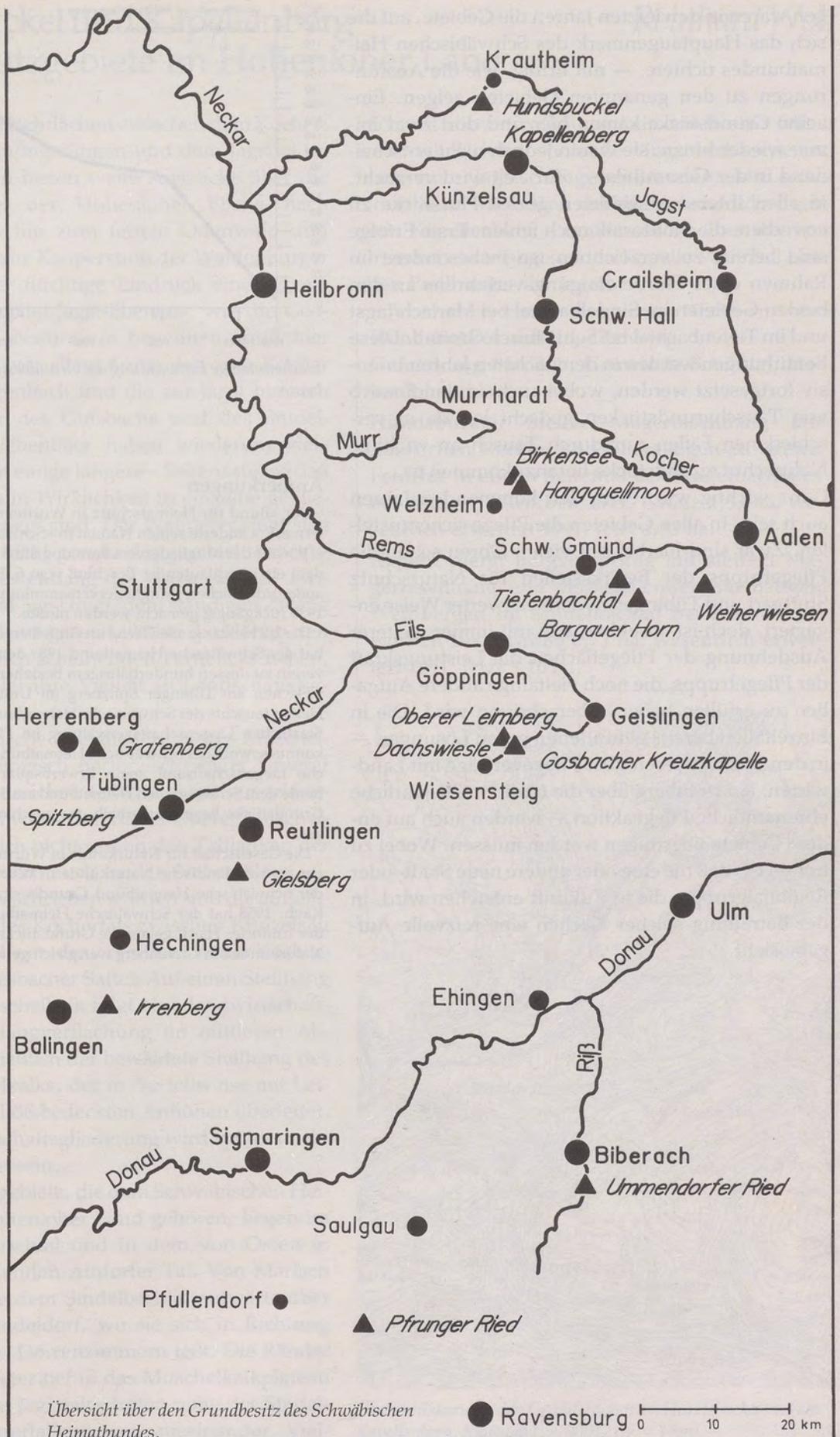
Das Reichsnaturschutzgesetz gab jedoch nicht nur die Grundlage zum rechtlichen Schutz, vielmehr wurde auch die Möglichkeit geschaffen, Vereine mit Naturschutzzielen beim Grundstückskauf mit staatlichen Zuschüssen zu unterstützen. Damit stand dem Schwäbischen Heimatbund der Weg zum Kauf eigener Grundstücke offen, und der Verein hat in den gut 50 Jahren seither von dieser Möglichkeit regen Gebrauch gemacht. Bis in die 60er Jahre konnten naturschutzwichtige Grundstücke erworben und danach Zuschüsse bis zu 80 Prozent der Kaufsumme angefordert werden. Seit 1965 müssen die Erwerbsabsichten vor Vertragsabschluß bei der Naturschutzbehörde angemeldet werden. Dieses Verfahren läßt ein schnelles Handeln bei Grundstücksangeboten allerdings nur zu, wenn die Bewilligung von Zuschüssen kurzfristig abzustimmen ist.

Ein erster Erwerb konnte bereits 1938 mit einer Fläche von 5,8 Hektar am Irrenberg auf der Gemarkung Zillhausen (heute Stadt Balingen) getätigt werden. Weitere Ankäufe folgten 1939 im Pfrunger Ried und danach trotz des Zweiten Weltkrieges in Marlach bei Schöntal, am Georgenberg² und am Gielsberg bei Pfullingen, bei Essingen in den Weiherwiesen, im Tiefenbachtal und am Bargauer Horn bei Schwäbisch Gmünd, am Spitzberg bei Tübingen³, am Grafenberg bei Kayh (heute Stadt Herrenberg), weiter im Ummendorfer Ried sowie in der Irndorfer Hardt⁴ auf der Albhochfläche oberhalb Beuron. Maßgebliche Initiativen hatte der damalige Landesbeauftragte für Naturschutz, Professor Dr. Hans Schwenkel, zu fast allen Erwerbsvorgängen gegeben; Notar Hans Auwärter, der damalige zweite Vorsitzende des Vereins, war unermüdlich auf Reisen, um die Grunderwerbsverhandlungen zu führen und um im Zusammenwirken mit den Gemeindeverwaltungen die Verträge unter Dach und Fach zu bekommen. Doch unter den Verhältnissen der Kriegszeit hatten dann schließlich doch auch die Erwerbsbemühungen Auwärters zu leiden: Teilweise unterblieben Vermessungen vertraglich erworbener Teilgrundstücke, ebenso Auffassungen und Grundbucheintragungen. In der Nachkriegszeit gab es ebenfalls Vorrangigeres zu tun, als die Vereinsbesitzungen notariell und grundbuchmäßig in Ordnung zu bringen. So dauerte es bis weit in die 50er Jahre hinein und in Einzelfällen bis vor kurzem, daß einzelne Erwerbsvorgänge rechtlich vollzogen werden konnten.

Mit Anerkennung ist zu vermerken, daß in der Vorkriegszeit nur in ausgewählten und für den Naturschutz besonders bedeutsamen Gebieten gekauft worden ist. Anders ausgedrückt: Es wurde nicht etwa wahllos erworben, sondern nur an besonders schutzbedürftigen Stellen sind Grundstücke in das Eigentum des Vereins übergegangen. Dieser Grundsatz ist bis heute für den Schwäbischen Heimatbund bestimmend.

Wurde in den 50er und 60er Jahren versucht, vorwiegend an den bereits in der Vorkriegs- und Kriegszeit markierten Interessensgebieten weitere Flurstücke zu kaufen und den Besitz abzurunden, so kamen nach 1970 dann noch Flurstücke auf dem Leimberg bei Gruibingen, an der Kreuzkapelle bei Gosbach und kleinere Gebiete im Welzheimer Wald bei Kaisersbach hinzu.

Das Pfrunger Ried und die Weiherwiesen bei Essin-



gen waren in den letzten Jahren die Gebiete, auf die sich das Hauptaugenmerk des Schwäbischen Heimatbundes richtete, — mit Erfolg, wie die Ausführungen zu den genannten Gebieten zeigen. Einzelne Grundstücke kamen hier und dort zwar immer wieder hinzu, sie waren jedoch nicht entscheidend in der Gesamtbilanz. Zur Zeit wird versucht, in allen Interessensgebieten gezielt Flurstücke zu erwerben, die im Mosaik noch fehlen. Erste Erfolge sind bereits zu verzeichnen, so insbesondere im Rahmen eines Flurbereinigungsverfahrens an den beiden Gebieten im Sindelbachtal bei Marlach/Jagst und im Tiefenbachtal bei Schwäbisch Gmünd. Diese Bemühungen werden in den nächsten Jahren intensiv fortgesetzt werden, wobei auch an den Erwerb von Tauschgrundstücken gedacht ist, da in verschiedenen Fällen nur durch Tausch an wichtige Naturschutzgrundstücke heranzukommen ist.

Ganz wichtig wird es in den kommenden Jahren auch sein, in allen Gebieten die Pflege sicherzustellen. Zwar sind hierbei seit vielen Jahren schon die Pfliegertrupps der Bezirksstellen für Naturschutz Stuttgart und Tübingen in dankenswerter Weise engagiert, doch ist absehbar, daß mit immer weiterer Ausdehnung der Pflegeflächen die Leistungskraft der Pfliegertrupps, die noch vielfältige andere Aufgaben zu erfüllen haben, überschritten wird. Die in Einzelfällen bereits gefundenen guten Lösungen — in den Weiherwiesen über Pflegeverträge mit Landwirten, am Irrenberg über die traditionelle jährliche ehrenamtliche Pflegeaktion — werden auch auf andere Gebiete übertragen werden müssen. Wobei zu hoffen ist, daß die eine oder andere neue Stadt- oder Regionalgruppe, die in Zukunft entstehen wird, in der Betreuung solcher Flächen eine reizvolle Aufgabe sieht.



Flächenmäßige Entwicklung des Grundbesitzes von 1940 bis heute.

Anmerkungen

¹ Der «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern e.V.» änderte seinen Namen in «Schwäbischer Heimatbund e.V.» auf der Mitgliederversammlung am 5. Februar 1949, nachdem ein gleichlautender Beschluß vom 6. Februar 1939 in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 1. November 1939 rückgängig gemacht werden mußte.

² Die 2,2 Hektar große Fläche im Gipfelbereich des Georgenbergs hat der Schwäbische Heimatbund 1989 dem Schwäbischen Albverein zu dessen hundertjährigem Bestehen geschenkt.

³ Flächen am Tübinger Spitzberg im Umfang von rund zehn Hektar tauschte der Schwäbische Heimatbund gegen Flächen der Staatlichen Liegenschaftsverwaltung im Pfrunger Ried ein. So konnte sowohl der Schwäbische Heimatbund als auch das Staatliche Liegenschaftsamt seine Erwerbsquartiere abrunden; die heute dem Schwäbischen Heimatbund am Spitzberg gehörenden Grundstücke liegen außerhalb des geschlossenen Landesbesitzes.

⁴ Die Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg, früher «Verein für vaterländische Naturkunde in Württemberg», hatte wie der Schwäbische Heimatbund Grundbesitz am Grafenberg bei Kayh. 1958 hat der Schwäbische Heimatbund seine Flächen in der Irndorfer Hardt gegen die Grundstücke der Gesellschaft für Naturkunde am Grafenberg wertgleich getauscht.

Hunds buckel und Kapellenberg – zwei Schutzgebiete im Hohenloher Land

Reinhard Wolf

Die waldarmen Hochflächen zwischen dem Kochertal bei Künzelsau/Ingelfingen und dem Jagsttal im Raum Krautheim bieten weite Ausblicke über die Muschelkalktafel der Hohenloher Ebene nach Nordwesten bis hin zum fernen Odenwald und nach Süden bis zur Keuperstufe der Waldenburger Berge. Doch der flüchtige Eindruck einer Ebene täuscht: Die «Kocher-Jagst-Ebenen», wie die Geographen diesen Naturraum benennen, sind hier stark gegliedert, vor allem durch den zum Kocher führenden Langenbach und die zur Jagst hin sich öffnenden Täler des Ginsbachs und des Sindelbachs. Diese Nebentäler haben wiederum viele kurze – und auch einige längere – Seitenäste, so daß die Hochflächen in Wirklichkeit in einzelne gegliederte Rücken zerlegt sind. Der Wanderer sieht sich somit, wenn er nicht gerade der geschichtsträchtigen «Hochstraße» entlang der Wasserscheide zwischen Kocher und Jagst folgt, dem ständigen Zwang zum Auf und Ab ausgesetzt, wobei die Höhen den Reiz des unendlich scheinenden Fernblicks haben, während die Täler ihre Vielfalt an Landschaftsformen eröffnen.

Die charakteristische Dreigliederung des Muschelkalks – morphologisch harter, scherbiger Unterer Muschelkalk, tonreicher, teilweise stark ausgelaugter Mittlerer und wiederum harter Oberer Muschelkalk – spiegelt sich nicht nur an den Talflanken der Haupttäler, sondern auch in den Nebentälern wider. Schon viel beschrieben worden sind die auffälligen Talformen des Kochertals zwischen Künzelsau und Niedernhall; geradezu berühmt ist der Kochertalblick vom Criesbacher Sattel: Auf einen Steilhang im Unteren Muschelkalk folgt eine landwirtschaftlich genutzte Hangverflachung im mittleren Abschnitt und schließlich der bewaldete Steilhang des Oberen Muschelkalks, der in die teilweise mit Lettenkeuper oder Löß bedeckten Anhöhen überleitet. Auf diese Landschaftsgliederung wird später nochmals einzugehen sein.

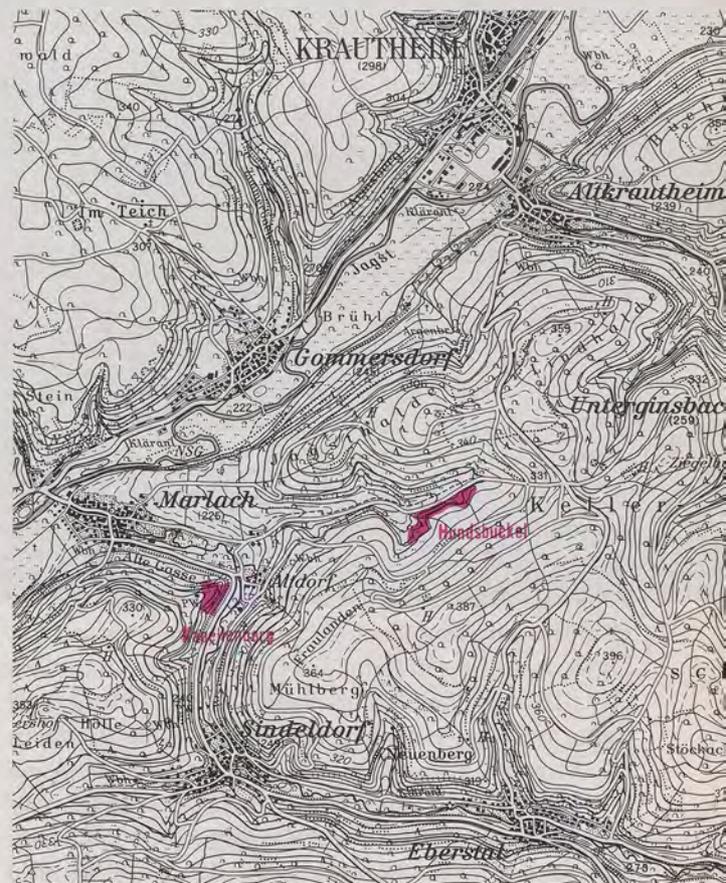
Die zwei Schutzgebiete, die dem Schwäbischen Heimatbund im Hohenloher Land gehören, liegen im unteren Sindelbachtal und in dem von Osten in dieses einmündenden Altdorfer Tal. Von Marlach folgt eine Straße dem Sindelbachtal aufwärts über Altdorf nach Sindeldorf, wo sie sich in Richtung Ingelfingen bzw. Dörrenzimmern teilt. Die Ränder des rund 120 Meter tief in das Muschelkalkplateau eingeschnittenen Jagsttales treten nahe der Sindelbachtalmündung auffallend weit auseinander. Viel-

leicht ist diese Großräumigkeit durch eine früher weit nach Süden ausholende, längst verlassene und überformte Jagtschlinge entstanden. Mit seiner Nordflanke wäre dann der direkt bei Altdorf gelegene Kapellenberg – unübersehbar über der vom Ortsrand etwas abgesetzten Kapelle – ein Teil eines alten Prallhanges der Jagst.

Hunds buckel und Kapellenberg
Gemarkung Marlach, Gemeinde Schöntal, Hohenlohekreis

Hunds buckel: Steiler Magerrasenhang mit randlichen Hecken und Übergängen zur freien Feldflur in einem Seitental des Sindelbachtals bei Altdorf; erworben 1941, Größe 1,53 ha; wesentlich erweitert 1991, jetzt 3,83 ha.

Kapellenberg: Bergvorsprung mit steilem Magerrasenhang und verbuschenden ehemaligen Weinbergen im Sindelbachtal bei Altdorf; erworben 1952, Größe 0,73 ha; wesentlich erweitert 1991, jetzt 3,10 ha.



Übersichtskarte zu den Grundstücken am Hunds buckel und am Kapellenberg. Maßstab 1:50 000 (2 cm = 1 km).



Der Blick über das Trockental des Altdorfer Baches fällt am Gegenhang auf den Besitz des Schwäbischen Heimatbundes: Das an der oberen Kante mit Kiefern und Gebüsch bestandene Grundstück gehört schon seit 1941 dem Verein, die beiden kleinen Äcker am Hang und das Gehölz rechts konnten 1991 hinzuerworben werden. Juli 1990.

Der orchideenreiche «Hunds buckel» im Altdorfer Tal

Schon 1936 war von Studienassessor Lindner, Schöntal, die Anregung zum Kauf des Hundsbuckels gekommen; Kaufverträge mit fünf Eigentümern kamen allerdings erst im April 1941 zustande: 1 ha 36 ar 54 qm zu 920.- RM. *Erstaunlich ist der Reichtum an Küchenschelle, Helmorchis, Hummelblume usw.* heißt es in einem Befürwortungsschreiben von Professor Hans Schwenkel zum Zuschußantrag des «Bundes für Heimatschutz in Württemberg» an das Land. Am unteren Rand des Gebietes lag damals ein etwa 15 ar großer Ackerstreifen, die Verebnung ist heute noch zu erahnen; eine Parzelle davon sei *in eine Magerwiese umgewandelt worden, die Hunderte und aber Hunderte von Orchideen (Helmorchis) enthält.* Gekauft hat der Heimatbund das Gebiet, *da die Standorte dieser seltenen Pflanzen durch die starke Düngung vernichtet werden. Aufforstungsversuche ergaben auf dem steinigen Boden keinen irgendwie ins Gewicht fallen-*

den Ertrag. Das Fällen der Forchen und Fichten wurde den ehemaligen Eigentümern überlassen. Viel mehr ist aus jener Zeit des Aufkaufs über dieses Gebiet leider nicht bekannt. Studienrat Wilhelm Holch, Herrenberg, berichtete dann von einer Fahrt an Ostern 1942 zu dem *herrlichen Schutzgebiet, wo eine märchenhafte Pulsatillablüte zu schauen war. Seit es den «Stuegertern» gehört, holen die Leute dort erst recht ihren Weg- und anderen Schotter.* Dieser Vorwurf wird allerdings in einer Stellungnahme von der Gemeinde Marlach und dem Revierförster bestritten. Aus dem Jahr 1951 sind dann neuerliche Beeinträchtigungen überliefert: Wieder geht es um Schotterabgrabungen, – und wieder scheint es niemand gewesen zu sein. Kurze Hinweise auf die Pflanzenwelt sind mit dem heutigen Artenspektrum, das später beschrieben wird, durchaus vergleichbar. Zwei Jahrzehnte lang ist in den Akten des Heimatbundes und der Naturschutzbehörden kein Hinweis über den Hundsbuckel zu finden. 1965 waren dringend Pflegemaßnahmen erforderlich, die von

Der Ausschuß für Liegenschaften und Naturschutz des Schwäbischen Heimatbundes bei der «Inspektion» des Grundbesitzes. An den kargen Böschungen des Hundsbuckels tritt der Untere Muschelkalk offen zutage. Von links: Praktikant Wolfgang Bauer, Notar i. R. Walter Halm (Nufringen), Ltd. Ministerialrat Dr. Oswald Rathfelder (Stuttgart), Hauptkonservator Dr. Hans Mattern (Schorn-dorf), Geschäftsführer Klaus Vogel (Stuttgart), Ltd. Baudirektor i. R. Fritz Bürkle (Stuttgart) und Frau Hilde Wolf (Marbach am Neckar) als ortskundige Führerin. 17. Juli 1990.



Im Frühjahr hebt sich der Hundsbuckel mit dem noch dürren Gras vom Vorjahr deutlich gegen das saftige Grün der Wiesen und Felder ab. Die Äcker liegen im Bereich des weichen Mittleren Muschelkalks, während der Untere Muschelkalk entlang des Talgrunds eine Steilstufe ausbildet. Mai 1987.



der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart (BNL) angeregt und bezahlt und vom Forstamt Dörzbach durchgeführt wurden. Seit 1972 schließlich ist der Hang ganz in der Obhut von Arno Nothdurft von der BNL Stuttgart, der zusammen mit Zivildienstleistenden alle zwei Jahre im Spätherbst mäht und das Gras samt Gehölzjungwuchs abreicht und beseitigt.

*Heidefläche «Hundsbuckel»:
Artenspektrum im Jahreslauf*

Von Altdorf führt ein asphaltierter Feldweg nach Osten das Trockentälchen aufwärts bis in den Wald und hinauf zur Straße Altkrautheim-Eberstal. Die eingangs erwähnte Dreigliederung der Hänge fällt auf dem Weg zum Hundsbuckel deutlich ins Auge:

Über der flachen Talmulde erhebt sich rechts wie links ein steiler Anstieg (Unterer Muschelkalk), über dem flachere Lagen des Mittleren Muschelkalks Landwirtschaft erlauben, bis dann oben der Wald den Oberen Muschelkalk markiert. Hangabwärts ziehende Heckenstreifen begrenzen schmale, trockene Wiesenstücke und gliedern die sonnseitigen Hänge. Teilweise sind diese ehemaligen Weinberge mit Obstbäumen bepflanzt, zum großen Teil verwachsen die Parzellen aber von oben her mit Schleen, und stellenweise sind sie sogar ganz verbuscht. Am Nordhang zieht sich die Steilstufe als schmaler Magerwiesen- und Gehölzstreifen, unterbrochen von einigen Einbuchtungen, das Tal entlang. Als «Hunds buckel» bezeichnen die Einheimischen das steile Heidegrundstück rechts des Weges etwa einen Kilometer vom Ortsrand entfernt. Seine Herkunft ist nicht recht zu erklären, der Flurname deutet auf minderwertiges Gelände hin. Von einer früheren Beweidung ist nichts bekannt, dafür wäre das in die Feldflur eingestreute Fleckchen fast zu klein; auch spricht der Umstand dagegen, daß es viele Jahrzehnte lang parzellierter Privatgrund war. So muß angenommen werden, daß der Hang früher

als magere Wiese, vielleicht sogar im unteren flacheren Teil als Hackland genutzt war.

Heute zeigt sich der Hundsbuckel dem Besucher so: Schon im zeitigen Frühjahr – manchmal schon Mitte März, manchmal erst Ende April – sind im noch dünnen Gras die blauen Blüten der Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*)¹ zu sehen. Im Mai ist Hochblütezeit am Hundsbuckel: Die Akelei (*Aquilegia vulgaris*) mit ihren blauviolettten Blüten und das grünweiße Salomonsiegel (*Polygonatum odoratum*) erheben sich aus dem schütterten Gras. Vor allem aber sind es die Orchideen, die auffallen: Das Helmknabenkraut (*Orchis militaris*) und die Hummelragwurz (*Ophrys holoserica* = *O. fuciflora*) sind die häufigsten, ein halbes Dutzend weiterer Arten ist seltener. Orchideen sind bekanntlich in ihrer Blüte recht unstetig: Jahren mit reichlicher Blüte können viele folgen, in denen nur einige wenige Exemplare zur Blüte kommen. Langjährige Kenner des Hundsbuckels haben allerdings den Eindruck, daß ein langsamer Rückgang der Orchideen zu verzeichnen ist. Ob sich dies auf den allgemein zunehmenden Eintrag von Stickstoff über die Luft und die dadurch bedingte größere Wüchsigkeit der Konkurrenzpflanzen oder auf andere Gründe zurückführen läßt, ist unbekannt. Im Hochsommer setzen der Ackerwachtelweizen (*Melampyrum arvense*) und der Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*) bunte Tupfer in die Heide. Später im Jahr, Ende Juli und im August, bestimmt die Ästige Graslilie (*Anthericum ramosum*) mit einem weißlichen Schimmer über der Heide das Bild. Dann folgt eine weitere Zeit der Hochblüte im September: Die Knäuelglockenblume (*Campanula glomerata*), die Kleine Bibernelle (*Pimpinella saxifraga*), Kriechende Hauhechel (*Ononis repens*) und Stengellose Kratzdistel (*Cirsium acaule*) sind in größeren Beständen vom unteren Weg aus zu sehen; die Taubenskabiose (*Scabiosa columbaria*), Golddistel (*Carlina vulgaris*) und Kalkaster (*Aster amellus*) sind nur vereinzelt vorhanden.

Im Frühjahr 1991 konnte der Besitz des Heimatbundes wesentlich vergrößert werden: Im Rahmen eines laufenden Flurbereinigerungsverfahrens wurde dem Heimatbund der östlich des Hundsbuckels gelegene Bergvorsprung, an dem der Untere Muschelkalk offen zutage tritt, sowie ein Geländestreifen im Westen angeboten. Nach dem mit Zuschüssen der Naturschutzverwaltung erfolgten Kauf ist das Gebiet nun abgerundet und ringsum von festen Wegen begrenzt. Die innerhalb des neuen Besitzes liegenden kleinen Äcker sollen unter Auflagen verpachtet werden, ebenso die schmalen Wiesenstreifen. Es ist zu hoffen, daß es gelingt, durch extensive Bewirtschaftung Pflanzen wie dem Ackerwachtelweizen



Ein besonders schönes Exemplar des Helmknabenkrautes (*Orchis militaris*) am Altdorfer Hundsbuckel.



Der Kapellenberg im Schrägluftbild. Im Vordergrund der Weiler Altdorf im Sindelbachtal mit der vom Ort abgesetzten Heilig-Kreuz-Kapelle, im Hintergrund Marlach und das Jagsttal mit dem Muschelkalk-Steilhang «Stein» (Naturschutzgebiet). Der Steilhang bei Altdorf im Bereich des Unteren Muschelkalks trug bis um die Jahrhundertwende durchgehend Weinberge. Luftaufnahme vom 25. September 1983 – noch vor der Flurbereinigung; heute ist der Hang oberhalb der Heimatbund-Grundstücke durch mehrere Schotterwege erschlossen.

oder dem Feldrittersporn (*Consolida regalis*) das Überleben in der sonst weitgehend «unkrautfreien» Ackerflur zu sichern.

*Der Kapellenberg:
Refugium für Insekten und «Heckenvögel»*

Im Westen von Altdorf erhebt sich der Bergsporn des Kapellenbergs, benannt nach der an seinem Fuß stehenden Kapelle. Wieder handelt es sich um den Unteren Muschelkalk; oberhalb des Bergvorsprungs breiten sich auf der Hangverflachung des Mittleren Muschelkalks Felder aus. Die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes liegen am Nordhang oberhalb der Kapelle und neuerdings auch jenseits der Bergnase am Südosthang.

Oberlehrer Breyer, Künzelsau, lieferte mit einem Brief an die Württembergische Landesstelle für Naturschutz vom September 1951 den ersten Hinweis auf dieses interessante Gelände. Im Dezember 1952

konnten sechs Grundstücke mit einer Fläche von 72 ar 50 qm vom Heimatbund erworben werden. Der Kapellenberg zeigt ein ähnliches Pflanzenkleid wie der Hundsbuckel. Seine Pflege ist sehr zeitaufwendig, da die Tendenz zum Verwachsen mit Schlehe, Wildrosen, Hartriegel und auch Zitterpappel sehr groß ist. Zudem ist das Mähen und Abräumen an dem Steilhang, an dem man kaum Halt zum Stehen findet, äußerst mühsam. Auch hier ist Arno Nothdurft von der BNL Stuttgart seit vielen Jahren tätig.

Der Kapellenberg-Besitz konnte im Frühjahr 1991 wesentlich erweitert werden. Lag schon seit langem die – im übrigen niemanden ganz genau bekannte – Grundstücksgrenze oben auf der Bergnase inmitten eines schützens- und pflegebedürftigen Küchenschellenstandorts, so konnte nun ein Teil des Südosthanges hinzugekauft werden. Es handelt sich dabei um mehrere längst aufgegebene und von Gebüsch locker bestandene Weinbergparzellen. Auch



Linke Seite: Der Altdorfer Kapellenberg im Senkrechtluftbild. Norden ist oben links. Die Kapelle leuchtet mit ihrem roten Dach aus den Obstwiesen. Die südlich davon gelegene Heide im Innenbogen der Straße am steilen Nordhang gehört dem Schwäbischen Heimatbund seit 1952; die direkt angrenzenden Trockenwiesen mit Obstbäumen und reichlich Schlehen- und Hartriegelgebüsch am Südosthang konnten 1991 hinzuerworben werden. 29. Mai 1990.



Rechts: Die Heilig-Kreuz-Kapelle inmitten der Altdorfer Obstwiesen. Juli 1990.

wenn bisher außer dem Helm- und dem Purpurknabenkraut (*Orchis militaris* bzw. *O. purpurea*) keine besonders seltenen Pflanzenarten gefunden wurden, kann doch davon ausgegangen werden, daß der voll der Sonneneinstrahlung ausgesetzte Hang vor allem von zahlreichen Insektenarten besiedelt ist. Auch typische Heckenvögel, wie Dorn- und Klappergrasmücke sowie die Heckenbraunelle, finden dort optimale Lebensraumverhältnisse vor. Die Pflege dieses Hanges wird Probleme bereiten, da es nicht angezeigt ist, der zunehmenden Verbuschung einfach zuzusehen. Pflegeeinsätze der BNL Stuttgart, die allerdings die Leistungskraft des kleinen, im ganzen Regierungsbezirk tätigen Pfeletrupps überfordern und deshalb zweckmäßigerweise von Vereinsmitgliedern unterstützt werden sollten, befinden sich in Planung.

Wer den Kapellenberg besichtigt hat, der sollte auch noch der am Bergfuß außerhalb des Ortes liegenden

Hunds buckel und Kapellenberg stehen als flächenhafte Naturdenkmale unter Schutz! In beiden Gebieten ist es untersagt, die Wege zu verlassen, Blumen zu pflücken oder die Natur auf andere Weise zu beeinträchtigen.

Kapelle zum Heiligen Kreuz einen Besuch abstaten. Der einfache, schmucklose, jedoch wohlproportionierte Bau mit seinen Rechteck- und im Chor Rundbogenfenstern inmitten der Obstwiesen ist wirklich sehenswert. Dem Schiff, das vermutlich dem 14. Jahrhundert entstammt, wurde 1700 ein Chor angebaut; bemerkenswert auch der außen angebrachte Aufgang zur Empore. Der Marien-Hochaltar stammt aus dem Jahr 1700, die Seitenaltäre sind etwas jünger. Besonders ansprechend ist die Holzskulptur des hl. Wendelin mit Tasche und Hut am Gürtel, mit Hirtenschippe sowie Schafen und Ziegen zu Füßen.

Die Schutzbestimmungen haben zur Folge, daß sich der Besucher mit einem Gang auf den asphaltierten und geschotterten Wegen rund um den Hunds buckel und mit dem Blick vom steilen Weg, der gegenüber der Altdorfer Kapelle den Hang hinaufführt, begnügen muß. Der Spaziergänger kann jedoch von diesen Wegen aus alles sehen, was die beiden Naturdenkmale an Besonderheiten zu bieten haben!

Anmerkung

¹ Wissenschaftliche Pflanzennamen in diesem Beitrag und allen anderen im wesentlichen nach Erich Oberdorfer, Pflanzensoziologische Exkursionsflora, Stuttgart, 5. Auflage 1983; hin und wieder sind weitere gebräuchliche Namen – wengleich nicht immer diejenigen der «neuesten» Literatur – zusätzlich angegeben.

In einer weitgezogenen Kurve führt die «Tälesstraße» von Kaisersbach zum Hellershof am Weiler Cronhütte vorbei. In einer flachen Senke unterhalb der Ortschaft ist von der Straße aus vor der Kulisse des Waldsaums eine Birken- und Fichtengruppe zu sehen, vor der sich der kleine Stauweiher des Birkensees ausbreitet.

Wie alte Karten ausweisen, war hier schon in früheren Zeiten ein Teich mit dem Namen Birkensee. Wann er abgelassen wurde, ist nicht mehr in Erfahrung zu bringen. Jedenfalls lag die Mulde generationenlang trocken und war in Gefahr, aufgefüllt zu werden. Wilde Müllablagerungen waren immer wieder festzustellen, und so machte die feuchte Senke in den sechziger und siebziger Jahren einen

ziemlich trostlosen Eindruck. Um den Auffüllungen einen Riegel vorzuschieben, wurde die Senke auf Antrag des Verfassers mit Verordnung vom 17.8.1981 durch das Landratsamt Rems-Murr-Kreis als Naturdenkmal unter Schutz gestellt.

Als Ausgleichsmaßnahme entstand wieder ein Teich mit Verlandungszone

Im Zuge einer Ausgleichsmaßnahme, die beim Ausbau der «Tälesstraße» 1980 von der Straßenbauverwaltung zu leisten war, konnte im folgenden Jahr in Zusammenarbeit zwischen dem Straßenbauamt Schorndorf, dem Landratsamt und der Gemeinde Kaisersbach der frühere Weiher wieder hergestellt werden. Eine wichtige Voraussetzung dafür war der Grunderwerb durch den Schwäbischen Heimatbund 1979. Innerhalb der letzten zehn Jahre hat die Natur von dem Gewässer recht schnell Besitz ergriffen. Der Teich wird von einem Bächlein gespeist, das in der flachen Senke von Norden her zufließt und sein Wasser aus Grundwasser-Quellaustritten und Drainagen der umgebenden Felder bezieht. Das Wasser, das den Teich auf seiner Südseite über einen Mönch verläßt, eilt in einem Lauf von etwa 700 Meter Länge der Blinden Rot zu.

Im Zufließbereich befindet sich naturgemäß eine Flachwasser- und Verlandungszone, die in natürlicher Sukzession über einen Großseggenstreifen mit der durch große Büten – starke Wurzelstöcke – in Erscheinung tretenden Steifsegge (*Carex elata*) in eine Sumpfdotterblumenwiese übergeht. Hier haben sich als Vorstufe eines Auenwaldes bereits mehrere Weiden und Erlen angesiedelt. Da am Birkensee jedoch eine blumenreiche Feuchtwiese erhalten werden soll, muß der Gehölzaufwuchs in Zaum gehalten und die angrenzende Wiese nach Art einer Streuwiese möglichst einmal im Jahr gemäht werden. Dann besteht die Möglichkeit, daß sich an dieser Stelle ein kleines Flachmoor mit Kostbarkeiten wie Trollblumen (*Trollius europaeus*) und verschiedenen Sumpforchideen entwickelt. Bis jetzt finden sich neben Gräsern und Dotterblumen (*Caltha palu-*

Birkensee
Gemarkung Cronhütte, Gemeinde Kaisersbach, Rems-Murr-Kreis
1981 geschaffener Teich in einer flachen Wiesen senke südlich des Weilers Cronhütte. Größe 0,44 ha, Grundstück erworben 1979.



Übersicht zu den Grundstücken am Birkensee und am Hangquellmoor bei Schadberg. Maßstab 1:50 000.

Der Birkensee bei Cronhütte im Welzheimer Wald. Gut sichtbar aus dem Flugzeug sind die Feuchtwiesen mit dem Graben zum See. Im Bildmittelgrund rechts der Strohhof, dahinter die Häusergruppe von Schadberg im Rottal. Oben rechts ist die in den Wald eingesprengte Felder- und Wieseninsel mit den Heimatbund-Grundstücken am «Hangquellmoor» zu erkennen. 3. Oktober 1990.





September 1981: Der Birkensee während der Bauarbeiten; die Mulde wird mit Planiertrauben ausgeschoben und der Damm des früheren Weihers – im Hintergrund – wiederhergestellt.



November 1981: Noch zeigt der neu angestaute Birkensee Baustellencharakter, doch schon im Sommer darauf werden die flachen Ufer von Röhricht besiedelt sein.



Juli 1990: Jetzt präsentiert sich der Birkensee als Idylle. Schon längst weist nichts mehr darauf hin, daß der heutige See noch gar nicht alt ist. Bald werden die Weiden am Ufer, die alles andere unterdrücken, etwas zurückgedrängt werden müssen.

stris) Wiesenknöterich (*Polygonum bistorta*), Kuckuckslichtnelken (*Lychnis flos-cuculi*), Sumpfergüßmeinnicht (*Myosotis palustris*), Sumpfpippau (*Crepis paludosa*), als Hochstauden auch Blutweiderich (*Lythrum salicaria*), Mädesüß (*Filipendula ulmaria*), Engelwurz (*Angelica sylvestris*) und anderes. Sie ergeben auch jetzt schon ein buntes Bild. Im Uferbereich entdeckt man unter anderem den gerne auf schlammigem Boden wachsenden Brennenden Hahnenfuß (*Ranunculus flammula*), der sich durch seine ungeteilten, längslanzettlichen Blätter von den übrigen Hahnenfußarten unterscheidet, ferner den Froschlöffel (*Alisma plantago = A. aquatica*) sowie das Sumpf-Helmkraut (*Scutellaria galericulata*), ein hochwachsender Lippenblütler mit schönen blauen Blüten. Eine Besonderheit ist das Sumpflutauge (*Comarum palustre*), das für kalkfreie Vermoorungen typisch ist. Es war auch schon vor dem Aufstau in einem Massenbestand vorhanden und hat sich jetzt wieder im Verlandungsbereich sehr schön ausgebreitet. Diese Art gehört zu den Rosengewächsen und ist mit den Fingerkräutern verwandt, von denen es sich – wie es schon der Name zum Ausdruck bringt – durch seine tiefdunkelroten Blüten unterscheidet.

*Graureiher und Stockente als Gäste,
Eutrophierung als latente Gefahr*

Selbstverständlich hat sich in dem Teich auch ein reiches Tierleben entwickelt, das ebenso wie die Mikrofauna und -flora Gegenstand einer genaueren Untersuchung werden sollte. In diesem Jahr wurde am Birkensee mehrmals ein Graureiher gesehen – ein Beweis dafür, daß der Teich auch für diesen herrlichen Großvogel eine Nahrungsgrundlage abgibt, die wohl aus Amphibien bestehen dürfte, denn Fische sind – soweit solche nicht zwischenzeitlich künstlich eingebracht worden sind – bis jetzt nicht im Birkensee. Er soll sich ja nach seinen eigenen Gesetzen entwickeln, weshalb das Einsetzen von Fischen weder erwünscht noch erlaubt ist. Regelmäßig zieht auch schon von Anfang an jedes Jahr ein

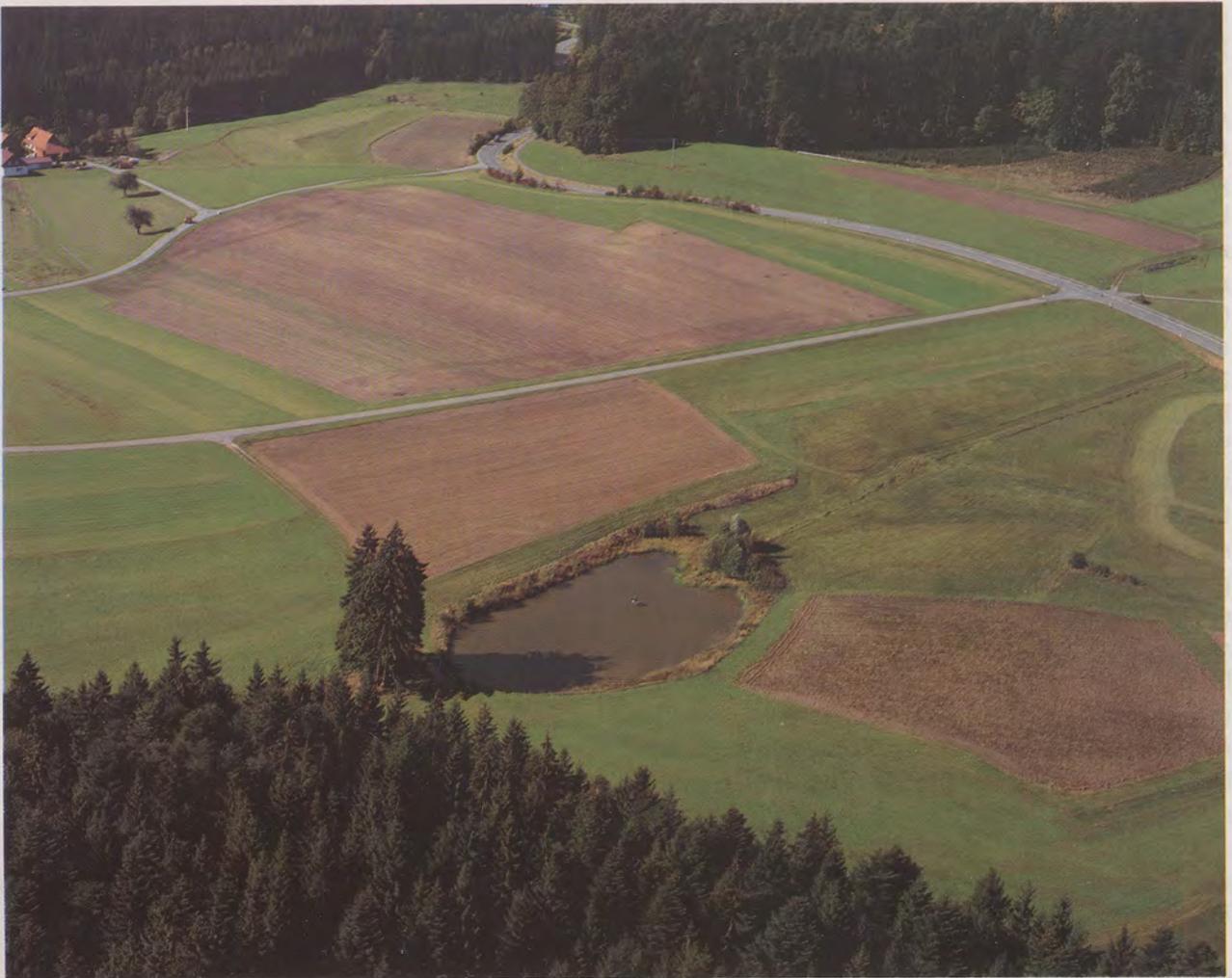
Der Birkensee einschließlich seiner Ufersäume und des Verlandungsbereichs wurde 1981 vom Landratsamt Rems-Murr-Kreis als Naturdenkmal ausgewiesen. Verboten ist das Einbringen oder Entnehmen von Tier- und Pflanzenarten, also auch das Einsetzen und Angeln von Fischen. Das Betreten der Ufersäume ist untersagt, was von Naturfreunden auch an anderen bewachsenen Gewässern beachtet werden sollte.

Stockentenpaar seine Jungen im Birkensee auf. Das vom dortigen Jagdpächter – ohne Befragen des Eigentümers! – erstellte Entenhäuschen, das störend wirkt und von den Enten auch gar nicht angenommen und benötigt wird, sollte wieder entfernt werden. Die Enten könnten zum Problem werden: Werden sie vom Jagdpächter oder von gelegentlichen Besuchern gefüttert, so werden sie schnell zahm wie

Der Damm des Birkensees ist leicht zugänglich: Ein Feldweg führt dorthin vom asphaltierten Sträßchen, das bei Cronhütte von der «Tälesstraße» Kaisersbach-Hellershof zum Stroh Hof abzweigt. Bei der Fichtengruppe am Auslauf des Teichs lädt eine Sitzbank zur beschaulichen Ruhe am stillen Wasser und zur Beobachtung der Tiere und Pflanzen ein. Einen Rundgang – in gehörigem Abstand vom staudenreichen Ufersaum! – sollte der Besucher nur im Winterhalbjahr unternehmen, wenn er in den umgebenden Wiesen keinen Schaden anrichten kann.



Mädesüß (*Filipendula ulmaria*) und die blaublühende Vogelwicke (*Vicia cracca*) im Ufersaum des Birkensees. Im Hintergrund das Röhricht und Gebüsch am Einlauf des Sees. Juli 1990.



Im Spätherbst, wenn die Felder abgeerntet und die Wiesen bereits das zweite Mal gemäht sind, bieten nur noch der Ufersaum und die nicht gemähte angrenzende Böschung der Tierwelt Unterschlupf. Ein paar Hecken und Einzelbäume würden der Umgebung des Birkensees nicht schaden. Im Bild oben die «Tälesstraße». 3. Oktober 1990.

in einem städtischen Anlagensee. Einen solchen will der Schwäbische Heimatbund aber nicht, sondern ein naturnahes Gewässer. Mehrere Libellenarten, z.B. der Plattbauch (*Libellula depressa*) und die Hufeisen-Azurjungfer (*Coenagrion puella*), finden am Birkensee und seinen Uferstreifen seit Jahren ein ideales Refugium.

Wie heute nahezu alle naturnahen Biotope der Gefahr ausgesetzt sind, durch menschliche Einflüsse beeinträchtigt zu werden, so droht auch dem Birkensee eine Störung seines Naturhaushalts durch die heute in der Landwirtschaft übliche starke Düngung der Wiesen und Felder in seiner Umgebung. Wie eingangs erwähnt, wird der See unter anderem durch Drainagen gespeist. Dadurch kann überdüngtes Wasser in den Teich gelangen, was zur Eutrophierung des an sich nährstoffarmen Gewässers und schließlich zum «Umkippen» führen kann. Möglicherweise kommt auch Abwasser aus den benachbarten Gehöften in das Rinnsal, was im gebe-

nen Fall die Eutrophierung erst recht verstärken würde. Immer wieder ist der Birkensee über und über mit Wasserlinsen bedeckt – in der Regel ein deutliches Zeichen für Stickstoff- und Ammonium-eintrag. Zur Zeit halten sich die Wasserlinsen in normalem Umfang, doch ist das Wasser neuerdings graubraun trüb, was nicht recht erklärlich ist. Auf jeden Fall sollte der Wasserzustand hydrologisch untersucht und unter Kontrolle gehalten werden, um etwaigen Schädigungen entgegenwirken zu können. Insgesamt ist der Birkensee eine echte Bereicherung im landschaftlich so schönen Welzheimer Wald, die man nicht mehr missen möchte!

Literatur

- Lässig, Horst u.a. (1983): Naturdenkmale im Rems-Murr-Kreis. Führer durch Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs, Band 5; Karlsruhe, 120 Seiten (S. 82-91).
 Scheerer, Hans (1986): Der Birkensee – Ein Naturdenkmal im Welzheimer Wald. Schwäbische Heimat, 1986/2, S. 101-103.

Das Hangquellmoor im Gewann Gehren bei Schadberg im Welzheimer Wald

Hans Scheerer

Der stete Wechsel von Berg und Tal, von Wald, Wiesen und Feldern, das Fehlen größerer industrieller Betriebe und die Abgeschiedenheit vom großen Verkehr verleiht dem Welzheimer Wald einen besonderen Reiz und macht ihn für Wanderer und alle Erholung suchenden Menschen attraktiv. Das Waldland besitzt Charakterzüge des Schwarzwaldes und kann als das Herzstück des Naturparks Schwäbisch-Fränkischer Wald bezeichnet werden. In dieser Landschaft mit einem mittleren jährlichen Niederschlag von 1000 mm und mehr sind die naturkundlich interessanten Gebiete nicht Trockenrasen und Steppenheiden wie in den Randgebieten des Keuperberglandes, sondern vorwiegend durch feuchten Untergrund bestimmte Lebensgemeinschaften, also Moore, Streuwiesen, Sümpfe und Seen, welche die besondere Aufmerksamkeit des Naturkenners erregen. Hier findet man sogar noch weltabgeschiedene Idyllen: Auch wenn die Wiesentäler des Welzheimer Waldes heute, wie überall üblich, gedüngt und so früh im Jahr gemäht werden, daß die einstige Vielfalt der Wiesenflora darunter gelitten hat, so gibt es doch an manchen Stellen noch «Reservate», in denen im Zuge des «Fortschritts» die Wiesen noch nicht vollständig zu «Grasäckern» umgewandelt worden sind.

Übergangsmoor auf nährstoffarmen Sandböden – bedrohte Insel für seltene Pflanzen

Es ist das Verdienst von Dr. Dieter Rodi, die ökologisch besonders wertvollen Feuchtgebiete für die heimatliche Naturkunde entdeckt und wissenschaftlich beschrieben zu haben. Unter diesen verdient das kleine Quellmoor in einer Rodungsinsel des Hagerwaldes bei Schadberg, einige Kilometer nordöstlich von Welzheim gelegen, besondere Beachtung. Die umgebenden Wälder, geprägt von der Fichte als häufigstem Baum und beigemischten Weißtannen, zeigen mit ihrer Bodenflora die Nährstoffarmut der Sandböden und den geologischen Untergrund, den Stubensandstein, an. Auch an den Ackerrändern zeigt sich auf den lockeren, bei Regenwetter zur Verschwemmung neigenden Sandböden eine auf karge Verhältnisse hinweisende Flora: Kornblumen (*Centaurea cyanus*), Klatsch- und Sandmohn (*Papaver rhoeas* und *P. argemone*), Ackerspörgel (*Spergula arvensis*), Feldstiefmütterchen (*Viola tricolor* ssp.), Buntes Vergißmeinnicht (*Myosotis discolor*) und andere Arten der sandigen und

schwach lehmigen Äcker, die vor allem für Roggen, Hafer und Kartoffeln geeignet sind; in den letzten Jahren freilich sind diese Kulturarten auch hier weitgehend durch Mais und Weizen verdrängt worden.

Hangquellmoor im Gewann Gehren bei Schadberg

Gemeinde Kaisersbach, Rems-Murr-Kreis

Vermoorte Stelle an einem Quellaustritt in einer abgelegenen Rodungsinsel bei Schadberg im Welzheimer Wald. Bedeutender Pflanzenstandort. Größe ca. 18,5 ar, erworben 1957, geringfügig erweitert 1975.

Das Moor am leicht nach Westen abfallenden Hang, Quellgebiet eines kleinen Waldbächleins, fällt durch seinen Bewuchs als mehr oder weniger halbkreisförmige Grünfläche sofort ins Auge. Torfmoose, die seine Oberfläche teilweise bedecken, beweisen den sauren Charakter des Untergrunds. Trotz des Vorkommens von mehreren Torfmoosarten können wir jedoch nicht von einem Hochmoor sprechen, vielmehr handelt es sich hierbei um ein «Übergangsmoor».

Beim Besuch in der Hauptblütezeit etwa Mitte Juni fällt von Ferne schon das Breitblättrige Wollgras (*Eriophorum latifolium*) mit seinen weißflockigen Fruchtständen auf, ebenso die in großer Zahl vorhandenen roten Kerzen des Breitblättrigen Knabenkrauts (*Dactylorhiza majalis*). Eine große Besonderheit – jedoch ohne Betreten des Moores nicht zu sehen! – ist das Vorkommen des Rundblättrigen Sonnentaus (*Drosera rotundifolia*), der nach dem Erlöschen zweier anderer Fundorte hier wohl seinen letzten im Welzheimer Wald besitzt. Auf einer trockeneren Insel inmitten des Moores findet sich noch ein kleiner Bestand von Arnika (*Arnica montana*), die seit einigen Jahren im Welzheimer Wald sonst nirgends mehr anzutreffen ist. Leider waren in den letzten Jahren alle Blüten dieser bei uns aussterbenden Pflanzenart von Sammlern abgerissen; zwar kämen auch äsende Rehe dafür in Frage, daß Arnika hier nicht mehr zur Blüte kommt, doch warum sollen die Tiere erst in den letzten Jahren auf den Geschmack gekommen sein und die Blütenstengel vorher verschmäht haben? Auch das Waldläusekraut (*Pedicularis sylvatica*), ein zu den Rachenblütlern gehörender Halbschmarotzer mit roten Blüten und feingeteilten Blättern, ferner die ähnlich wie die Ar-



Die Felder- und Wieseninsel bei Schadberg. Blick aus dem Flugzeug in nordwestliche Richtung. Das Hangquellmoor – die hellbraune, halbkreisförmige Fläche am jenseitigen Waldrand – liegt halb im Schatten der hohen Fichten. Im Hintergrund ein Teil des Weilers Schadberg auf einer Terrasse über dem Schwarzbachtal, einem Seitental der Blinden Rot. 3. Oktober 1990.

nika blühende Niedrige Schwarzwurzel (*Scorzonera humilis*), das Sumpfveilchen (*Viola palustris*), das Quendelblättrige Kreuzblümchen (*Polygala serpyllifolia*) und das erst im späteren Sommer erscheinende Sumpfpferzblatt (*Parnassia palustris*) zählen zu den ausgesprochenen Seltenheiten im Schwäbisch-Fränkischen Wald.

Am westlichen Waldrand, dem tiefsten und nassesten Bereich der Mulde, die hier durch ein kleines Rinnsal entwässert wird, finden wir neben Sumpfdotterblumen (*Caltha palustris*), Gelbweiderich (*Lysimachia vulgaris*), Engelwurz (*Angelica sylvestris*) und Brennendem Hahnenfuß (*Ranunculus flammula*) den zu den Enziangewächsen gehörenden, bitter schmeckenden Fieberschmalz (*Menyanthes trifoliata*) mit seinen großen «Kleeblättern» und den in einer ker-

zenförmigen Traube angeordneten Blüten mit fein gefransten weißen Kronblättern. Das früher mit ihm zusammen vorkommende Sumpflutauge (*Comarum palustre*) war in diesem Jahr nicht mehr festzustellen.

Am südlichen hochgelegenen trockenen Rand der Fläche bildet in der Blütezeit das Sandlabkraut (*Galium hircynicum*) einen großen weißen Teppich. Es ist wie auch die im nassen Moor stehende Sparrige Binse (*Juncus squarrosus*), die vorwiegend in den nordwestdeutschen Mooren zu Hause ist, ein Vertreter des subatlantischen Florenelements. Diese Arten finden hier im kühl-feuchten Klima des Keuperberglandes die ihnen angemessenen Bedingungen. Von Jahr zu Jahr nehmen allerdings die Standorte im Welzheimer Wald ab.

Gegen Verbuschung hilft Mähen,
gegen Dünger und Herbizide nur Extensivierung

Am trockenen Waldrand der Rodungsinsel geben sich auf dem sauren Sandboden Vertreter der Zwergstrauchheide – Heidekraut (*Calluna vulgaris*), Flügelginster (*Genista sagittalis*), Bergplatterbse (*Lathyrus linifolius* = *L. montanus*), Wiesenwachtelweizen (*Melampyrum pratense*) – ein Stelldichein. Auch hier kam bis vor etlichen Jahren die Arnika vor, doch ist dieser Standort leider durch eine Fichtenaufforstung verlorengegangen. Wenige Schritte abseits des Moores auf der Anhöhe steht in einer wenige Quadratmeter messenden Ödlandinsel inmitten der Felder eine Jagdkanzel. Zutage tretende Stubensandsteinfelsen beweisen die Kargheit der kleinen Fläche, und auch an dieser Stelle gedeiht Heidekraut und eine weitere nicht alltägliche Pflanze, die blaublühende Sandrapunzel (*Jasione laevis*). Umgeben von stark gedüngten Maisäckern (vgl. Abbildung S. 22) hängt das Schicksal dieses Pflanzenvorkommens davon ab, ob es gelingen wird – wie von Agrarpolitikern laufend proklamiert – in den nächsten Jahren die Düngung drastisch einzuschränken.

Wie alle offenen Grasflächen unserer Heimat bedarf auch dieses wegen seines Pflanzenbestandes so kostbare kleine Moor der ständigen Pflege. Es muß nach Art der Streuwiesen einmal im Jahr gemäht werden, da sonst sehr schnell durch Samenflug von Gehölzen eine Verbuschung eintritt. Die Flächen würden dann entsprechend der natürlichen Entwicklung der Pflanzengesellschaften in den hier standortgemäßen Wald – in diesem Fall wohl in einen Erlen-Weiden-Eschenwald – übergehen. Die Pflege wird hier seit fünfzehn Jahren, nachdem die früheren Besitzer noch einige Zeit gemäht hatten,

Das Schadberger Hangquellmoor im Gewann Gehren ist Naturdenkmal. Zum Schutz der trittempfindlichen Vegetation ist ein absolutes Betretungsverbot der kleinen Moorfläche ausgesprochen. Naturfreunde beachten dies, ist doch niemandem damit gedient, wenn die geschilderten Kostbarkeiten auch an diesem letzten Fundort im Welzheimer Wald, wo sie durch das Engagement des Schwäbischen Heimatbundes erhalten werden konnten, aussterben!



Das Hangquellmoor aus der Nähe – Blick vom Jägerhochsitz. Im Sommer sticht der noch nicht gemähte Bewuchs gegen die umgebenden Wiesen deutlich ab. Juli 1990.



Frisch gemäht vom Pflegetrupp der Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart zeigt sich auf diesem Spätherbst-Luftbild das Quellmoor. Deutlich erkennbar ist der Hochsitz zwischen den Äckern, umgeben von der kleinen Heideparzelle auf Felsen des Stubensandsteins. 25. Oktober 1990.



Blick vom Hochsitz auf die umgebende kleine Heideinsel; links Kartoffeln, rechts ein Maisacker mit zwei randlichen Zeilen, die offenbar im Frühjahr keinen Dünger abbekommen hatten. Im Hintergrund links das Quellmoor. Juli 1990.

durch Arno Nothdurft von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart durchgeführt, dessen Arbeit zur Erhaltung ökologisch wertvoller und für unsere Heimatlandschaft charakteristischer Biotope nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. In diesem Fall wäre das Quellmoor ohne die Arbeit von Herrn Nothdurft und dem kleinen Pflegetrupp der Naturschutzverwaltung sehr wahrscheinlich überhaupt nicht mehr vorhanden. Jahrelang nämlich war die Fläche mangels Helfern nicht gemäht worden und wies alle Anzeichen des Niedergangs der schützenswerten Flora auf; erst infolge der sorgfältigen Pflege – an einem solch nassen

Die Straße von Welzheim nach Gschwend quert beim Weiler Schadberg die Blinde Rot, ein liebliches Nebental der Lein. Gegenüber dem ersten, vom Weiler etwas abgesetzten Anwesen auf der linken Straßenseite führt rechts ein asphaltierter Weg durch einen Waldstreifen steil aufwärts zu der abgelegenen Rodungsinsel, an deren westlichem Rand das Grundstück des Schwäbischen Heimatbundes liegt. Man kann jedoch nur zu Zeiten, in denen das Gras nicht hoch steht, entlang der Felder an den Rand des Moores gelangen und von der Böschung bei der einzelstehenden Jagdkanzel einen Blick auf die Fläche werfen. Auch von dem Waldweg, der wenige Meter westlich des kleinen Bachlaufs im Saum des Hochwaldes verläuft, kann der Besucher das Quellmoor einsehen. Zum Besichtigen der geschilderten Pflanzen sollte er allerdings ein Fernglas benutzen und keinesfalls in das Gebiet eindringen!



Nahaufnahme der ersten Zeile Mais neben dem Heidenfleckchen. Hier sollten Wachstumsstörungen durch ein überreichliches Düngerangebot ausgeglichen werden. Auf den wasserdurchlässigen Sandböden können Einflüsse auf die benachbarten düngerfeindlichen Pflanzen der Heide und auf das wenige Schritte entfernt liegende Quellmoor nicht ausbleiben. Es muß daher das Ziel sein, in der Nähe solch wertvoller Pflanzenstandorte extensive Nutzungen ohne Düngung einzuführen. Juli 1990.

Standort nicht ganz einfach! – konnte das Gebiet wieder seine Pracht entfalten.

Das 18,5 Ar umfassende Grundstück bei Schadberg gehört zu den jüngeren Errungenschaften des Schwäbischen Heimatbundes. Der größere Teil wurde 1957 erworben, ein schmaler Randstreifen kam 1973 hinzu. Ein Jahr später schließlich wurde es vom Landratsamt Rems-Murr-Kreis als flächenhaftes Naturdenkmal unter Schutz gestellt.

Trotz der regelmäßigen Pflege und dem gesetzlichen Schutz ist das Moor jedoch nicht ungefährdet. Die Gefahr droht von der inzwischen auch hier eingetretenen Intensivierung bei der Bewirtschaftung der umgebenden Äcker und Wiesen. Der Maisanbau nimmt heute einen großen Teil der Rodungsfläche ein; die Wiesen und Felder werden stärker gedüngt und letztere auch mit Herbiziden behandelt. Ein bewachsener Rain zwischen Feld und Wiese oberhalb des Moores, auf Fotos der siebziger Jahre

deutlich zu erkennen, wurde wegplaniert. Dadurch können überschüssiger Dünger und Herbizide in das Moor einsickern, was das Aus für die vorhin genannten empfindlichen Arten bedeuten würde. Man kann nur hoffen, daß dem Moor dieses Schicksal erspart bleibt. Bei der heute allgemein angestrebten Extensivierung der Landbewirtschaftung sollte das zumindest dort, wo es um den Schutz hochgefährdeter seltener Tier- und Pflanzenarten geht, möglich sein.

Literatur

Rodi, Dieter (1959/60): Zwei neue Naturdenkmale bei Welzheim. Veröffentlichungen der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg; Band 27/28, S. 46-61.

Rodi, Dieter (1963): Die Streuwiesen und Verlandungsgesellschaften des Welzheimer Waldes. Veröffentlichungen der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg; Band 31, S. 31-67.

Ohne Gärtnermeister Arno Nothdurft (Alfdorf) von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart, dem Leiter des dortigen kleinen Pflegetrups, wäre die Pflege manchen Naturdenkmals im Regierungsbezirk Stuttgart nicht möglich. Das Mähen an steilen Böschungen erfordert nicht nur besonders robuste Spezialmähschienen, sondern auch Metall-Stützräder, um ein Abrutschen des Mähgeräts verhindern zu können.





Tiefenbachtal bei Oberbettringen *Dieter Rodi/Peter Aleksejew*

Das Tiefenbachtal ist in die Schwarzjuraplatte des östlichen Albvorlandes eingeschnitten. Zwei Quelläste entspringen am Fuß des Albtraufs in flachen Mulden im Westen von Bargau, einem Teilort der Stadt Schwäbisch Gmünd. Sie führen ihr Wasser nach knapp zwei Kilometer langem Lauf dem tief eingeschnittenen Unterlauf zu, in dem die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes liegen. Nur rund hundert Meter weiter mündet das auch Bargauer Bach genannte Gewässer in den Strümpfelbach oder Bettringer Bach, der in Schwäbisch Gmünd der Rems zufließt.

Die deutlich ausgeprägten Steilkanten des Tiefenbachtals liegen ungefähr 400 Meter über NN, der Bachlauf selbst hat sich im Unterlauf rund 25 Meter eingeschnitten. Die Hangkanten werden vom Gryphaen- oder Arietenkalk (Lias Alpha 3), einer sich im östlichen Albvorland überall deutlich abzeichnenden Schichtstufe, gebildet. Der Steilhang selbst besteht aus dem Angulatensandstein oder Buchsandstein (Lias Alpha 2). Die tonig-mergeligen Psilonotenschichten (Lias Alpha 1) sind im Gelände nicht zu beobachten. Der Bach selbst schneidet gerade noch in die oberste Keuperschicht, den Knollenmergel, ein. Die Lehmböden – basenreiche Braunerden und Kalkbraunerden – der Hänge enthalten neben einzelnen Brocken des Angulatensandsteins auch herabgeschwemmte Arietenkalksteine mit versteinerten Greifmuscheln.

Der Nordhang des Tales ist mit Laubholz bestanden; hier herrscht ein feuchtkühles Kleinklima vor. Die Talauie ist im unteren Teil eine offene Wiesenaue mit einem einzelnen Acker. Im mittleren, engen Abschnitt beeinträchtigt eine etwa 30 Jahre alte Fichtenaufforstung den offenen Charakter. Oberhalb eines kleinen Laubgehölzes schließen sich in Richtung Bargau größere Wiesenflächen mit extensiv genutzten Rainen am Südhang an. Der Bach wird auf seiner ganzen Länge von einem unterschiedlich breiten Ufergehölz begleitet. Die umgebenden Hochflächen und der sanft geneigte Südhang werden von fruchtbaren Ackerflächen eingenommen,

die in letzter Zeit teilweise in Wiesen umgewandelt worden sind und nahe der Mündung des Tiefenbachs von zwei markanten Stufenrainen mit bis zu zehn Meter breiten Hecken gegliedert werden. Der derzeitige Besitz des Schwäbischen Heimatbundes ist im wesentlichen Wald und Gebüsch, nur im westlichen Teil gehört eine Wiese dazu.

Biotopinsel inmitten intensiv genutzter Feldflur

Auf dieses Gebiet, früher in der Bevölkerung allgemein «Vogelschutzgehölz» genannt, wurde der Schwäbische Heimatbund 1940 durch Forstmeister Diem, den damaligen Naturschutzbeauftragten des Landkreises Schwäbisch Gmünd, aufmerksam gemacht. Zur Zeit der ersten Erwerbungen des Schwäbischen Heimatbundes im Jahr 1942 war das ur-

Tiefenbachtal

Markung Oberbettringen, Stadt Schwäbisch Gmünd, Ostalbkreis

Unterer Abschnitt des Tiefenbachtals mit Wiesen, Hangwäldern und Heckenstreifen im Übergangsbereich zur freien Feldflur der Umgebung. Größe des Heimatbund-Besitzes heute 2,88 ha; erworben 1942, ergänzt 1969 und 1991.



Aus der Luft ergibt sich ein guter Überblick über das vom Boden von keinem Standpunkt aus zu überblickende Tiefenbachtal bei Oberbettringen südöstlich von Schwäbisch Gmünd. Dem Schwäbischen Heimatbund gehören die Wiesen und bachbegleitenden Gehölze und Hangwälder im Bildmittelgrund, außerdem – als schmale Streifen – große Teile der beiden Heckenzüge links im Bild. 3. Oktober 1990.

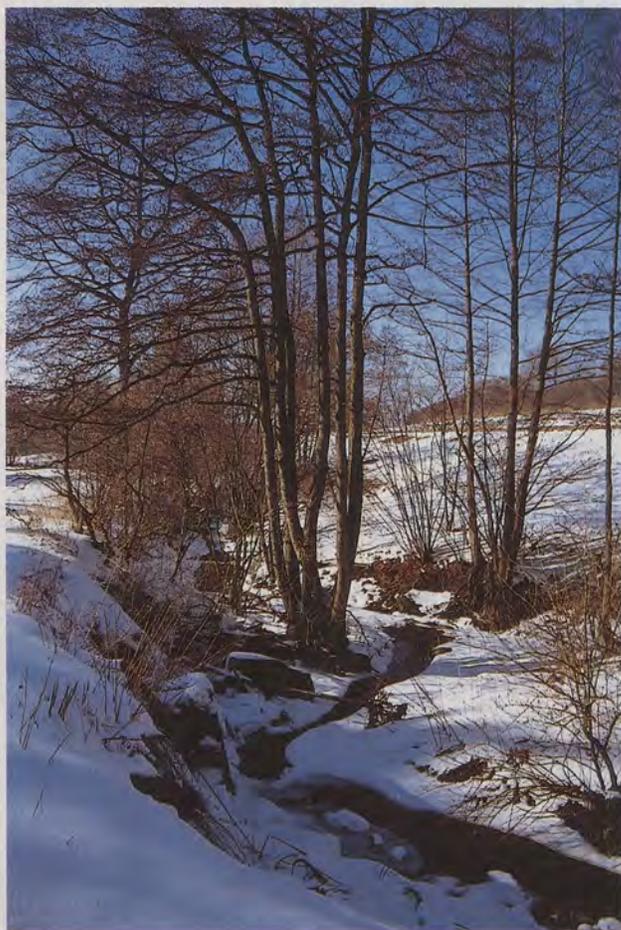
Das Tiefenbachtal zwischen Bargau und Oberbettringen in der Übersichtskarte 1:50 000. Oberbettringen liegt nur zwei Kilometer von Schwäbisch Gmünd entfernt.

sprünglich wohl weitgehend freie Gelände bereits mit einzelnen Bäumen und Büschen bestanden. Die Kriegswirren haben leider eine genaue Vermessung der erworbenen Parzellen und die Eintragung ins Grundbuch vereitelt; so konnte es geschehen, daß Teile der westlichen Wiesen nachträglich von den Eigentümern mit Fichten aufgeforstet wurden. Die Bedeutung des Bachabschnittes ist damals wie heute vorrangig in seiner Funktion als Biotopinsel inmitten intensiv genutzter Feldflur zu sehen; schon zur Zeit des Erwerbs fiel der besonders große Vogelreichtum des Vogelschutzgehölzes auf.

Nach alten Flurkarten aus dem Jahr 1830 waren der Nordhang und die Talaue des unteren Tiefenbachs als Wiesen genutzt, Flurbezeichnung Untere Tiefenbachwiesen. Der sanftere Südhang war wie heute Ackerland. Den Bach säumten auch damals schon Bäume und Sträucher. Im östlichen Teil des Naturdenkmals floß er in einem wohl künstlich angelegten Bachbett in halber Höhe des Nordhanges, um dann mit starkem Gefälle rechtwinklig in das natürliche Bachbett zurückzukehren. Zu einem späte-

ren Zeitpunkt wurde das künstliche Bachbett, das einem Mühlkanal ähnlich sieht, nach Westen verlängert. Der Kanal mündete erst kurz vor der Feldwegbrücke nahe der Mündung wieder in den Tiefenbach. Vermutlich diente der am Hang entlang geführte Kanal der Bewässerung der Unteren Tiefenbachwiesen. Seitdem der Bach bereits im Oberlauf wieder in seinen natürlichen Lauf zurückgefunden hat, ist der Kanal trockengefallen; in einigen Bereichen wurde er sogar zugeschüttet.

Der ursprünglich saubere Bach war lange Zeit durch die überlastete Kläranlage von Bargau stark belastet. Seit dem Anschluß von Bargau an die Sammelkläranlage in Schwäbisch Gmünd im Jahr 1975 hat sich die Gewässergüte wesentlich verbessert, so daß jetzt im Bach Büschel- und Schlauchalgen, Eintagsfliegen- und Köcherfliegenlarven, Bachflohkrebse, Mützenschnecken und Forellen gefunden werden. Der Hauptsammelkanal zur Kläranlage führt auf der Nordseite des Baches durch das Gelände des Schwäbischen Heimatbundes. Im Bach selbst findet man im östlichen Teil Abfall und im Westen frischen Bauschutt, der wohl als Uferbefestigung dienen und die Eintiefung verhindern soll.



Im Spätwinter, wenn der Frost den Bach freigibt und die Sonne an den Südseiten der Wurzelstöcke den Schnee weggeleckt hat, ist eine Wanderung entlang des Tiefenbachs besonders schön. Februar 1991.

Kleebwald und Erlen-Eschen-Auenwald

Auf den nährstoffreichen Böden der Nordhänge und den trockeneren Abschnitten der Talaue hat sich ein Kleebwald (Eschen-Bergahorn-Wald) ausgebildet. Die Baumschicht besteht aus Rotbuche, Bergahorn, Hainbuche, Esche, Stiel- und Traubeneiche und vereinzelt Weißtanne. In der Strauchschicht findet man vor allem Rote Heckenkirsche (*Lonicera xylosteum*) und Schwarzen Holunder (*Sambucus nigra*). Kennzeichnend für die Krautschicht sind die Frühblüher Hohler Lerchensporn (*Corydalis cava*), Bärlauch (*Allium ursinum*), Moschuskraut (*Adoxa moschatellina*), Gelbes und Weißes Buschwindröschen (*Anemone ranunculoides* und *A. nemorosa*), Goldstern (*Gagea lutea* = *G. sylvatica*), Scharbockskraut (*Ficaria verna*), Aronstab (*Arum maculatum*), Lungenkraut (*Pulmonaria obscura*), Goldhahnenfuß (*Ranunculus auricomus*) und Haselwurz (*Asarum europaeum*). An Feuchtigkeitszeigern findet man Waldziest (*Stachys sylvatica*), Gewöhnliches Hexenkraut (*Circaea lutetiana*), Wolligen Hahnenfuß (*Ranunculus lanuginosus*), Waldknautie (*Knautia sylvatica* = *K. dipsacifolia*), Rote Lichtnelke (*Melandrium rubrum*) und Einbeere (*Paris quadrifolia*). Weitere, meist nährstoffzeigende Waldarten sind: Behaartes und Echtes Johanniskraut (*Hypericum hirsutum* und *H. perforatum*), Waldhirse (*Milium effusum*), Große Sternmiere (*Stellaria holostea*), Vielblütige Maiblume

(*Polygonatum multiflorum*), Waldlabkraut (*Galium sylvaticum*), Goldnessel (*Lamium montanum*), Nesselblättrige Glockenblume (*Campanula trachelium*), Gemeine Nelkenwurz (*Geum urbanum*), Waldzwencke (*Brachypodium sylvaticum*) und Wurmfarne (*Dryopteris filix-mas*).

Der Bach wird von einem Erlen-Eschen-Auenwald begleitet. In der Baum- und Strauchschicht herrschen vor: Esche, Schwarzerle, Hainbuche, Pfaffenhütchen (*Evonymus europaeus*), Roter Hartriegel (*Cornus sanguinea*), Gemeiner Schneeball (*Viburnum opulus*), Zweigriffliger Weißdorn (*Crataegus laevigata* = *C. oxyacantha*), Salweide und Purpurweide (*Salix caprea* und *S. purpurea*), Vogelkirsche (*Prunus avium*) und Hopfen (*Humulus lupulus*). An Nässe- und Feuchtigkeitszeigern findet man die Gemeine Pestwurz (*Petasites hybridus* = *P. officinalis*), den Beinwell (*Symphytum officinale*), Bachbungen-Ehrenpreis (*Veronica beccabunga*), Bitteres Schaumkraut (*Cardamine amara*), Mädesüß (*Filipendula ulmaria*), Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*), Sumpfstorchschnabel (*Geranium palustre*), Waldziest (*Stachys sylvatica*), Rote Lichtnelke (*Melandrium rubrum*) und Bärlauch (*Allium ursinum*). Weitere Waldarten sind: Knotige Braunwurz (*Scrophularia nodosa*), Vielblütige Maiblume (*Polygonatum multiflorum*), Stinkender Storchschnabel (*Geranium robertianum*), Gemeine Nelkenwurz, Lungenkraut (*Pulmonaria obscura*). Stickstoffreiche Stellen bevorzugen: Brennessel (*Urtica dioica*), Geißfuß (*Aegopodium podagraria*), Gefleckte Taubnessel (*Lamium maculatum*), Lauchhederich (*Alliaria petiolata*), Kletten-Labkraut (*Galium aparine*) und Gundelrebe (*Glechoma hederacea*).

Der Fichtenforst im mittleren Teil des Naturdenkmals in der Talau ist zur Zeit so dicht, daß er nur im Randbereich eine Bodenflora enthält, vor allem: Schwarzer Holunder (*Sambucus nigra*), Waldmeister (*Galium odoratum* = *Asperula odorata*), Waldnabelmiere (*Moehringia trinervia*), Sauerklee (*Oxalis acetosella*), Stinkender Storchschnabel (*Geranium robertianum*) und Waldhirse (*Milium effusum*).

Artenreiche Wiesen und Liguster-Schlehen-Hecken

Am Südhang haben sich auf den zwischen den Ackerparzellen angehäuften Lesesteinen artenreiche Liguster-Schlehen-Hecken ausgebildet. Kennzeichnende Arten sind: Stieleiche, Feldahorn, Esche und Vogelkirsche als überstehende Einzelbäume; Schlehe (*Prunus spinosa*), Heckenrose (*Rosa canina*), Haselnuß (*Corylus avellana*), Heckenkirsche (*Lonicera xylosteum*), Eingriffliger Weißdorn (*Crataegus monogyna*), Liguster (*Ligustrum vulgare*), Roter Hartriegel

(*Cornus sanguinea*), Pfaffenhütchen, Hopfen, Waldrebe (*Clematis vitalba*), Brombeere (*Rubus plicatus* = *R. fruticosus*), Himbeere (*Rubus idaeus*), Stachelbeere (*Ribes uva-crispa* = *R. grossularia*) in der Strauchschicht; Brennessel, Weiße und Gefleckte Taubnessel (*Lamium album* und *L. maculatum*), Kletten-Labkraut, Lauchhederich, Wiesenkerbel (*Anthriscus sylvestris*), Gold-Kälberkropf (*Chaerophyllum aureum*), Scharbockskraut (*Ficaria verna*), Lerchensporn, Aronstab und Goldnessel.

Die Wiesen innerhalb des Naturdenkmals sind den Glatthaferwiesen zuzurechnen. Die auffallendsten Blütenpflanzen sind die Wiesenglockenblume (*Campanula patula*), der Wiesenbocksbart (*Tragopogon orientalis*), das Wiesenlabkraut (*Galium mollugo*), der Wiesenpippau (*Crepis biennis*), die Margerite (*Chrysanthemum leucanthemum*), die Wiesenflockenblume (*Centaurea jacea*), der Wiesenstorchschnabel (*Geranium pratense*) und der Kümmel (*Carum carvi*). Dieses Bild ist durch Überdüngung stellenweise



März im Tiefenbachtal: Die feuchten Wiesen grünen bereits, die trockenen Raine sind vom letztjährigen dürren Gras noch braungefärbt. März 1991.

durch Stickstoffanzeiger wie Löwenzahn (*Taraxacum officinale*), Bärenklau (*Heracleum sphondylium*), Wiesenkerbel (*Anthriscus sylvestris*), Scharfen Hahnenfuß (*Ranunculus acris*) und Krausen und Stumpfblättrigen Ampfer (*Rumex crispus* und *R. obtusifolius*) sowie Sauerampfer (*Rumex acetosa*) ersetzt. An extensiver genutzten, trockeneren Stellen finden sich vereinzelt die Echte Schlüsselblume (*Primula veris*), das Behaarte Veilchen (*Viola hirta*), das Stengelumfassende Hellerkraut (*Thlaspi perfoliatum*), der Kleine Wiesenknopf (*Sanguisorba minor*), der Wiesensalbei (*Salvia pratensis*), der Knollenhahnenfuß (*Ranunculus bulbosus*), die Wiesenknautie (*Knautia arvensis*), die Taubenskabiose (*Scabiosa columbaria*) und der Mittelwegerich (*Plantago media*). Da die tonigen und



Der Bargauer Bach unterspült innerhalb der Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes stellenweise seine Böschungen und tieft sich in die einst von ihm selbst aufgespülten Auelehme ein. Im Bachbett Steinbrocken der Gryphaeenkalke aus höheren Hangpartien. April 1991.

lehmigen Böden des Südhanges oft kleinräumig wechsellustig bis wechselfeucht sind, kommen zu den Trockenheitsanzeigern auch Pflanzen feuchterer Standorte wie die Kuckuckslichtnelke (*Lychnis flos-cuculi*) hinzu. An den feuchteren Stellen der Talau findet man: Bachnelkenwurz, Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale*), Kohldistel (*Cirsium oleraceum*), Beinwell (*Symphytum officinale*) und Mädesüß (*Filipendula ulmaria*).

An Wiesengräsern sind neben dem Glatthafer (*Arrhenatherum elatius*) vor allem der Wiesenschwingel (*Festuca pratensis*), der Rotschwingel (*Festuca rubra*) und das Knäuelgras (*Dactylis glomerata*) sowie der Wiesenfuchsschwanz (*Alopecurus pratensis*) vertreten; an einigen trockenen Stellen zeigt sich sogar die Aufrechte Trespe (*Bromus erectus*).

*Fragmentgesellschaft der Mohnäcker –
Hecken und Gehölze idealer Lebensraum
für viele Vogelarten*

Die in der Umgebung liegenden Äcker sind so inten-

siv bewirtschaftet, daß sie kaum noch Wildkräuter tragen. Pflanzensozioologisch kann man sie als Fragmentgesellschaft der Mohnäcker bezeichnen. Vereinzelt wurden folgende Arten gefunden: Klatschmohn (*Papaver rhoeas*), Knollenplatterbse (*Lathyrus tuberosus*), Ackerfuchsschwanz (*Alopecurus myosuroides*), Ackersenf (*Sinapis arvensis*), Wiesenknautie (*Knautia arvensis*), Ackerhellerkraut (*Thlaspi arvense*), Hirtentäschelkraut (*Capsella bursa-pastoris*), Rote Taubnessel (*Lamium purpureum*), Ackerkratzdistel (*Cirsium arvense*), Ackerstiefmütterchen (*Viola tricolor arvensis*), Kriechfingerkraut (*Potentilla reptans*), Persischer Ehrenpreis (*Veronica persica*), Große Fett henne (*Sedum telephium*), Ackerwinde (*Convolvulus arvensis*), Windenknöterich (*Polygonum convolvulus*), Ackervergißmeinnicht (*Myosotis arvensis*), Efeublättriger Ehrenpreis (*Veronica hederifolia*), Weißer Gänsefuß (*Chenopodium album*), Vogelmiere (*Stellaria media*), Rainkohl (*Lapsana communis*), Schmalwand (*Arabidopsis thaliana*) und andere.

Der kleingliedrige Wechsel an Hecken, lockerem Baumbestand und dichten Gehölzen, an offener Feldflur und Wiesen bietet ideale Lebensräume für eine Reihe von Vogelarten: Entlang des Baches sind Zaunkönig und Bachstelze, hin und wieder auch der Graureiher zu beobachten. Im Bereich der Wäldchen halten sich Ringeltaube, Singdrossel, Amsel, Mönchsgrasmücke, Zilpzalp, Buchfink, Girlitz, Kohl- und Blaumeise, Rotkehlchen, Waldbaumläufer und das Wintergoldhähnchen auf, in der Nähe der Hecken Neuntöter, Klappergrasmücke, Eichelhäher, Feldlerche, Goldammer, Gartengrasmücke, Heckenbraunelle und Mäusebussard. Früher soll es am Bach den Eisvogel gegeben haben.

Das Tiefenbachtal läßt sich am besten von Oberbettringen aus erreichen, indem man am östlichen Ortsende den befestigten Feldweg nach Süden und dann etwa einen Kilometer das Strümpfelbachtal aufwärts wandert bis zum Zusammenfluß des Tiefenbachs mit dem von Weiler kommenden Strümpfelbach. Das Gebiet des Schwäbischen Heimatbundes ist nur randlich durch Wege erschlossen, im Winterhalbjahr aber ist es möglich, auf schmalen Pfaden über Wiesen und durch Gehölz dem Tiefenbach entlang aufwärts zu gehen. Beachtenswert sind vor allem die Hecken am Südhang, das enge Nebeneinander von Hecken, Hainen, bachbegleitenden Gehölzen sowie Äckern und Wiesen, der Vogelreichtum und die frühblühenden Pflanzenarten. Ein Spaziergang dort lohnt sich also vor allem um die Osterzeit.

Das untere Tiefenbachtal hat eine jahrzehntelange Entwicklung vom offenen Wiesental — mit kleinem Hangwäldchen am Nordhang und einzelnen Hecken — zu einem gehölzreichen Gebiet hinter sich. Die dadurch entstandene Vielfalt sollte möglichst erhalten werden und nicht durch weiteres ungehemmtes Wachstum in die «Monotonie» eines reinen Waldtales übergehen. Die Hecken sollten daher durch behutsames, kleinräumiges Verjüngen und Auslichten gepflegt werden, wie dies früher zur Brennholzgewinnung für die Gemeindebackhäuser üblich war. Die Fichten sollten Zug um Zug durch Laubholz ersetzt werden; die Laubholzbestände hingegen sollten in ihrer Baumartenzusammensetzung belassen und lediglich durch Einzelstammnahme verjüngt werden. Der Unrat sollte gelegentlich aus dem Bach entfernt werden. Angestrebt werden sollte, daß die im und am Rande des Naturdenkmales liegenden Wiesen und Äcker in ihrer Nutzung extensiviert werden, damit sie wieder einer artenreicheren Begleitflora Lebensraum bieten können.



An den Böschungen und entlang der Hecken im Tiefenbachtal gedeiht neben vielen anderen Wiesenpflanzen die Wiesen-Glockenblume (Campanula patula).

Das untere Tiefenbachtal ist in einer Größe von etwa 3,5 Hektar nach der Verordnung des Landratsamtes Ostalbkreis vom 4.9.1984 flächenhaftes Naturdenkmal; die Hälfte davon ist im Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes. Im Schutzgebiet darf die Nutzung ohne Erlaubnis der Unteren Naturschutzbehörde nicht geändert werden; die ordnungsgemäße Land- und Forstwirtschaft sowie die Jagd kann im bisherigen Umfang weitergeführt werden. Die wildlebende Tier- und Pflanzenwelt darf nicht beeinträchtigt werden. Ein Verbot, die Wege zu verlassen, besteht nicht, dennoch dürfte es für Naturfreunde selbstverständlich sein, zwischen April und Spätsommer nicht quer durch Wiesen und Waldungen zu marschieren.



Berge von Reisig und Abfälle aus einer Gärtnerei — auch mit solchen unschönen Dingen muß sich der Schwäbische Heimatbund in den Schutzgebieten beschäftigen. Mai 1991.

Das Bargauer Horn liegt am Trauf der östlichen Schwäbischen Alb, dem Albuch, südlich von Bargau, einem Teilort der Stadt Schwäbisch Gmünd. Wie es der Name schon zum Ausdruck bringt, handelt es sich um einen markanten Bergsporn, der allerdings aus der Ferne nicht allzu sehr ins Auge fällt, da er durch den mächtigen Klotz des Scheueibergs in die «zweite Linie» gesetzt wird. Das Naturschutzgebiet mit den Grundstücken des Schwäbischen Heimatbundes liegt am steilen Südwesthang des Bergvorsprungs und hat ein trocken-warmes Kleinklima.

Die charakteristischen Schichtstufen des über der Verebnung des Albvorlandes (Schwarzjura = Lias) aufragenden Braun- und Weißjuras lassen sich in dieser Gegend hervorragend an den Geländestufen ablesen. Der unterste, relativ flache Hanganstieg trägt auf Weißjura Alpha-Mergeln (Mergelpararendzina) Wacholderheiden, die gegen Osten unter einer Lärchenanpflanzung der dreißiger Jahre in ein dichtes Gebüsch übergehen. Daran schließt sich hangaufwärts auf den flachgründigen Weißjura Beta-Böden der Wohlgebankten Kalke (Mullrendzi-

nen) ein 60 bis 70 Meter breiter, mit Buschwerk und Krüppelwüchsen von Eiche, Buche, Feldahorn, Mehlbeere und Esche bestockter Steilhang an. Auf den wieder etwas flacher ausgebildeten Weißjura Gamma-Mergeln sind besonders schöne Wacholderheiden anzutreffen. Der oberste Teil des Naturschutzgebietes ist auf Weißjura Delta-Kalken mit einem ziemlich urwüchsigen Laubwald aus Rotbuchen, Eichen und Hainbuchen bedeckt. Nach oben, gegen die Hochebene, werden die Böden tiefgründiger und sind teilweise von Feuersteinleihen überlagert (Podsolige Braunerde), was man auch an der säureliebenden Bodenflora erkennen kann.

Bargauer Horn

Markung Weiler in den Bergen, Stadt Schwäbisch Gmünd, Ostalbkreis

Wacholderheiden und Laubwald unterhalb des Bergsporns und Aussichtspunktes Bargauer Horn. Der Besitz des Schwäbischen Heimatbundes ist nicht zusammenhängend; es handelt sich hauptsächlich um krüppelwüchsige Waldungen im oberen Bereich des Steilhanges. Größe etwa 1,47 ha, erworben 1942, erweitert 1966.



Übersicht über die Grundstücke am Bargauer Horn. Das Naturschutzgebiet ist mit einer Punktlinie eingetragen. Maßstab 1:50000.

Auf Antrag des damaligen Kreisnaturschutzbeauftragten des Kreises Schwäbisch Gmünd, Forstmeister Diem, wurde das Bargauer Horn in einer Größe von 25,2 Hektar wegen der in großer Reichhaltigkeit vorhandenen Pflanzengemeinschaft der Steppenheide mit vielen geschützten Pflanzen und Tieren im Mai 1939 als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Es war eines der ersten in der weiteren Umgebung. Die Wacholderheiden sind als ehemaliges Allmendland in Gemeindeeigentum, die Buschwälder Privatbesitz. Der Schwäbische Heimatbund hat sich schon kurz nach der Unterschutzstellung bemüht, einige der Privatwaldparzellen zu erwerben. 1942 gelang der Ankauf von vier Flurstücken in einer Größe von

Das Bargauer Horn ist seit 1939 Naturschutzgebiet; die Grenzen sind als Punktlinie in der Übersichtskarte eingetragen. Die forstwirtschaftliche Nutzung und die Jagd sind nicht eingeschränkt, und auch die Beweidung auf den Wacholderheiden ist gestattet. Auf Düngung der Heiden ist allerdings zu verzichten. Für den Wanderer ist wichtig zu wissen, daß er die Wege und Fußpfade nicht verlassen darf.



Aus dem Segelflugzeug sieht man das Naturschutzgebiet Bargauer Horn und die Albhochfläche bei den zu Bartholomä gehörenden Kitzinghöfen gleichzeitig. Der Schwäbische Heimatbund besitzt einige Grundstücke im Wald oberhalb der offenen Wacholderheide, vor allem aber am Steilhang im Gebüschwald-Streifen darunter. 3. Oktober 1990.

116 ar, dann vereitelten die Kriegereignisse weitere Bemühungen. 1966 kam noch einmal ein 31 ar großes Grundstück hinzu, so daß der Schwäbische Heimatbund am Bargauer Horn an verschiedenen Stellen nunmehr insgesamt 1,47 Hektar besitzt.

Eine große Vielfalt an Lebensräumen und Pflanzenarten

Die Wacholderheiden des Naturschutzgebietes setzen sich zusammen aus dem Enzian-Schillergras-Rasen (Kalkmagerweide), dem um die Büsche entwickelten Hirschwurz-Saum und dem Liguster-Schlehen-Gebüsch.

Für den Enzian-Schillergras-Rasen sind kennzeichnend: Pyramiden-Schillergras (= Kammschmiele, *Koeleria pyramidata*), Aufrechte Trespe (*Bromus erectus*), Fiederzwenke (*Brachypodium pinnatum*), Frühlingsenzian (*Gentiana verna*), Deutscher Enzian (*Gentiana germanica*), Gelber Enzian (*Gentiana lutea*), eine

ganze Reihe von Orchideenarten, Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris* – evtl. angesalbt), Große Braunelle (*Prunella grandiflora*), Harter Schafschwingel (*Festuca guestfalica*), Schopfige Kreuzblume (*Polygala comosa*), Sumpf-Kreuzblume (*Polygala amarella*), Blaugrüne Segge (*Carex flacca*), Silberdistel (*Carlina acaulis*) und Stengellose Kratzdistel (*Cirsium acaule*).

Im Hirschwurz-Saum kommen vor allem vor: Hirschwurz (*Peucedanum cervaria*), Ästige Grasllilie (*Anthericum ramosum*), Rindsauge (*Bupthalmum salicifolium*), Salomonssiegel (*Polygonatum odoratum*), Purpur-Klee (*Trifolium rubens*), Großer Ehrenpreis (*Veronica teucrium*), Bergleinblatt (*Thesium bavarum*), Warzenwolfsmilch (*Euphorbia verrucosa*), Färberginster (*Genista tinctoria*), Weiden-Alant (*Inula salicina*) und Breitblättriges Laserkraut (*Laserpitium latifolium*).

Das Liguster-Schlehen-Gebüsch ist besonders durch Arten charakterisiert, die durch Stacheln und Dornen oder Giftstoffe den Schafverbiß vermeiden:



Eichen-Buchen-Wald am Steilhang oberhalb des «Sturzes» auf Grund und Boden des Schwäbischen Heimatbundes.

Liguster, Wolliger Schneeball, Wacholder, vereinzelt Berberitze, Roter Hartriegel, Schlehe, Eingriffeliger Weißdorn, Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*), Hecken-Rose und Busch-Rose (*Rosa corymbifera*).

Der Steppenheide-Eichenwald kommt vor allem auf den sehr flachgründigen und trockenen Böden an der Nordwestecke des Naturschutzgebietes vor. Hier herrschen neben Stiel- und Traubeneiche, Feldahorn und Hainbuche und in den Randbereichen zur Wacholderheide auch Waldkiefer vor. Vereinzelt trifft man auch Mehlbeere, Elsbeere und krüppelwüchsige Rotbuchen und Eschen an. Neben den auch im Steppenheide-Buchenwald vorkommenden Waldpflanzen findet man an lückigen Stellen auch Arten des Hirschwurz-Saumes wie Schwalbenwurz (*Vincetoxicum hirundinaria*), Ästige Graslilie und Gemeinen Dost (*Origanum vulgare*).

Der Großteil der Wälder des Naturschutzgebietes

Bargauer Horn oberhalb der Heidehänge besteht aus dem Steppenheide-Buchenwald auf Rendzina-Böden. In der Baumschicht ist die Buche am stärksten vertreten, daneben kommen aber auch Mehlbeere, Feldahorn, Bergahorn sowie Stiel- und Traubeneiche vor. Die Strauchschicht enthält Hasel, Liguster, Wolligen Schneeball, Seidelbast (*Daphne mezereum*), Gemeine Heckenkirsche (*Lonicera xylosteum*), Acker-Rose (*Rosa arvensis*) und Waldrebe (*Clematis vitalba*). Charakteristische Bodenpflanzen sind die Bergsegge (*Carex montana*), die Blaugrüne Segge (*Carex flacca*), die Fingersegge (*Carex digitata*), Weißes und Rotes Waldvögelein (*Cephalanthera damasonium* und *C. rubra*), Nestwurz (*Neottia nidus-avis*), Ebensträußige (= Straußblütige) Wucherblume (*Chrysanthemum corymbosum*), Pfirsichblättrige Glockenblume (*Campanula persicifolia*), Stinkende Nieswurz (*Helleborus foetidus*), Abgebissener Pippau (*Crepis praemorsa*), Leberblümchen (*Hepatica nobilis*), Türkenbund-Lilie (*Lilium martagon*), Arznei-Schlüsselblume (*Primula veris* ssp. *canescens*), Wald-Trespe (*Bromus benekenii*), Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), Goldrute (*Solidago virgaurea*) und Waldlabkraut (*Galium sylvaticum*). An kalk- und nährstoffliebenden Waldbodenpflanzen kommen vor: Aronstab (*Arum maculatum*), Wald-Bingelkraut (*Mercurialis perennis*), Heilwurz (*Sanicula europaea*), Haselwurz (*Asarum europaeum*), Mandelblättrige Wolfsmilch (*Euphorbia amygdaloides*), Akelei (*Aquilegia vulgaris*), Waldzwenke (*Brachypodium sylvaticum*), Ährige Teufelskralle (*Phyteuma spicatum*), Waldveilchen (*Viola sylvatica*), Buschwindröschen (*Anemone nemorosa*), Walderdbeere (*Fragaria vesca*) und andere.

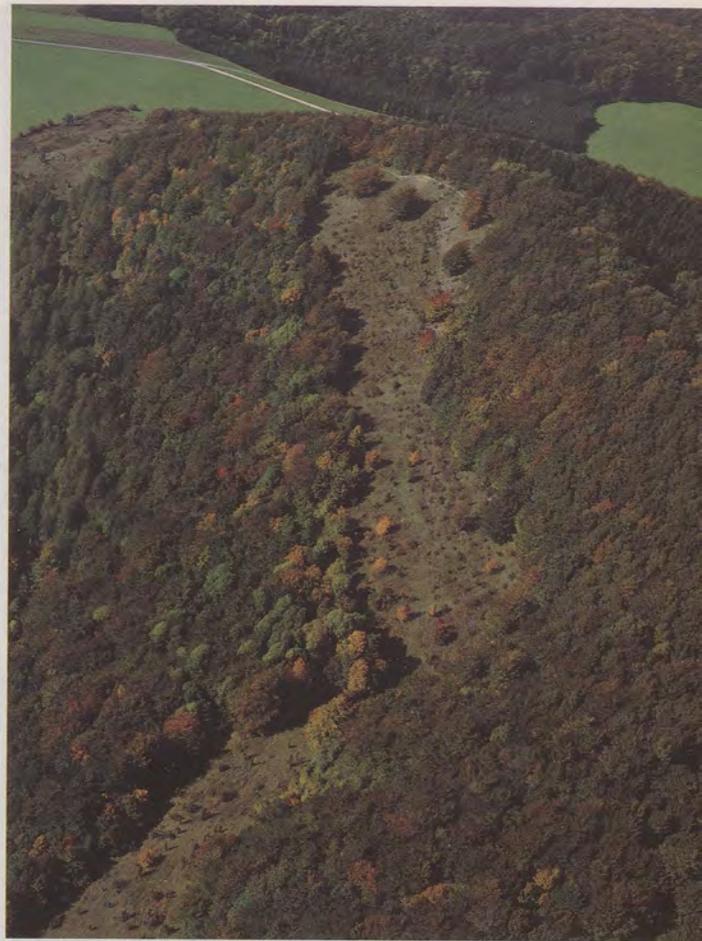
An den von Feuersteinlehmen überrutschten Stellen im oberen Bereich kommen noch Waldreitgras (*Calamagrostis arundinacea*) und Weiße Hainsimse (*Luzula luzuloides*) hinzu. Wo die Feuersteinlehmschicht auf der Hochfläche etwas stärker ausgebildet ist, findet sich im Waldmeister-Buchenwald reichlich Waldmeister (*Galium odoratum*); weiterhin Zwiebeltragende Zahnwurz (*Dentaria bulbifera*), vereinzelt Mondviole (*Lunaria rediviva*), Lungenkraut (*Pulmonaria obscura*), Violette Stendelwurz (*Epipactis purpurata*) und Seegras (*Carex brizoides*).

Geschichte der Nutzung und heutige Pflege

Die wirtschaftliche Nutzung war von jeher äußerst extensiv. Der oberste Teil war immer schon bewaldet; das Waldbild dürfte nie grundlegend anders ausgesehen haben. Die darunter gelegene Wacholderheide wurde gelegentlich von Schafferden von der Albhochfläche her besucht. Der Steilabfall auf Weißjura wurde allerdings zur Beweidung nicht

sehr geschätzt. Da dieser Teil in Privatbesitz ist, wurde dort die Beweidung schließlich ganz verboten. Gebüschgruppen, vor allem aus Eichen – Flurname Eichberg! –, Mehlbeerbäumen, Hainbuchen-Stockausschlägen und Haselbüschen, setzten sich durch. An tiefgründigeren Stellen fanden sich auch Buchen ein. Es entstand ein «Steppenheidewald». Dieser wurde um 1850 parzelliert, also zu «Bauernwald». Geschätzt wurden bei den Bauern vor allem die zehn bis fünfzehn Zentimeter starken, langen Stangenwüchse der Hainbuchen, die als «Wagwieden» – Wagenverbindungs balken zwischen Vorder- und Hinterachse – und als Pfähle Verwendung fanden. Bemerkenswert ist auch der – wohl natürliche – Waldkiefern anflug an der Sturzkante.

Der Aussichtspunkt am Bargauer Horn, genannt «Bergsturz», kann von der Albhochfläche vom «Bargauer Kreuz» aus auf einem relativ ebenen, bequemen Albvereinswanderweg – Stichweg «roter Winkel» – erreicht werden. Von hier aus führt ein steiler Zick-Zack-Weg am Rand der oberen Heide entlang und hinab durch den Krüppelwuchs-Eichenwald in die untere Heide bis zum Asphaltweg in Richtung Weiler. Von Weiler aus erreicht man das Bargauer Horn am besten vom Parkplatz hinter der Kirche. Von dort führt ein Fußweg über den «Heidenbuckel» zum Fuß des Naturschutzgebietes.



Das Bargauer Horn im warmen Licht eines strahlenden Herbsttages aus der Vogelperspektive. Der Aussichtspunkt am «Sturz» ist im Bild oben zu sehen; weiß leuchtet der «Zick-Zack-Pfad» entlang des Waldrandes heraus. Luftaufnahme 3. Oktober 1990.



Auch am Bargauer Horn sind Pflegearbeiten unumgänglich. Hier sind Entbuschungsarbeiten der Schwäbisch Gmünder «Bergwacht» in der unteren Heide im Gange. März 1988.



Rotbuche im Grundstück des Schwäbischen Heimatbundes oberhalb der Wacholderheide: Wie oft wohl aus demselben Wurzelstock schon Stämme ausgetrieben haben? Früher ließ man das Holz wohl nicht zu dieser Stärke heranwachsen, sondern rodete das Schwachholz alle zwanzig bis dreißig Jahre, um die Stöcke ausschlagfähig zu halten und dadurch ein ansonsten notwendiges Nachpflanzen vermeiden zu können. Mai 1991.

Der unterste Teil wurde wieder vom Weideland eingenommen. Hier weideten vor allem im Herbst die Kuhherden der Bauern aus Weiler. Um 1930 wurden die Weideflächen, besonders im Mittelteil, mit der Europäischen Lärche (*Larix decidua*) aufgeforstet. Bis zur Unterschutzstellung im Jahr 1939 wurde der im Südostteil gelegene Steinbruch genutzt, um Straßenschotter zu gewinnen. Infolge des Rückgangs der Schafzucht in den fünfziger und sechziger Jahren hörte die Beweidung der Wacholderheiden vollständig auf. Die Heiden drohten vollkommen zu

verbuschen. So mußte mit Säge und Axt eingegriffen werden. In den Sommern 1970 und 1971 haben Mitglieder der «Internationalen Begegnung in Gemeinschaftsarbeiten» im oberen Teil mit Pflegearbeiten begonnen; im unteren Heidehang hat die Bergwacht geholfen. Konsequentermaßen konnten diese Arbeiten aber erst durch den Pflgegrupp der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart unter Gärtnermeister Arno Nothdurft mit dem Einsatz spezieller Maschinen durchgeführt werden. Zwischenzeitlich wurde auf den Kitzinghöfen mit Unterstützung der Naturschutzverwaltung wieder ein Schäfer angesiedelt, der die Wacholderheiden von Zeit zu Zeit mit seiner Herde besucht und dadurch die Verbuschung in Grenzen hält. Die Beweidung sollte auf allen Wacholderheiden durchgeführt werden, um das Spektrum der dort vorkommenden Pflanzen- und Tierarten erhalten zu können. Unter den Lärchen ist die Verbuschung schon so weit fortgeschritten, daß sich ein geschlossenes Gebüsch entwickelt hat. Da die Lärchen im Naturschutzgebiet Fremdkörper sind, sollten sie baldmöglichst entfernt werden.

Der kleingliedrige Wechsel von Wald, Gebüsch und Wacholderheiden ist am Bargauer Horn besonders ansprechend. Im Frühling locken den Wanderer Singvögel – zum Beispiel Rotkehlchen, Buchfink, Tannenmeise, Kohlmeise, Sommergoldhähnchen, Zilp-Zalp, Baumpieper, Amsel, Singdrossel, Misteldrossel, Waldlaubsänger, Berglaubsänger, Pirol – sowie die Stinkende Nieswurz, Anemonen, Leberblümchen, Veilchen, Frühlingsenzian und vereinzelt die Küchenschelle. Im Sommer sind es hauptsächlich der Insekten- und Blumenreichtum der Wacholderheiden – vor allem Heuschrecken, Bläulinge, Widderchen und Orchideen – und im Herbst der Deutsche und der Gefranste Enzian, die Kalkaster und die bunten Früchte und Blätter der Bäume und Sträucher, die den Besucher erfreuen.

Die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes unterscheiden sich nicht von den Nachbargrundstücken; ihre Grenzen sind selbst von Ortskennern kaum zu finden. Einige Wald-Grundstücke im mittleren Hangwaldstreifen werden von dem steilen Zick-Zack-Weg durchquert, der von der unteren Heide hinaufführt zum Aussichtspunkt. Ein weiteres Grundstück liegt im Buchenwald oberhalb der oberen Heide. Vielleicht gelingt es mit der Zeit, den Besitz zu erweitern, so daß das Naturschutzgebiet Bargauer Horn ausschließlich im Besitz des Schwäbischen Heimatbundes und – soweit Heide – im Besitz der Gemeinde ist.

Das Leberblümchen (*Hepatica nobilis*) ist in den Hangwäldern des Naturschutzgebietes Bargauer Horn entlang des «Zick-Zack-Weges» nicht selten. Als einer der ersten Frühlingsboten leuchten die blauen Blütensterne zwischen letztjährigem Laub und vom Sturm herabgeworfenen Fichtenzweigen hervor. März 1990.



Literatur

Diem (1940): Naturschutzgebiet «Bargauer Horn», Markung Weiler in den Bergen (Kreis Schwäbisch Gmünd). In: Schwenkel, Hans: Die im Jahre 1939 eingetragenen Naturschutzgebiete. Veröffentlichungen der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz, Heft 16, S. 63-125 (S. 81-85).

Feile, Ingo (1968): Die Gehölzformationen und ihre Entwicklung aus einer ehemaligen Schafweide im Naturschutzgebiet «Bargauer Horn». Zulassungsarbeit PH Schwäbisch Gmünd, 76 Seiten.

König, Gunter (1976): Die Entwicklung der Trockenrasengesellschaften in Abhängigkeit von Mahd und Brand an ausgesuchten Versuchsflächen des Naturschutzgebietes «Bargauer Horn». Zulassungsarbeit PH Schwäbisch Gmünd, 58 Seiten und Anhang.

Rodi, Dieter (1974): Maßnahmen zur Verhinderung der Verbuschung der Trockenrasen-Standorte des Naturschutzgebietes Bargauer Horn bei Schwäbisch Gmünd. Mitteilungsblätter des Arbeitskreises Heimische Orchideen Baden-Württemberg; Stuttgart, Jg. 6, Heft 1, S. 15.

Rodi, Dieter (1980): Jahrestagung der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Schwäbisch Gmünd (15.6. bis 17.6.1979). In: Dierschke, H./Haeupler, H. (Hrsg.): Mitteilungen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft, NF, Heft 22; Göttingen. S. 175-185 (insb. S. 182 f.).

Rodi, Dieter (1981): Maßnahmen zur Verhinderung der Verbuschung der Trockenstandorte des Naturschutzgebietes «Bargauer Horn» bei Schwäbisch Gmünd. In: Schwabe-Braun, Angelika (Redaktion); Tüxen, Reinhold (Hrsg.): Gefährdete Vegetation und ihre Erhaltung. Berichte der Internationalen Symposien der Internationalen Vereinigung für Vegetationskunde. Vaduz. S. 625-632.

Rodi, Dieter und Gunter König (1987): Die Entwicklung der Trockenrasengesellschaften in Abhängigkeit von Mahd und Brand an ausgewählten Versuchsflächen des Naturschutzgebietes Bargauer Horn bei Schwäbisch Gmünd. In: Hilbig, W. (Redaktion): Materialien des Internationalen Symposiums über «Erfassung und Bewertung anthropogener Vegetationsveränderungen» der Internationalen Vereinigung für Vegetationskunde und der Sektion Biowissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle-Wittenberg. S. 3-23.

Russig, Ulrich (1969): Die naturgeschützten Pflanzen des Naturschutzgebietes «Bargauer Horn» innerhalb der verschiedenen Pflanzenformationen. Zulassungsarbeit PH Schwäbisch Gmünd, 87 Seiten.



Die Kalkaster (*Aster amellus*) ist eine Charakterpflanze der Heiden am Bargauer Horn.

Die Weiherwiesen, ein Kleinod des Albuchs

Alfred Weiss, Hans Mattern
und Reinhard Wolf

Buchenwälder, aus denen helle Kalkfelsen leuchten, Wacholderheiden auf kargem Grund, kleine, heckengesäumte, mit Steinbrocken übersäte Äcker, das erwartet der Wanderer an der hohen, steilen Stufe der Schwäbischen Alb und am angrenzenden Saum ihrer Hochfläche. Wer von Essingen aus die Alb besucht, der sieht sich überrascht einem ganz anderen Bild gegenüber. Nach vergleichsweise bescheidenem Anstieg befindet er sich in weiten, ziemlich eintönigen Fichtenwäldern, die sich westlich des Tauchenweiler Hofes zu einer großen Lichtung öffnen: den Weiherwiesen mit dem nördlich anschließenden Weiherplatz. Dunkler, ernster Nadelwald, von einzelnen Eichen, Birken, Buchen und

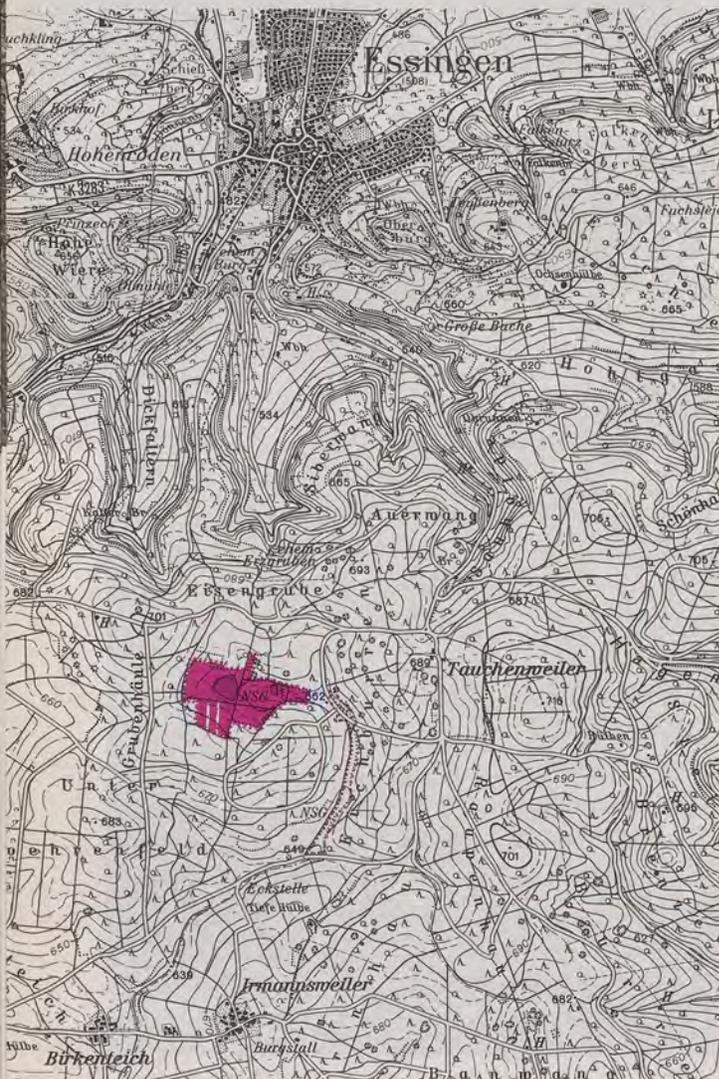
Hainbuchen belebt, säumt eine breiträumige Senke mit zwei Weihern. Auf feuchtem Grund gedeihen ausgedehnte Seggen- und Trollblumenbestände, auf trockenerem Gelände säureliebende Heidepflanzen.

Die Erklärung für dieses auf der Albhochfläche ungewohnte Landschaftsbild: Eine mächtige Decke aus weitestgehend entkalkten Feuersteinleimen verhüllt hier den Untergrund aus Weißjurakalken und -mergeln. Sie ist, unterstützt von recht hohen Niederschlägen, die Ursache für eine auf der Alb ungewohnte Pflanzenwelt; ihr verdankt auch das Bächlein seinen Lauf, das die Weiher speist, sich des Lichtes freilich nicht lange erfreuen kann, denn bald wird es doch ein Opfer des klüftigen Gesteins und versinkt in dunkler Tiefe.

Auch wer keine speziellen Kenntnisse über Pflanzen und Tiere besitzt, wird diese Landschaft genießen. Sie vermag den Besucher in allen Jahreszeiten zu beeindrucken: im Frühling, der dort oben im Albuch spät einzieht und um so stärker empfunden wird, im Frühsommer, wenn bunte Blütenpracht die feuchten Wiesen schmückt, im hohen und späten Sommer, wenn Heidekraut und Heidenelke blühen, im Herbst, wenn die Birken goldgelb leuchten, und in der winterlichen Ruhe mit ihren prächtigen Rauhrefittagen.

*Dank einer Lehmedecke wasserreich,
wegen dem Bohnerz schon sehr früh besiedelt*

Die Weiherwiesen auf der welligen Albuch-Hochfläche zwischen Essingen und Bartholomä in 650 bis 680 Meter Meereshöhe zählen zu den interessantesten Landschaften und Naturerscheinungen der Ostalb. Wenige hundert Meter im Norden fällt die Weißjuratafel unvermittelt ab. Durch die zwei Kilometer von den Weiherwiesen entfernt entspringende Rems und deren Nebenbäche wird der Alb-



Übersicht über die Weiherwiesen und ihre Umgebung. Der Besitz des Schwäbischen Heimatbundes ist flächig rot, die Grenze des Naturschutzgebietes mit einer Punktlinie eingetragen (2 cm = 1 km).

Weiherwiesen

Gemeinde Essingen, Ostalbkreis

Weite Wiesensenke mit zwei Weihern und angrenzendem Ackergewann inmitten der ausgedehnten Wälder des Albuchs. Naturschutzgebiet seit 1978. Größe der Liegenschaften des Schwäbischen Heimatbundes – erworben innerhalb eines Zeitraums von 50 Jahren – etwa 20,45 Hektar.



Die gesamte Lichtung der Weiherwiesen mit den Feldern des Weiherplatzes im Senkrechtluftbild. Norden ist im Bild oben. Die Wiesen rings um die beiden Weiher sowie südlich davon sind nahezu vollständig im Besitz des Schwäbischen Heimatbundes. Das Weiherhaus stand einst in der unteren linken Waldecke. Ein Großteil der Wiesen ist zum Zeitpunkt der Aufnahme bereits gemäht und abgeräumt; in der Umgebung des kleineren Weihers wird soeben gearbeitet. Die dunkelgrünen Flächen links des großen Weihers sind so naß – die Gräben des Quellgebietes sind erkennbar –, daß sie mit Maschinen nicht gemäht werden können. Die verstreuten dunklen Punkte sind Fichten – die letzten Reste einstiger streifenförmiger Aufforstungen. 3. August 1984.

trauf in eine abwechslungsreiche, von Bergvorsprüngen und Talmulden geprägte Gegend zergliedert.

Die beiden Weiher werden von einem Quellgebiet am westlichen Rand der Wiesenlichtung gespeist. Weiter unterhalb verschwindet das Bächlein nach einigen hundert Metern freiem Lauf in einer großen Doline, dem sogenannten «Wasserfall». Dieser Wasserlauf ist nicht nur als Karstbach ungewöhnlich und auf der Ostalb einmalig, sondern auch erd-

geschichtlich bedeutsam, handelt es sich doch dabei um das Einzugsgebiet des früheren Wentalflusses, der von hier nach Süden und dann gegen Osten durch das Steinheimer Becken zur Brenz zog. Im Zusammenhang mit der Verkarstung des Kalkgebirges und des zunehmend in die Tiefe verlegten, unterirdischen Wasserabflusses fiel er trocken und konnte sein Tal nicht weiter ausformen. Die Weiherwiesen bilden das letzte aktive Quellgebiet dieses Flusses; alle anderen ehemaligen Nebenbäche sind



Diesen Blick hat der Besucher der Weiherwiesen vom Wanderweg aus: Der obere Weiher inmitten der Wiesenniederung; Blick nach Norden gegen den Weiherplatz. September 1990.

längst im Untergrund verschwunden. Trockentäler, abflußlose Mulden und Karstwannen mit vielen Dolinen dokumentieren den Verkarstungsvorgang bis heute.

Die Oberfläche der Ostalb ist also einst von fließendem Wasser, das heute dort zur Seltenheit gehört, ausgeformt worden, zu einer Zeit, als das Gestein noch nicht verkarstet war. Die Kalkverwitterungs-Lehmböden haben sich unter dem Einfluß des warmen und wechselfeuchten Klimas der Tertiärzeit verändert; besonders im Grundwasserschwankungsbereich von Mulden und Talauen, welche die Karsthochflächen durchzogen, wurde im Oberboden durch Humussäuren Eisen gelöst und im Unterboden als schalig-konzentrische Brauneisenknollen angereichert. Übriggeblieben ist ein wenig wasserdurchlässiger, tiefgründiger, oft roter Ton oder Lehm mit und ohne Feuersteinknollen, die als Verwitterungsüberbleibsel des Weißjura Epsilon und Zeta gedeutet werden. Die Brauneisenansammlungen wurden von Gewässern umgelagert und konnten sich vor allem in Senken zu abbauwürdigen Lagern anreichern. Das sogenannte Bohnerz, das vom frühen Mittelalter bis in die Neuzeit in Gruben der Umgebung abgebaut und in Essingen, später in Königsbronn, verhüttet worden ist, hat neben dem seltenen Wasservorkommen der Weiherwiesen zu einer frühen Besiedlung des Albuchs beigetragen. Das Quellgebiet dürfte schon früh gerodet worden sein. Wie neueste Erkenntnisse zeigen, hatten auch die Römer diese Stelle besiedelt. 1990 wurde durch

das Landesdenkmalamt auf dem Weiherplatz ein 90×90 Meter messendes Kastell aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Chr. ergraben, das erst 1987 auf Luftaufnahmen entdeckt worden war. Die Deutung steht noch aus, da eine derartige Anlage bislang in dieser Entfernung vom Limes im Land nicht bekannt ist. Zahlreiche Fundgegenstände weisen das aufgedeckte Spitzgrabenquadrat mit Holz-Erde-Mauer allerdings eindeutig als römisch aus. Überraschend war der Fund vieler Schlacken, die eine Eisengewinnung in der Umge-

Die Weiherwiesen und das im Südosten in Richtung Irmannsweiler sich anschließende Trockental mit Wiesen- und Heidestreifen sind Naturschutzgebiet. Das bedeutet, daß der Besucher nicht alles darf, was er vielleicht gerne möchte: Das Verlassen fester Wege ist untersagt, d.h. die markierten Wanderwege im Irmannsweiler Tal, entlang dem Waldrand der Wieseninsel und entlang dem unteren Weiher sowie auf dem Damm des oberen Weihers sind einzuhalten! Dies gilt auch im Winterhalbjahr, Langlauf außerhalb der markierten Loipe beeinträchtigt die Natur! Großformatige Informationstafeln an den Zugängen unterrichten den Besucher über richtiges Verhalten im Schutzgebiet. Baden und Angeln sind nicht erlaubt, zum Zelten, Sport ausüben, Feuer machen usw. gibt es in der Umgebung ausreichend Gelegenheit.

bung bezeugen. Die Häufung zahlreicher frühaltmannischer Funde im Kastellbereich können die Fachleute gleichfalls noch nicht erklären. Und um die Liste noch zu erweitern: Tonscherben, Pfostenlöcher und Hausgrundrisse weisen sogar auf die spätbronzezeitliche Urnenfelderkultur um 1000 v. Chr. hin.

*Früher bis zu 20.000 Schafe
vor der Schur im Weiher gewaschen*

Die Weiherwiesen sind seit Jahrhunderten landwirtschaftlich genutzt. Die umliegenden Wälder, bis vor hundert Jahren hauptsächlich eichen- und birkenreiche Laubmischwälder, dienten der Waldweide. Dabei dürfte sich hier schon früh eine Lichtung herausgebildet haben. 1830, als die erste Flurkarte eingemessen wurde, war die Grenze von Wald und Wiese noch fließend und die Lichtung etwas größer als heute; nur der nördlich angrenzende Weiherplatz diente bereits als Ackerland. Auch in der weiteren Umgebung gab es mehr Weideland als in der Gegenwart; durch Nadelholz-Aufforstungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die heutige, etwas düster anmutende, geschlossene Waldlandschaft entstanden.

Bei der Rodungsinsel handelte es sich ursprünglich um Weideplätze der Grundherrschaften, die 1825 und 1833 zu zwei Dritteln von der Realgemeinde Essingen gekauft wurden. Südlich des oberen Weiher stand auf beherrschender Anhöhe das Weiher-

haus mit Hirtenwohnungen und Stallungen, in denen das Weidevieh bei Nacht und bei anhaltendem Regenwetter eingestellt wurde. Dorthin haben sich während des Dreißigjährigen Kriegs im Jahr 1638 viele Bauern aus Essingen, Lauterburg und Lautern geflüchtet; 40 von ihnen sollen von der plündernden Soldateska umgebracht worden sein. Bis zu seinem Abbruch 1856 war das Weiherhaus ein beliebtes Ausflugsziel mit Bier- und Branntweinausschank.

Die beiden Weiher gehörten ursprünglich den Freiherren von Woellwarth und den Grafen von Degenfeld je zur Hälfte. Der obere wurde jährlich für bis zu 20.000 Schafe zur Wäsche vor der Wollschur benutzt. Beide Weiher sind um 1860 trockengelegt worden. Das ganze Gebiet wurde in mehr als hundert Flurstücke von je 16 ar 70 qm aufgeteilt und an die Gemeindeberechtigten in Essingen verpachtet, später verkauft. Die Eigentümer mähten die Wiesen im Spätsommer; das Mähgut nasser Wiesen diente vor allem der Einstreu in den Viehställen. Mit der Einführung der Schwemmentmistung ist diese Nutzung entbehrlich geworden, und man begann mit Aufforstungen.

*Von 108 Grundstücken im Naturschutzgebiet
gehören 103 dem Schwäbischen Heimatbund*

Die von Dr. Rudolf Hauff 1936 veröffentlichte Schrift über die «Rauhe Wiese» bei Böhmenkirch-Bartholomä, in der er auch die Weiherwiesen er-

*Der obere Weiher ist von
einem breiten Röhricht-
saum umgeben. Im Hinter-
grund eine Auffor-
stung aus den 60er Jah-
ren, dahinter der Hoch-
wald, der die ursprüngli-
che Rodungsinsel be-
grenzt. September 1990.*





Im Mai sind kaum Farbunterschiede zwischen den Feuchtwiesen und den Wirtschaftswiesen in trockeneren Lagen zu sehen; die von Seggen gesäumten Gräben im Quellgebiet allerdings zeichnen sich als dunkle Linien deutlich ab. Im Vordergrund und im Hintergrund Aufforstungen, welche die Rodungsinsel in ihrem weitläufigen Charakter beeinträchtigen und mit ihrer Geradlinigkeit das harmonische Bild deutlich stören. Die Farbunterschiede im Bewuchs der Äcker vorn links sind auf die Feuchtigkeitsunterschiede des Bodens auf dem Gelände des jetzt ergrabenen römischen Kastells zurückzuführen. Luftbild Mai 1983.

wähnt hat, regte an, diese Fläche unter Schutz zu stellen. Das erfolgte jedoch erst 1949 mit der Ausweisung von Weiherplatz, Weiherwiesen und Trockental vom «Wasserfall» bis zur «Eckstelle» als Landschaftsschutzgebiet mit einer Gesamtfläche von 65 Hektar. Um eine Gefährdung des Gebiets durch weitere Aufforstungen abzuwenden, erschien es dennoch ratsam, Grundstücke aufzukaufen. Schon 1942 war auf Anregung des Landesbeauftragten für Naturschutz in Württemberg, Prof. Dr. Hans Schwenkel, der erste Ankauf einiger Parzellen durch den «Bund für Heimatschutz» erfolgt. Nach kriegsbedingter Pause erwarb der Schwäbische Heimatbund aufgrund ständigen Betriebens von Oberforstrat Alfred Weiss, mit Unterstützung durch die Gemeindeverwaltung Essingen und mit maßgeblicher finanzieller Bezuschussung durch die Naturschutzverwaltung, von 1960 bis 1990 insgesamt 103 Grundstücke mit zusammen 20,5 ha, darunter 3,5 ha, die bereits aufgeforstet waren. Nach

fünfzigjährigem Bemühen fehlen zur Zeit nur noch fünf Flurstücke, um den Besitz abrunden zu können.

Seit der Ausweisung als Naturschutzgebiet im Jahr 1978 werden die Wiesen regelmäßig einmal jährlich gemäht, anfangs durch die Forstverwaltung, dann durch die Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart und seit einigen Jahren durch einen Landwirt, mit dem die BNL Stuttgart eine detaillierte Pflegevereinbarung abgeschlossen hat. Streng wird darauf geachtet, daß Düngung unterbleibt; entsprechende Extensivierungsverträge nach den Richtlinien des Landes sind zwischen der Naturschutzverwaltung und den Pächtern bzw. Eigentümern der restlichen Grundstücke im Privatbesitz abgeschlossen worden. Weitere Pflegemaßnahmen erfolgen nach Bedarf; die ökologischen Gesichtspunkte haben durchgehend die ökonomischen Bedürfnisse früherer Jahrzehnte abgelöst.

Zu Anfang der sechziger Jahre hätte kaum jemand

Wandervorschlag für Besucher der Weiherwiesen: Von Essingen aus führt eine schmale Straße durch das reizvolle Ersbachtal zu einem Wanderparkplatz auf der Höhe beim Tauchenweiler Hof. Dem Wanderweg des Schwäbischen Albvereins in Richtung Lauterburg folgend – bei der ersten Waldweg-Abzweigung halbrechts geradeaus – sieht der Wanderer bald links durch einen Waldstreifen das freie Feld des Weiherplatzes. Der Albvereinsweg «Blauer Balken» führt direkt auf den Damm des oberen Weiher. Links ab und den Waldrand entlang erreicht man auf erlaubtem Pfad den unteren Weiher und bald darauf einen geschotterten Waldweg. Nach wenigen Minuten steht der Wanderer vor der Doline «Wasserfall». Das Irmannsweiler Trockental, dem ein Wiesenweg bis in die offene Wiesenlandschaft folgt, ist Bestandteil des Naturschutzgebietes. Markierte Albvereinswege führen über Tauchenweiler zum Ausgangspunkt zurück.

Anregungen für weitere Rundgänge beliebiger Ausdehnung auf den Informationstafeln oder nach den Wanderkarten.



Der untere und der obere Weiher aus der Vogelschau. Blick in westliche Richtung. Die nicht gemähten Wiesen heben sich deutlich vom saftigen Grün der Mähwiesen ab. Rechts im Bildmittelgrund die Grabungsfläche des Landesdenkmalamtes auf dem Gelände des ehemaligen römischen Kastells. Luftbild 3. Oktober 1990.

Über die Vorschriften der Naturschutzgebietsverordnung und über die Wanderwege rings um die Weiherwiesen informieren an allen Zugängen großformatige Informationstafeln. September 1990.





Der untere Weier im milden Licht eines Herbsttages. Der Weg im Vordergrund führt von Tauchenweiler zum oberen Weier und ist frei begehbar. Die Ufersäume hingegen sind ausschließlich der Natur vorbehalten! Oktober 1988.

zu hoffen gewagt, daß die Weierwiesen in der Zukunft wieder den schönen Anblick bieten würden, mit dem sie uns heute beglücken. Obwohl Landschaftsschutzgebiet, durchzogen sie damals in großer Zahl Fichtenstreifen, die widerrechtlich auf einem beträchtlichen Teil der schmalen Grundstücke gepflanzt worden waren. Es ist in allererster Linie das Verdienst von Alfred Weiss, daß die Weierwiesen wieder zu dem wurden, was sie heute sind: eines der wertvollsten Naturschutzgebiete im östlichen Württemberg. In zahllosen Verhandlungen gelang es ihm, den überwiegenden Teil der wichtigen Grundstücke für den Schwäbischen Heimatbund zu erwerben. Die Fichten mußten bis auf wenige Einzelbäume weichen und der kostbaren Vegetation das Feld räumen, die sie zu verdrängen gedroht hatten. 1969 ist zunächst der untere, kleinere Weier instandgesetzt worden; 1977/78 in einer aufwendigen Baumaßnahme der obere, 2,4 ha große Weier mit rund 22.000 cbm Stauraum. Der Damm erhielt in Abweichung vom alten eine geschwungene Form, die sich dem Gelände besser anpaßt. Die Baukosten übernahm die Naturschutzverwaltung.

Heide- und Feuchtgebietsflora bildet sechs verschiedene Pflanzengemeinschaften

Früher war im Gebiet der Weierwiesen die Birke, sowohl die «gewöhnliche» als auch die Moorbirke, weit verbreitet. Daneben sind Eiche, Aspe, Vogelbeere, Salweide, Ohrweide, Bleiche Weide (*Salix starkeana* = *S. livida*) und Faulbaum an der Baum- und Strauchflora beteiligt gewesen. Die waldfreien Flächen werden von der trockenen bzw. Heidekrautheide und der feuchten bzw. Moorheide eingenommen. Zusammen mit den Wasserpflanzen der Weier lassen sich auf dem entkalkten, sauren und nährstoffarmen Untergrund sechs verschiedene Pflanzengemeinschaften unterscheiden.

- Die Heidekrautheide ist an allen trockenen Standorten, vor allem entlang der Waldsäume, verbreitet. Nicht nur das Heidekraut (*Calluna vulgaris*) und die Heidelbeere (*Vaccinium myrtillus*), oftmals vom Roten Straußgras (*Agrostis capillaris* = *A. tenuis*) und der Drahtschmiele (*Deschampsia flexuosa*) überwachsen, bestimmen das Bild. Man

trifft auch auf leuchtend gelbe Flecken von Geflügeltem Ginster (*Genista sagittalis*) und Johanniskraut (*Hypericum maculatum* und *H. perforatum*). Das Sandlabkraut (*Galium hircynicum* = *G. saxatile*) bildet kleine, schneeweiße Flächen, und die rotblühende Heidenelke (*Dianthus deltoides*) ist eine ausgesprochene Augenweide. Zu den floristischen Kostbarkeiten der Weiherwiesen gehört die Quendelblättrige Kreuzblume (*Polygala serpyllifolia*).

- Der Borstgrasrasen tritt dort auf, wo die mageren Wiesen stärker vernäßt sind. Das Borstgras (*Nardus stricta*) zeigt den Beginn der Vernässung an; geprägt werden diese Flächen oft vom Pfeifengras (*Molinia caerulea*) und dem Kleinen Klappertopf (*Rhinanthus minor*). Vornehmste Vertreterin dieser Gesellschaft ist die Arnika (*Arnica montana*).
- Der Braunseggenrasen siedelt an Stellen, wo sich das Grundwasser nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche befindet. Die Braune Segge (*Carex fusca*), das Schmalblättrige Wollgras (*Eriophorum angustifolium*), das Wald-Läusekraut (*Pedicularis sylvatica*) und das seltene Sumpfveilchen (*Viola palustris*) haben hier ihren Platz.
- Von allen Pflanzengesellschaften bieten die Trollblumenwiesen das auffallendste Bild. Sumpfdotterblumen (*Caltha palustris*) leiten im frühen Frühjahr den Blütenreigen ein. Trollblumen (*Trollius europaeus*), Breitblättriges Knabenkraut (*Dactylorhiza majalis*), Kuckuckslichtnelke (*Lychnis flos-cu-*

culi) und Sumpfergüßmeinnicht (*Myosotis palustris*), durchsetzt von einzelnen Sumpfkrazdisteln (*Cirsium palustre*), von Großem Wiesenknopf (*Sanguisorba officinalis*), Labkräutern (*Galium* ssp.), Körnigem Steinbrech (*Saxifraga granulata*) und vielen anderen Pflanzen, bilden hier zur Hauptblütezeit im Juni eine Feuchtwiesenflora mit Seltenheitswert.

- Die Verlandungszonen an den Weihern werden hauptsächlich vom Großseggenried eingenommen. Außer Seggen- und Binsenarten kommen hier Sumpflutauge (*Comarum palustre*) und Fieberklee (*Menyanthes trifoliata*) vor. Die weißen Blüten des Fieberklee, eines nahen Verwandten der Enziane, schmücken schon im Mai die randlichen Wasserflächen.
- Im Röhricht an den Weihern und entlang der Gräben finden sich Froschlöffel (*Alisma plantago-aquatica*), Ästiger Igelkolben (*Sparganium erectum*), Breitblättriger Rohrkolben (*Typha latifolia*), Blut- und Gilbweiderich (*Lythrum salicaria*, *Lysimachia vulgaris*) sowie die Wasserschwertlilie (*Iris pseudacorus*). Weit ins Wasser dringen: Schwimmendes Laichkraut (*Potamogeton natans*), Wasserknöterich (*Polygonum amphibium*), Wasserschlauch (*Utricularia* ssp.) und Wasserstern (*Callitriche spec.*). Zeitweise sind Teile der Weiher über und über mit Wasserlinsen (*Lemna minor*) bedeckt. Der Sumpfquendel (*Peplis portula*) ist eine floristische Besonderheit.

Trollblumen (*Trollius europaeus*) gehören zu den auffallendsten Pflanzen der Weiherwiesen. Man sieht sie dort allerdings nicht aus dieser Nähe, die feuchten Standorte sind unzugänglich und abseits der Wege.



*Libellen, Lurche und Wachtelkönig:
Neues, kleines Paradies für viele Tierarten*

Die artenreiche Heide- und Feuchtgebietsflora der Weiherwiesen bietet einer reichhaltigen Tierwelt Lebensraum. Die Wiederherstellung der beiden Weiher förderte wassergebundene Tierarten. Außer Wasser- und Sumpfvögeln haben Libellen und andere Insektenarten sowie Lurche ein neues kleines Paradies gefunden. Unter den auffallenden Brutvögeln seien die Reiherente, der Zwergtaucher, die Wasserralle und in den Feuchtwiesen der Wachtelkönig genannt. Als Rastplatz für Zugvögel, unter anderem sogar für Schwarzstörche, besitzt das Gebiet besondere Anziehungskraft. Im zeitigen Frühjahr, meist um Ostern, laichen in den Weihern Hunderte von Grasfröschen (*Rana temporaria*) und Tausende von Erdkröten (*Bufo bufo*). Berg- und Teichmolche (*Triturus alpestris* und *T. vulgaris*), seltener auch der Kammolch (*Triturus cristatus*), lassen sich regelmäßig beobachten. Bemerkenswert sind außerdem die 22 festgestellten Libellenarten, die hier eine Insel inmitten einer großen, für sie zu trockenen, lebensfeindlichen Landschaft gefunden haben.

Den sonntäglichen Wanderer wie den Wissenschaftler überraschen die Weiherwiesen immer wieder mit naturkundlichen und kulturlandschaftlichen Sehenswürdigkeiten, die man auf der Schwäbischen Alb nicht erwartet, seien es die mannigfaltigen Pflanzengesellschaften, die Tierwelt, die geologischen und geschichtlichen Besonderheiten oder

aber einfach die herrlichen Stimmungen, die das Gebiet zu allen Jahreszeiten zu bieten vermag. Man kann nur hoffen, daß es gelingen wird, die restlichen Wiesengrundstücke um die Weiher und die störenden Fichtenaufforstungen vollends für den Schwäbischen Heimatbund durch Kauf oder Tausch zu erwerben. Das Engagement von Alfred Weiss hat sich in hohem Maße gelohnt, und der Schwäbische Heimatbund beabsichtigt, alles daran zu setzen, das Naturschutzgebiet Weiherwiesen in seinem Charakter und in seiner Eigenart zu erhalten und seinen Besitz zu vervollständigen.

Literatur

Hauff, Rudolf (1936): Die Rauhe Wiese bei Böhmenkirch-Bartholomä. Ein Beitrag zur Kenntnis der Ostalbflora. Veröffentlichungen der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz, Heft 12, S. 78-141.

Hefter, Ingfried (1980): Jahreszeitliche Aspekte eines Kleingewässers. Pflanzensoziologisch-ökologische Untersuchungen an einem Teich im Naturschutzgebiet Weiherwiesen bei Lauterburg. Schriftliche Arbeit PH Schwäbisch Gmünd, 100 Seiten mit Anhang und Vegetationsaufnahme.

Kempa, Martin (1991): Antike Eisenverhüttung auf der Ostalb – Zwei Jahre archäometallurgische Forschungen, insb. Kapitel «Die Weiherwiesen» bei Essingen (Ostalbkreis). Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg; Heft 20; 33 Seiten.

Mattern, Hans (1991): Zwei Jahrzehnte «Pflegetrupp» des Naturschutzes im Regierungsbezirk Stuttgart. Blätter des Schwäbischen Albvereins, Heft 3, S. 73-76.

Weiss, Alfred (1970): Das Landschaftsschutzgebiet Weiherwiesen. Schwäbische Heimat 1970/3, S. 169-177.

Weiss, Alfred (1988): Naturschutzgebiet Weiherwiesen auf dem Albuch. Führer durch Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs, Band 16; Karlsruhe, 120 Seiten.



*Im Spätherbst, wenn oft schon leichter Dunst über den Weiherwiesen liegt, ist ein großartiges Farbenspiel geboten: Das Blau des Weihers, das warme Orange gelb der Feuchtwiesen, das Gelb und Braun der Laubbäume sowie das dunkle Grün der Fichten ergeben zusammen ein eindrucksvolles Bild.
Oktober 1988.*

Die Heide auf dem Oberen Leimberg mit dem Dachswiesle bei Gruibingen

Hans Mattern

Im Gegensatz zu den allverbreiteten und überall fast gleichen Öhmdwiesen sind die Mäder ein charaktervolles Kernstück der Alb natur. Sie unterscheiden sich äußerlich durch ihr weniger üppiges Aussehen; sie sind kurzhalmig, lockerwüchsig, nicht so tiefgrün. Vor allem ist die Zusammensetzung eine andere. So beginnt Robert Gradmann in seinem Pflanzenleben der Schwäbischen Alb das Kapitel über die nur einmal im Jahr und zwar ziemlich spät gemähten, blütenbunten Wiesen, die sogenannten Mäder¹. Ihnen und nicht den beweideten Wacholderheiden hat die Alb ihren hohen Ruf bei den Orchideenkennern zu verdanken. Durch entsprechende Düngung lassen sie sich leicht in «normale», zwei- oder mehrschürige Wiesen verwandeln. So bedeutete das Aufkommen des Kunstdüngers ihr Ende, und schon vor mehr als einem halben Jahrhundert, in der dritten Auflage seines Pflanzenlebens (1936), schrieb Gradmann: *Aus weiten Teilen der Alb sind sie bereits völlig verschwunden, und die Zeit läßt sich absehen, wo eines der erquicklichsten Wahrzeichen der Alblandschaft gänzlich ausgetilgt sein wird (...). Wir können nur wünschen und darum bitten, es möchten Schritte geschehen, um wenigstens einzelne, nicht zu kleine Stücke als Naturdenkmal oder vielmehr als ein Auge und Herz erfreuendes Denkmal eines ehrwürdigen, aber abgeklungenen Kulturzustandes dauernd zu erhalten.*

Dieses Ziel verfolgte der Schwäbische Heimatbund mit dem Kauf der «Heide auf dem Oberen Leimberg», einer in sich geschlossenen, sehr reizvollen Kleinlandschaft, im östlichen Randgebiet des Rufsteins bei Gruibingen idyllisch gelegen, mit schönem Blick auf das obere Filstal – das «Geißentäle» – bei Mühlhausen und die umgebenden Höhen. Sanft senkt sich das Gelände nach Osten; nach Süden schließt sich ein mäßig steiler Hang an. Den geologischen Untergrund bildet im wesentlichen der mergelige Weißjura Gamma.

Typische Mäder sind weitgehend gehölzarm oder sogar weitgehend gehölzfrei. Hier wachsen jedoch in beträchtlicher Zahl Wacholderbüsche, zum Teil schon höheren Alters, Eschen, Mehlbeeren, Forchen, Fichten, Feldahorne sowie außerdem Kreuzdorn-, Rosen-, Ligusterbüsche und andere. Es bietet sich auf den ersten Blick das Bild einer Wacholderheide, nicht eines Mäders. Auch Silberdisteln (*Carlina acaulis*) und Golddisteln (*Carlina vulgaris*) sind mit ihrer «Stachelbewehrung» gegen Verbiß gefeite, typische Pflanzen beweideter Flächen. Doch andere Arten, so die bestandsbildende Aufrechte Trespe (*Bromus erectus*) und die Orchideen, deuten auf eine

einmahlige Magerwiese. Wie ältere Einwohner in den sechziger Jahren berichteten, war früher dieses Gelände gemäht worden, später weideten dann hier über längere Zeit Schafe. Nach dem Ende der Schäferei haben sich weideempfindliche Pflanzen wieder ausgebreitet, so daß wir, mitbegründet durch die jetzige Pflege, von einer Mittelform zwischen Heide und Mäder sprechen können.

Heide auf dem Oberen Leimberg und Dachswiesle
Gemeinde Gruibingen, Landkreis Göppingen
Hoch über Gruibingen gelegene Bergwiesen. Die Heide auf dem Oberen Leimberg – einem Ausläufer der Hochfläche des Rufsteins – ist mit Wacholdern, Gebüschgruppen und einigen einzelstehenden Fichten durchsetzt. Vom Schwäbischen Heimatbund 1968 bzw. 1977 erworben. Die Gebiete sind zusammen etwa 12,5 Hektar groß.



Übersicht über den Grundbesitz des Schwäbischen Heimatbundes auf dem Oberen Leimberg, am Dachswiesle und bei der Gosbacher Kreuzkapelle (vgl. S. 51 ff.).



Oberer Leimberg und Dachswiesle (im Vordergrund) auf einen Blick aus dem Flugzeug. Deutlich heben sich die älteren Fichtenbestände gegen die Laubwälder ab; würden sie fehlen, hätte dieser Bergvorsprung einen weitaus offeneren Charakter. 3. Oktober 1990.

Im Sommer eine Blütenpracht:

Rot die Orchideen, Gelb die Schmetterlingsblütler

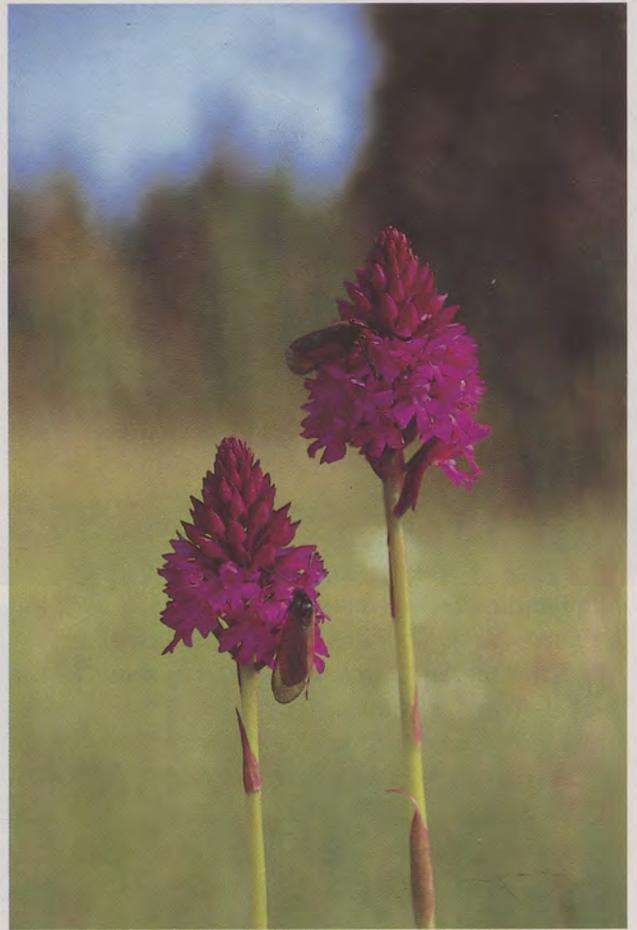
Schönster Schmuck und größte Kostbarkeit ist mit seinen kräftig dunkelroten Blüten das Kammknabenkraut (Pyramidenhundswurz, *Anacamptis pyramidalis*). Buchstäblich zu Tausenden bedeckt diese sonst so selten gewordene prachtvolle Orchidee die Magerwiese, hatte ich in einem «Aktenvermerk» nach einer Besichtigung im Jahre 1964 notiert. In einigen Partien mit allzu kräftigem Graswuchs haben sich die Bestände zwar heute gelichtet, doch noch immer bildet diese Orchidee in einem großen Teil des Gebietes im Hochsommer eine Zierde, und noch immer geht ihre Zahl in die Tausende. Außerdem finden sich zu dieser Zeit in großer Menge die Händelwurz (Mückenhändelwurz, *Gymnadenia conopsea*, und Wohlriechende Händelwurz, *G. odoratissima*) sowie, etwas früher im Jahr, das Helmknabenkraut (*Orchis militaris*). Außerdem gehören zum sommerlichen Bild u. a. die Waldhyazinthe (Kuckucksblume, *Platanthera bifolia*), Zweiblatt (*Listera ovata*), Waldvögelein

(Weißes Waldvögelein, *Cephalanthera damasonium*) und Schwertblättriges Waldvögelein (*C. longifolia*) – beide am Waldrand –, Kamm-Wachtelweizen (*Melampyrum cristatum*), Schopfige Kreuzblume (*Polygala comosa*), Purgierlein (*Linum catharticum*), Großblütige Braunelle (*Prunella grandiflora*), die beiden Hauhechelarten (Dornige Hauhechel, *Ononis spinosa*, und Kriechende Hauhechel, *O. repens*), Bergklee (*Trifolium montanum*), Flügelginster (*Genista sagittalis*), Wundklee (*Anthyllis vulneraria*), Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*), Hornklee (*Lotus corniculatus*), Bergkronwicke (*Coronilla coronata* = *C. montana*), Weidenblättriger Alant (*Inula salicina*) und Rindsauge (*Buphthalmum salicifolium*). Neben dem Rot der Orchideen tritt im Sommer das Gelb der Schmetterlingsblütler besonders hervor.

Anfangs Mai stellt sich der Frühlingsenzian (*Gentiana verna*) ein; im späten Sommer erscheinen Deutscher und Gefranster Enzian (*Gentiana germanica* und *G. ciliata*) sowie die Kalkaster (*Aster amellus*). Eine «kursorische» Erhebung im Jahr 1968 ergab 80 Blütenpflanzenarten.



Pyramidenhundswurz (*Anacamptis pyramidalis*), Händelwurz (*Gymnadenia conopsea*) und Margeriten (*Chrysanthemum leucanthemum*) sind im Hochsommer die auffallendsten Blütenpflanzen der Mäher des Leimbergs und des Dachswiesles.



Die karminroten Blüten der Hundswurz werden gerne von Blutströpfchen (*Zygänen*) aufgesucht.

Die...

Dieser nur selten von Holzfuhrwerken und Pflegemaschinen befahrene Weg zieht sich im großen Bogen durch das Naturschutzgebiet auf dem Oberen Leimberg. Von diesem Weg aus sind alle Besonderheiten des Heimatbund-Besitzes zu sehen; Naturfreunde sollten daher die abzweigenden Trampelpfade meiden! Juli 1991.



Ohne Pflege kein Schutz!

Jährliche Mahd durch Pfliegertrupp der Bezirksstelle

1964 hatte der langjährige Stuttgarter Gaunatur-
schutzwart des Schwäbischen Albvereins, Apothe-
ker Werner Vock, der Bezirksstelle für Naturschutz
den ersten Hinweis auf die besondere Schutzwür-
digkeit dieses Geländes gegeben. Schon war das
westlich angrenzende Gelände mit Nadelhölzern
aufgeforstet worden. Dasselbe Schicksal drohte der
«Orchideenheide», zumal das damalige Forstamt
Wiesensteig ihre Aufforstung propagierte. Auch
hatten sich in der scheinbar so abgelegenen Gegend
Wochenendhäuser eingenistet. So war Eile geboten.
Auf die Bitte der Bezirksstelle für Naturschutz
(Dr. Oswald Rathfelder) erwarb der Schwäbische
Heimatbund noch im selben Jahr mit 90-prozentig-
em Landeszuschuß das gesamte Gelände. 1967 trat
die Verordnung über das Naturschutzgebiet «Heide
auf dem Oberen Leimberg» in Kraft; seine Fläche
beträgt etwa 9,8 Hektar.

Ohne Pflege kein Schutz! Anfänglich nahm sich ih-
rer der damalige Kreisnaturschutzbeauftragte Wil-

**Die «Heide auf dem Oberen Leimberg» und das
«Dachswiesle» sind Naturschutzgebiete. Unter-
sagt sind alle Handlungen, die den heideartigen
Charakter in irgendeiner Weise beeinträchtigen
könnten. Für den Wanderer gilt das Gebot, auf
den festen Wegen zu bleiben.**



*Eine helle Variante der Pyramidenhundswurz (*Anacamptis pyramidalis*).*



*Derartige Trampelpfade
gibt es leider nicht we-
nige im Naturschutzge-
biet, obwohl das Verlas-
sen des festen Fahrweges
untersagt und die ganze
Blütenpracht vom festen
Weg aus zu sehen ist. Ob
man über die auf dem
Bild sichtbaren drei be-
wuchsfreien Platten la-
chen oder weinen soll?
Es handelt sich um Stel-
len, an denen schon Dut-
zende oder gar Hunderte
von Pflanzenfotografen
gessen, gekniet oder
gelegen sind, um eine
von Unbekannten einge-
pflanzte fremdländische
Orchidee – zum Zeit-
punkt dieser Aufnahme
bereits abgeblüht – auf
Film zu bannen!
Juli 1991.*

Wie Kulissen schieben sich die Gebüsche und Waldsäume an einem nebeligen Sommermorgen vor das Auge des Wanderers. Heide am Südhang des Oberen Leimbergs.



Von Gruibingen führt ein steiler Weg hinauf zum Dachswiesle, das an dieser krüppelwüchsigen Kiefer erreicht ist. Während der Weg zum Oberen Leimberg weiter bergaufzieht, breitet sich rechts der Mähder in seiner vollen Schönheit vor dem Wanderer aus.



Von einem Jäger-Hochsitz aus bietet sich dem Fotografen ein Blick über den unteren – sonst unzugänglichen – Teil des Dachswiesles. Alle drei Fotos Juli 1991.





Herbst am Oberen Leimberg. Fichten, Feldahorne und Wacholder werfen lange Schatten. Im Hintergrund die Heckenlandschaft des Rufsteins bei Gruibingen. 3. Oktober 1990.

helm Carl mit einer Albvereinsgruppe an. Seit etwa zwei Jahrzehnten liegt sie in den Händen des Pfelegrupp der Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart, der alljährlich im Spätsommer etwa ein Drittel der Fläche maschinell abmäht und das Gras beseitigt, aufkommendes Gebüsch kurzhält und den vordringenden Waldrand gelegentlich «zurückdrückt». Erstrebenswert wäre allerdings eine häufigere Mahd, denn unübersehbar haben sich in neuerer Zeit Arten vermehrt, die einen wachsenden Nährstoffgehalt anzeigen, und in manchen Teilflächen hat die Üppigkeit des Gesamtbewuchses bereits deutlich zugenommen.

Weiter hangabwärts liegt, umrahmt von Wäldern, auf flach geneigtem Gelände – Terrasse des Weißen Jura Beta² – ein weiteres, wesentlich kleineres, ebenfalls vom Schwäbischen Heimatbund auf Vorschlag der Bezirksstelle für Naturschutz erworbenes Naturschutzgebiet, das Dachswiesle. Es ist ein typischer, gehölzfreier Mähder mit ähnlicher Gras- und Krautflora wie die «Heide auf dem Oberen Leimberg», wobei die dortigen Weidezeiger – außer Wa-

holder z.B. Silber- und Golddistel, Dornige Hauhechel, die Enzianarten – fehlen oder sehr stark zurücktreten. Ließen sich vom Kammknabenkraut anfänglich erst nach langem Suchen wenige Pflanzen finden, so hat es sich später kräftig vermehrt und erreicht heute ähnliche Zahlen wie auf dem Oberen Leimberg. Auch diese maschinell leicht zu mähende Wiese will kein Landwirt mehr bewirtschaften. Vor etwa zwei Jahrzehnten mußte daher die Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart ihre Pflege übernehmen. Anfangs fand das Gras noch als Futter Abnehmer; heute bleibt es einem Bauern zur Kompostierung überlassen.

Anmerkungen

¹ Auch «Mäder» geschrieben.

² Nach frdl. Auskunft von Herrn Dr. W. Schall teilweise mit Auflagerung von Mergeln des Weißen Jura Gamma.

In die beiden Schutzgebiete des Schwäbischen Heimatbundes führt von Gruibingen aus ein steiniger Weg, der am Ortsrand beim Sägewerk die Autobahn unterquert. Auf steilem Anstieg durch verwachsene Heiden wird die Terrasse des Dachswiesles erreicht. Nach wenigen hundert Metern durch einen Hochwald öffnet sich die Lichtung des Oberen Leimbergs. Der Feldweg zieht in großem Bogen mitten durch das Schutzgebiet, um nach einer weiteren Wald-durchquerung auf die Hochfläche des Rufsteins zu gelangen. Die Schönheit der Magerwiese läßt sich vom Weg aus voll erleben; all die vorhin genannten Pflanzen sind in voller Pracht von ihm aus zu sehen! Entsprechendes gilt für den Weg am Dachswiesle.

Literatur

- Anger, Susanne (1981): Pflanzensoziologische und pflanzenökologische Untersuchungen im Naturschutzgebiet «Heide auf dem Oberen Leimberg», Gemarkung Gruibingen, Landkreis Göppingen. Wissenschaftliche Hausarbeit für die Reallehrerprüfung Sommer 1981, PH Schwäbisch Gmünd (Betreuer: Prof. Dr. D. Rodi).
- Gradmann, Robert (3. Aufl. 1936): Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb. 1. Band. Hrsg. vom Schwäbischen Albverein; Stuttgart, 470 Seiten.
- Hiller, W. (1990): Orchideen der «Heide auf dem Oberen Leimberg». Schriftenreihe des Deutschen Naturkundevereins, Nr. 8. 4 Seiten.
- Mattern, Hans (1991): Zwei Jahrzehnte «Pflegetrupp» des Naturschutzes im Regierungsbezirk Stuttgart. Blätter des Schwäbischen Albvereins, Heft 3, S. 73-76.
- Rathfelder, Oswald (1968): Unsere Naturschutzgebiete. 3. Die Anacamptisheide auf dem Oberen Leimberg. Schwäbische Heimat 1968/1, S. 59-62.
- Rathfelder, Oswald (1969): Unsere Naturschutzgebiete. 4. Das «Dachswiesle» auf dem hinteren Zwerenberg bei Gruibingen. Schwäbische Heimat 1969/4, S. 258-261.

Nach drei Viertelstunden gelangen unsere Reisenden ins Filsthal und zuvörderst nach Gosbach. Die Gegend wird hier ungleich. Rechts laufen noch kegelförmige Berge mit schönen Wäldern hin, aber links sind die Berge einförmig und kahl; einer davon ist durch ein Kreuz mit einer Wallfahrt ausgezeichnet ... (Gustav Schwab, 1823). Ein Jahrhundert später wäre niemand mehr auf den Gedanken gekommen, die sonnseitigen Hänge des oberen Filstales, des «Geißentäles», als kahl zu bezeichnen. Auf einer Fotografie von 1914 bieten sie bei Gosbach das Bild einer ausgedehnten, recht gehölzreichen Wacholderheide, durchzogen von langgestreckten Hecken, die offenkundig einen schmalen Ackerstreifen auf der sehr schwach ausgeprägten Verebnung des Weißen Jura Beta säumen (vgl. Abbildung).

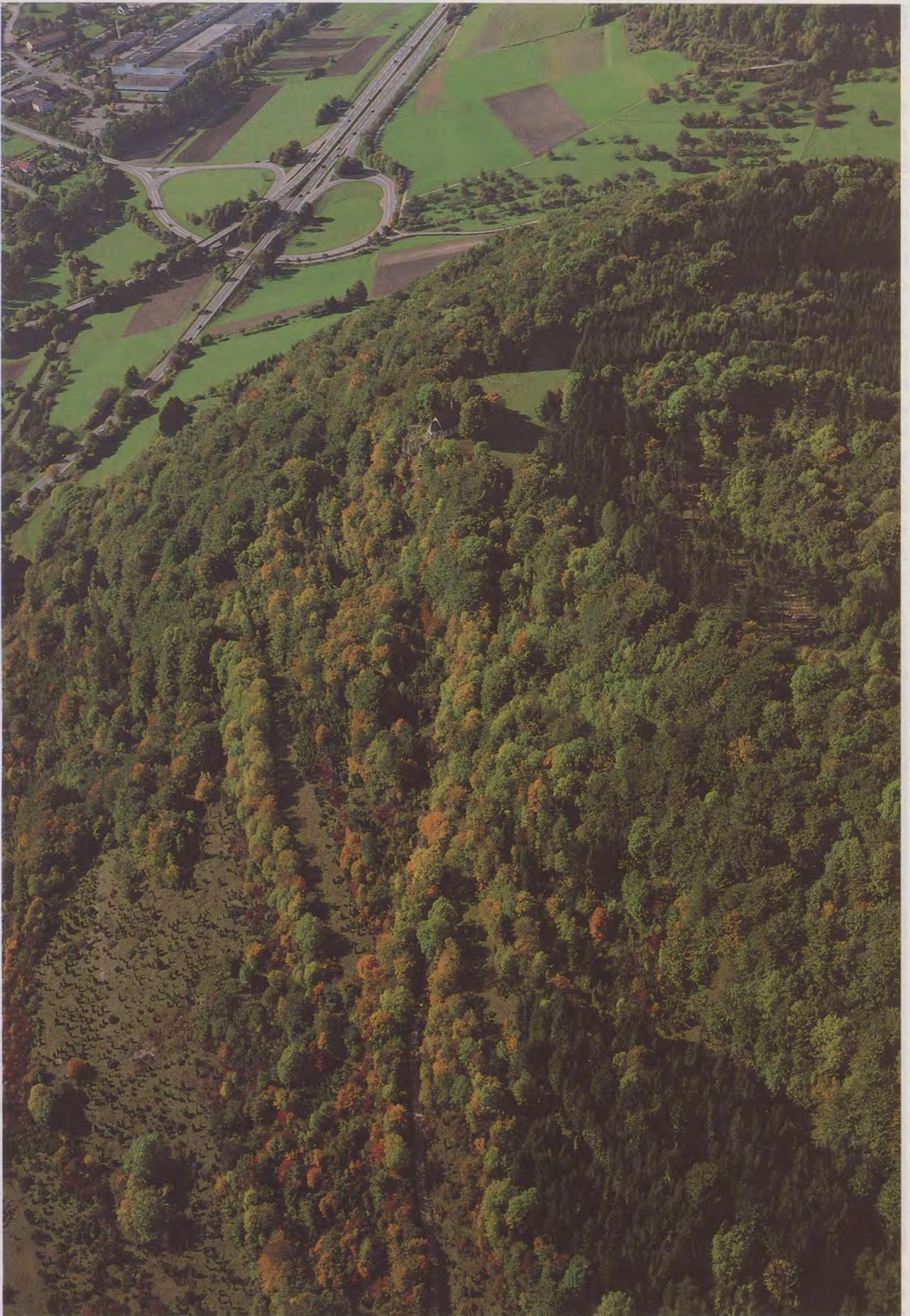
Und heute, acht Jahrzehnte danach? Der Hang ist weitgehend verwachsen, nur wenige kleine Heideflächen unterbrechen den «Anflugwald». Frei hinaus blickt aber von seinem oberen Rand noch immer

die Kapelle, die seit 1883 die Stelle des von Schwab und auch in der Oberamtsbeschreibung genannten Kreuzes sowie eines abgegangenen älteren, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bekannten Kirchleins einnimmt. Dem Zeitgeschmack entsprechend, trägt die Kreuzkapelle ein neugotisches Gewand. Möglich, daß sich hier schon in vorgeschichtlicher Zeit eine Kultstätte befand. Ein Stationenweg führt vom Ortsrand hinauf, zum großen Teil durch stark verwachsenes Gelände, zum kleinen noch durch Heide, die freilich dringend gepflegt werden müßte. Im Hochsommer entfaltet hier das Immenblatt (*Melittis melissophyllum*) seine großen, weiß-purpurnen Lippenblüten.

Das Kirchlein steht nur wenige Schritte vom felsigen Abhang entfernt. An dessen Saum und in Ritzen des Gesteins – Weißer Jura Delta – wachsen Felsenbirne (*Amelanchier ovalis*), Zwergmispel (*Cotoneaster integerrimus*), Mehlbeerbaum (*Sorbus aria*), Wolliger Schneeball (*Viburnum lantana*), Liguster (*Ligustrum*



Eine Aufnahme aus dem Jahr 1914 zeigt über dem Ort Gosbach den Steilhang mit der Kreuzkapelle in einem heute kaum mehr vorstellbaren offenen Charakter. Doch auch zum Zeitpunkt der Aufnahme hat der Hang schon einige Jahrzehnte lang keine Schafherde mehr gesehen; das Bild zeigt deutlich eine bereits stark verwachsene Heide.



Die Gosbacher Kreuzkapelle mit den umgebenden Linden. März 1988.



vulgare), Stachelbeerstrauch (*Ribes uva-crispa*) und Rosenbüsche; Blaugras (*Sesleria albicans*), Aufrechte Trespe (*Bromus erectus*), Zittergras (*Briza media*), Weißer Mauerpfeffer (*Sedum album*), Frühlingsfingerkraut (*Potentilla tabernaemontani* = *P. verna*), Sonnenröschen (*Helianthemum nummularium*), Ackerhornkraut (*Cerastium arvense*), Aufrechter Ziest (*Stachys recta*), Genfer Günsel (= Behaarter Günsel, *Ajuga genevensis*), Edelgamander (*Teucrium chamaedrys*), Dost (*Origanum vulgare*), Großer Ehrenpreis (*Veronica teucrium*), Natterkopf (*Echium vulgare*), Sichelklee (*Medicago falcata*), Hornklee (*Lotus corniculatus*), Zypressenwolfsmilch (*Euphorbia cyparissias*), Schwalbenwurz (= Schwalbwurz; *Vincetoxicum hircundinaria* = *V. officinale*) und, im Sommer Teile des felsigen Vorsprunges schön schmückend, der Blutrote Storchschnabel (*Geranium sanguineum*).

Es ist, alles in allem, nur ein bescheidenes Fleckchen, auf das sich die lichtliebende Gesteinsflora hier beschränken muß. Ja, zum Teil verdankt sie

Man muß das Luftbild schon genau ansehen, um das beschattete, dunkle Dach der Gosbacher Kreuzkapelle ausmachen zu können. Rechts davon die kleine Freifläche auf der Hochfläche, die einschließlich einer Waldparzelle jenseits der Lichtung dem Schwäbischen Heimatbund gehört. Im Vordergrund ist der steile Kapellenweg mit herblich gefärbten Linden, Ahornen und Eschen zu sehen; von der einst offenen Schafweide sind nur noch Reste freier Wacholderheiden übriggeblieben. Im Hintergrund die Autobahneinfahrt Mühlhausen mit der Verzweigung der Tal- und der Bergstrecke aus dem Filstal auf die Albhochfläche. 3. Oktober 1990.

sogar menschlicher Hilfe ihre Lebensmöglichkeiten. Zu niedrig ist der Felsen, um gegen Beschattung durch Überwachsen gefeit zu sein. Damit die Kapelle vom Tal und von den benachbarten Höhen aus sichtbar bleibt, wird von Zeit zu Zeit aufkommendes Gehölz – vor allem aus Eschen und Hainbuchen bestehend – heruntergeschlagen.

Der Blick von der Kreuzkapelle reicht das Tal hinauf über Mühlhausen bis zu den ersten Häusern von Wiesensteig, die Fils hinab nach Bad Ditzenbach und Deggingen, die beide noch wesentlich stärker über ihre Dorfkerne hinausgewachsen sind als Mühlhausen und Gosbach. Gleichmäßig steigen die gegenüberliegenden Hänge an, um, scharf abgeschnitten, in fast eben erscheinende Hochflächen überzugehen. Bis auf einige sehr unschöne, doch kleine Fichtenstreifen auf ehemaligen Schaftrieben am unteren Saum bedeckt die Hänge prächtiger Laubwald, aus dem da und dort helle Felsen hervorleuchten, der Kreuzkapelle fast gegenüber der Tierstein. In unmittelbarer Nachbarschaft zeigen sich nur wenige Heidereste, doch ist am Sommerberg bei Mühlhausen eine ausgedehnte Wacholderheide zu sehen. Talabwärts schließt der vom südlichen Hang vorspringende, eingesattelte Sporn mit der Ruine Hiltenburg die Aussicht.

Verschwiegen wurde bislang allerdings ein gewaltiger Störfaktor: die Autobahn Stuttgart-München, deren Alauffahrt und -abfahrt voll in den Blick fallen und mit ihren endlosen, kaum je einmal abbreißenden Fahrzeugschlangen das Bild geradezu be-

herrschen. Die Talstraße Wiesensteig-Geislingen gesellt sich dazu, so daß ein wahres Gewirr dicht befahrener Straßen besteht. Bedrohlich, wie aus unmittelbarer Nähe stammend, dringt ihr Lärm herauf. Hinter der Kapelle wirkt er plötzlich wie aus weiter Ferne, eine geradezu «selige Stille» empfunden man dort.

Eine Gruppe mächtiger Linden schließt an die Kapelle, dann folgt auf ebenem Gelände bis zum nahen Wald eine offene Fläche mit heideartiger, heute allerdings recht üppiger Vegetation. Sie gehört dem Schwäbischen Heimatbund. Schafe weiden und pferchen dort. «Besonderheiten» zeigt das Pflanzenkleid auf dem nährstoffreichen Boden kaum, doch wachsen immerhin am Saum gegen den Wald einige Silberdisteln.

Wald oder Lichtung um die Kreuzkapelle – erstmal Fichtenaufforstung rückgängig gemacht

Man mag sich vielleicht fragen, weshalb der Schwäbische Heimatbund «ausgerechnet» dieses Grundstück gekauft hat. Im anderen Fall würde möglicherweise heute bis unmittelbar an die Linden und bis wenige Schritte vor die Kapelle ein kaum durchdringlicher «Fichtenacker» reichen! Ausführlich hat Dr. Oswald Rathfelder als damaliger Beauftragter für Naturschutz im Regierungsbezirk Nordwürttemberg die Vorgänge geschildert (siehe Literaturverzeichnis). Ihm ist es maßgeblich zu verdanken, daß die in den Jahren 1955 bis 1957 gepflanzten Fichten wieder verschwunden sind. Bedeutet die Entfernung einer unerwünschten Aufforstung noch heute ein ziemlich seltenes, meist erst nach harten Auseinandersetzungen erzielbares Ereignis, so war dies damals geradezu bahnbrechend. Das Regierungspräsidium Nordwürttemberg hatte 1959 – gestützt auf die vom württembergischen Kultusministerium 1940 erlassene «Verordnung zum Schutze von Landschaftsbestandteilen und Landschaftsteilen entlang der Reichsautobahn Stuttgart-München» – ihre Beseitigung angeordnet. Im anschließenden Verwaltungsrechtsstreit machte sich das Gericht die Argumentation der Bezirksstelle für Naturschutz zu eigen. 1961 hat Dr. Rathfelder über den «Fall» bei der Gosbacher Kapelle geschrieben: *Die Fichtenmonokultur würde bei entsprechender Größe den Geländevorsprung mit der Kapelle bis auf einen kleinen Rest zerschneiden. Von rückwärts kommend würde der einmalige Blick zur Kapelle und dem Aussichtspunkt durch das Heranwachsen der Fichten völlig verschwinden. Selbst von der Autobahn aus würde die Kapelle durch die Verminderung des bis jetzt freigelassenen Abstandes zwischen ihr und dem Waldrand an ihrer Erhabenheit verlie-*

ren. Oftmals wurde ich schon auf die bestehende Harmonie zwischen Landschaft und Kapelle von Teilnehmern an naturwissenschaftlichen Exkursionen spontan angesehen.

Da die Aufforstung aber vom damaligen Forstamt Wiesensteig gefördert worden war, hat die auf Dr. Rathfelder zurückgehende Bereitschaft des Schwäbischen Heimatbundes, das Grundstück zu erwerben, dem Gericht seine Entscheidung sicher wesentlich erleichtert. Mit gutem Grund spricht Dr. Rathfelder von *richtungsweisender Rechtssprechung für das ganze Bundesgebiet*, nachdem die Naturschützer der mehr und mehr ausufernden Welle planloser Fichtenaufforstungen bis dahin machtlos gegenüber gestanden waren.

Seit 1972 ist das Gelände um die Kapelle – diese selbst einbeziehend – samt einem Teil des an sie und den oberen Stationenweg anschließenden Hanges durch Verordnung des Landratsamtes Göppingen als flächenhaftes Naturdenkmal geschützt.

**Bei der Gosbacher Kreuzkapelle
Markung Gosbach, Gemeinde Bad Ditzenbach,
Landkreis Göppingen**

**Heideartige Wiese direkt bei der Kreuzkapelle
hoch oberhalb von Gosbach; im Westen der Kapelle
bewaldetes Felssturzbereich. 1991 konnte
im Norden der Wiese ein 67 ar großer Waldstreifen
hinzu erworben werden. Eigentum des
Schwäbischen Heimatbundes insgesamt 2,61
Hektar.**

Seinen Grundbesitz von 1960 (17,12 ar) vergrößerte der Schwäbische Heimatbund 1974 um rund 1,77 Hektar. Dabei handelt es sich um bewaldetes Gelände im Westen der Kapelle. Hier begrenzt eine bis schätzungsweise 15 Meter tiefe und 30 Meter breite felsige Spalte die Hochfläche und trennt einen kleinen, mehrere Meter tiefer gelegenen Teil von ihr ab. Der Graben entstand durch eine Rutschung. Prächtige Buchen mit knorrigen Wurzelansätzen, Sommerlinden und andere Laubbäume beschatteten ihn. Um die Freifläche bei der Kapelle ausdehnen und den im Norden an sie grenzenden Nadelwald zurückdrängen zu können, kauft der Schwäbische Heimatbund – wie üblich mit finanziellem Zuschuß von Seiten der staatlichen Naturschutzverwaltung – in diesem Jahr weitere 67 ar. Daß die flache Kuppe des Gosbacher Leimbergs, an dessen Abfall ins Filstal die Kreuzkapelle steht, früher offenes Kulturland war, zeigen die vielen Lesesteinhaufen, die heute der Wald bedeckt.

Wer ahnt schon, daß jenseits der Lindengruppe und der dahinter sichtbaren Kapelle Felsen und Steilhang fast senkrecht ins Filstal abfallen? Im Vordergrund eine kleine Christbaumkultur. Wenn es dem Schwäbischen Heimatbund vollends gelingt, einige Nachbargrundstücke zu erwerben, wird die Lichtung im Lauf der Zeit wieder erweitert werden können. Juli 1991.



Das Gelände rings um die Gosbacher Kreuzkapelle ist flächenhaftes Naturdenkmal. Lagern, Feuermachen und das Ausüben von Sportarten, z.B. Drachenfliegen, Betreiben von Modellflugzeugen, Klettern, sind untersagt.

Von Gosbach führt ein steiler Stationenweg zur Kreuzkapelle. Reste freier Heideflächen zwischen den emporgewachsenen Gebüschwäldern zeugen von dem einst weitgehend baum- und strauchfreien Schafweidehang; bunte Blütenpracht säumt im Sommer den Steig. Wer nicht denselben Weg zurück will, kann oben bei der Kapelle rechts abbiegen und gelangt dann, immer leicht ansteigend, zum «Großen Leimberg», einer Kuppe mit einer Wacholder«insel» inmitten des zu Wald gewordenen ehemaligen Acker- und Bergwiesenlandes. Auf steilen, unbezeichneten Waldwegen kann der Wanderer ins Harteltal nach Reichenbach oder über den Taleinschnitt des Schönbachs nach Gosbach absteigen. Sie sind allerdings nicht ganz einfach zu finden; die Mitnahme einer guten Karte, z.B. der Topographischen Karte 1:25.000, ist dringend zu empfehlen.

Literatur

- Kirschmer, K. (1956): Von der alemannischen Landnahme bis zur Stauferzeit. In: Heimatbuch des Landkreises Göppingen. Hrsg. vom Landkreis Göppingen; S. 128-140.
- Königlich statistisch-topographisches Bureau (1842): Beschreibung des Oberamts Geislingen. Stuttgart und Tübingen, 286 Seiten.
- Rathfelder, Oswald (1960): Bedrohtes Landschaftsbild um die Gosbacher Kreuzkapelle. Schwäbische Heimat 1960/1, S. 22-24.
- Rathfelder, Oswald (1961): Richtungweisende Rechtsprechung in der praktischen Naturschutzarbeit. Veröffentlichungen der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg; Band 27/28, S. 207-224 (insb. S. 216-224).
- Schall, W. (1964): Die Geologie der Blätter Deggingen, Geislingen a.d. Steige und Weidenstetten (Nr. 7424, 7325 und 7425) 1:25.000 (Schwäbische Alb). Arbeiten aus dem Geologisch-Paläontologischen Institut der Technischen Hochschule Stuttgart, 260 Seiten, 2 Abb., 3 Tab., 10 Tafeln.
- Schwab, Gustav (1823): Die Neckarseite der Schwäbischen Alb, mit Andeutungen über die Donauseite, eingestreuten Romanzen und anderen Zugaben. Wegweiser und Reisebeschreibung. Stuttgart, 314 Seiten. (Beim Zitat wurde, da aus dem Satzzusammenhang genommen, der Wortlaut geringfügig geändert.)
- Ziegler, Walter (1975): Die Kulturdenkmale des Kreises Göppingen. Göppingen, 153 Seiten.

Der Grafenberg bei Herrenberg am Südtrauf des Schönbuchs

Jörg Mauk/Hans-Peter Döler

Vom offenen, nur flach gewellten Oberen Gäu aus gesehen tritt der südwestliche Rand des Schönbuchs als mächtiger Höhenzug mit einer markanten, langen und geradlinigen Kante in Erscheinung. Wie bei vielen anderen auffälligen Landschaftsformen ist auch hier der krasse Gegensatz zwischen der Gäulandschaft und dem Schönbuch auf die geologischen Verhältnisse zurückzuführen. Die Geologie prägt jedoch nicht nur die Landschaftsgestalt, sondern beeinflusst auch maßgeblich die Nutzung und die Bewirtschaftung der Landschaft durch den Menschen.

Die fruchtbaren Gäuböden, die auf Lößablagerungen über dem anstehenden Lettenkeuper zurückzuführen sind, werden ausschließlich ackerbaulich genutzt. Fast schlagartig ändert sich das Bild am Hangfuß des Schönbuchs, der vom Gipskeuper gebildet wird. Die Südhänge des westlichen Schönbuchs zwischen Herrenberg und Breitenholz sind ein Band aus Obstwiesen. Das warme Lokalklima begünstigt den Anbau von Süßkirschen, die besonders in der Umgebung von Mönchberg und Kayh, der engeren Umgebung des Grafenbergs, ausgedehnte Hangflächen bedecken. Die Hangkante und die Hochfläche des Schönbuchs sind ausschließlich einer großen, zusammenhängenden Waldfläche vorbehalten.

Doch nochmals zurück zur Geologie. In der Stufenlandschaft des Keuperberglands bilden der Schilfsandstein und der Stubensandstein Verebnungen. Dazwischen liegen die Bunten Mergel, die meist

steile Hänge ausbilden. Bei Herrenberg ist dies beispielhaft zu sehen: Die Altstadt mit der markanten Stiftskirche steht auf dem Gipskeupersockel. Am darüberliegenden Schloßberg tritt der Schilfsandstein deutlich als Verebnung hervor. Zurückgesetzt liegen die Steilhänge der Bunten Mergel, die zur Hochfläche des Schönbuchs, zur zweiten Verebnung aus Stubensandstein, hinaufführen. An der Südkante des Schönbuchs, zwischen Herrenberg und Breitenholz, fehlt jedoch fast durchweg der einst in einem weiten Flußdelta in einzelnen Rinnen abgelagerte Schilfsandstein. Der Sockel aus Gips-

Grafenberg

Markungen Mönchberg und Kayh, Stadt Herrenberg, Landkreis Böblingen

Bergsporn am westlichen Schönbuch-Südhang mit trockenem Waldsaum und Halbtrockenrasen auf Bunten Mergeln am Steilhang. Mosaik von genutzten Obstwiesen, Hecken und gebüschdurchsetzten offenen Flächen. Lebensraum seltener, gefährdeter Pflanzen und Tiere. Der Schwäbische Heimatbund hat seit Jahrzehnten Grundbesitz am Grafenberg und ist durch Tausch mit dem Verein für vaterländische Naturkunde in den Besitz des gesamten Bergvorsprungs gekommen. Derzeit gehören dem Schwäbischen Heimatbund hier knapp sechs Hektar.



Übersicht über den Grafenberg. Mit einer Punktlinie ist das Naturschutzgebiet in seiner vorgesehenen erweiterten Abgrenzung eingetragen. Maßstab 1:50000.



Der Bergvorsprung des Grafenbergs bei Kayh. Die Parzellen unterhalb des Halbhöhenwegs sind durchweg mit Obstbäumen bepflanzt. Oberhalb des Weges, der Grenze des Naturschutzgebietes ist, gehören weite Teile des Bergsporns dem Schwäbischen Heimatbund. Luftbild August 1991.

keuper geht fließend in den Steilhang der Bunten Mergel über und bildet bis hinauf zur Stubensandstein-Hochfläche einen absatzlosen, mächtigen Hang, den markanten Südtrauf des Schönbuchs. Der Grafenberg tritt aus diesem mehr oder weniger geradlinigen Trauf als auffälliger Bergsporn hervor. Von der Autobahn Stuttgart-Singen aus erscheint er geradezu als Bastion, als südwestlicher Eckpfeiler an der markanten Kante des Schönbuchs, die vom Oberen Gäu aus als eine deutliche Geländestufe in Erscheinung tritt. In dem rund acht Hektar großen Naturschutzgebiet sind aber die gleichen geologischen Verhältnisse vorhanden: Der Fuß besteht aus Gipskeuper, im steilen Oberhang stehen die Bunten Mergel an, wobei wegen des fehlenden Kieselsandsteins die Unteren direkt in die Oberen Bunten Mergel übergehen. Die Stirn und die Hochfläche werden vom Stubensandstein gebildet, der hier bis zu dreißig Meter mächtig wird. Der höchste Punkt im Schutzgebiet beträgt 560 Meter über NN.

Floristische Rarität und Fremdling in Süddeutschland: die Ungarische Platterbse

In «Fachkreisen» ist der Grafenberg jedoch weniger wegen seiner Lage oder der Geologie bekannt, sondern wegen einer seltenen Pflanze, der Ungarischen Platterbse (*Lathyrus pannonicus*). Von dieser Pflanze gibt es in Deutschland nur zwei Standorte: einen am nahen Hirschauer Berg bei Tübingen und den am Grafenberg bei Herrenberg. Die Hauptverbreitung dieser Steppenpflanze liegt circa 300 Kilometer östlicher. Bei uns ist sie ein Relikt eines früher unter anderen klimatischen Verhältnissen weit größeren Areals. Am Grafenberg wurde diese Pflanze, trotz der Nähe zur Universität Tübingen, erst sehr spät entdeckt. Die erste Aufzeichnung stammt aus dem Jahr 1931 von A. Faber, der damals einen Bestand von über 500 Exemplaren angab.

Das Vorkommen dieser Pflanze am Grafenberg ist auf eine ökologische Nische zurückzuführen, deren



Die große Besonderheit am Grafenberg und am Tübinger Spitzberg: die Ungarische Platterbse (*Lathyrus pannonicus*). Auch wenn sie dem Laien kaum auffällt, so ist diese an extreme Trockenheit angepasste Pflanze doch eine Rarität der heimischen Flora, die es samt ihrem Lebensraum durch Schutz- und Pflegemaßnahmen zu erhalten gilt.



Der Blaurote Steinsame (*Lithospermum purpurocaeruleum*) – so genannt wegen seiner blauen und roten Blüten und seiner steinharten Samen – liebt die lichten Eichenwälder entlang des Südraufs des Schönbuchs.

wichtigste Faktoren ein warmes Kleinklima und geringe Niederschläge sind. Mit zum Überdauern der Pflanze dürfte aber auch beigetragen haben, daß an der Hangkante des Schönbuchs nie ein dichter Wald bestand und die Fläche wegen der ungünstigen Verhältnisse für die Landwirtschaft auch nicht intensiv genutzt wurde.

Der Fund der Ungarischen Platterbse löste große Aktivitäten und jahrzehntelanges Bemühen von Naturschutzverbänden und Naturschutzbehörden aus. Es soll deshalb etwas ausführlicher die Geschichte zum Schutz des Pflanzenstandortes am Grafenberg dargestellt werden.

In einem Bericht vom 19. Dezember 1933 über eine Ortsbegehung des Grafenbergs würdigte Landeskonservator Dr. Hans Schwenkel vom Württembergischen Landesamt für Denkmalpflege – damals auch für Naturschutz zuständig – bereits die besondere Bedeutung des Gebietes. Er erkannte aber auch

die Gefährdung des Pflanzenstandortes durch die Anlage von Beerengütern sowie den Bau von Hütten, Lauben, Stützmauern oder gar Wochenendhäusern – Gefahren, die man auch heute noch gut nachvollziehen kann. Der Bericht enthielt die Empfehlung, das Gebiet unter Schutz zu stellen und die wichtigsten Grundstücke zu erwerben.

Schwenkel, damals zugleich Erster Vorsitzender des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg e.V., hatte zuvor schon umfangreiche Aktivitäten zum Erwerb der Grundstücke entfacht. Dank der Mithilfe von Bürgermeister Noppel, Kayh, und von Forstmeister Wiech, Entringen, konnten bis Juli 1933 schon 21 Parzellen gekauft werden. Damit waren alle wichtigen Grundstücke, insbesondere der gesamte Standort der Ungarischen Platterbse, im Besitz des Vereins. In diesem Zusammenhang muß auch Studienrat Wilhelm Holch, Herrenberg, erwähnt werden, der sich in diesen Jahren um

den Grafenberg verdient gemacht hat. Er hat sich in erster Linie auch um den Kauf der Flächen mit dem Blauroten Steinsamen (*Lithospermum purpurocaeruleum*), einer weiteren seltenen Pflanze am Grafenberg, bemüht.

Dem Schriftwechsel zwischen dem «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern e.V.» und der inzwischen eingerichteten Württembergischen Landesstelle für Naturschutz in Stuttgart ist zu entnehmen, daß 1941 der Kauf von neunzehn und ein Jahr später weiterer acht Grundstücke gelang. 1956 bekam der Schwäbische Heimatbund als Nachfolger des Bundes für Heimatschutz die Grundstücke des Vereins für vaterländische Naturkunde im Tausch gegen Gelände in der Irndorfer Hardt und ist seitdem alleiniger Besitzer von Naturschutzgrundstücken am Grafenberg. In den Jahren 1990/91 konnten die zum Teil ungesicherten Rechte geordnet sowie in Abstimmung mit der Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart und mit Mitteln des Landes weitere Grunderwerbsverhandlungen begonnen werden.

Eine lange Geschichte hat auch die Ausweisung des Grafenbergs als Naturschutzgebiet. Wie bereits erwähnt, hielt Dr. Hans Schwenkel schon 1933 eine Unterschutzstellung für erforderlich. In den Akten finden sich Verordnungsentwürfe und Gutachten aus den dreißiger Jahren, die allerdings in den Kriegswirren keine Chance zur Verwirklichung hatten. 1949 unternahm Dr. Schwenkel einen neuen – wiederum vergeblichen – Anlauf. In der stürmischen Wiederaufbauphase der Nachkriegsjahre geriet der Grafenberg dann wohl in Vergessenheit, bis 1967 Dr. Theo Müller von der Landesstelle für Naturschutz eine neue Würdigung erstellte. Am 19. August 1969 war es schließlich soweit: Die Schutzgebietsverordnung für den Grafenberg wurde vom Regierungspräsidium Stuttgart erlassen. Auf der Grundlage einer Diplomarbeit von Michaela Beck (1987) wird derzeit eine Verordnung für ein auf etwa 26 Hektar vergrößertes Naturschutzgebiet vorbereitet.

Der Grafenberg ist auch als Beispiel für praktische Maßnahmen zum Schutz und zur Pflege von wert-



Zungenförmig nimmt der Wald von den oberen Hanglagen des Grafenbergs allmählich Besitz, seit die Nutzung als Weinberg aufgegeben worden ist. Als erstes Stadium des Waldes, sozusagen als «Vorposten», sind die Schlehen-, Hartriegel- und Rosengebüsche – im Bild hellgrün – anzusehen. Gegen diesen völlig natürlichen Prozeß der Landschaftsentwicklung wäre überhaupt nichts einzuwenden, würde dadurch nicht einer Vielzahl von licht- und wärmeliebenden Tier- und Pflanzenarten der Lebensraum entzogen. Diesem – an sich ebenfalls natürlichen – Prozeß können die Naturschutzverwaltung und der Schwäbische Heimatbund nicht tatenlos zusehen, da die gefährdeten Tiere und Pflanzen in unserer intensiv genutzten Kulturlandschaft keine Rückzugs- und Ausweichmöglichkeit finden, wie dies Jahrtausende der Fall war. Mechanische Pflegemaßnahmen in derartigen Gebieten sind daher unumgänglich. Luftbild 22. Juli 1983.



Der Grafenberg im Jahr 1906: Noch finden sich einzelne Weinberge, dazwischen sind zu Pyramiden zusammengebundene Hopfenstangen zu sehen. Die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes am Bergsporn sind wie der gesamte Waldrandstreifen wesentlich freier als heute.

vollen Gebieten aufzuführen. Einer Rechnung der Gemeinde Kayh aus dem Jahre 1939 ist zu entnehmen, daß an der Südseite des Schutzgebietes ein Zaun aus Holzpfosten und Stacheldraht (!) errichtet und eine Wildhecke angepflanzt wurde, um das Gebiet vor unbefugtem Betreten zu schützen. Des weiteren wurde vermerkt, daß Akazien zu beseitigen seien; diese verursachen noch heute Probleme.

Weinberge, Obstbäume und Hopfenstangen prägten lange Zeit das Bild des Grafenbergs

Zum Verständnis der augenblicklichen Vegetation eines Gebietes liefert eine Betrachtung der historischen Nutzung wertvolle Erkenntnisse. Der Wald am Grafenberg, der heute eine große Fläche einnimmt, ist verhältnismäßig jung. Im 17. Jahrhundert waren die heutigen Waldflächen fast ausnahmslos als Weiden genutzt. Erst im 18. Jahrhundert wurde dann, wahrscheinlich infolge natürlicher Sukzession aufgrund nachlassender Beweidung, das Areal wieder bewaldet. Der Wald wurde zunächst als Niederwald genutzt, es fand aber gleichzeitig noch eine Beweidung und zum Teil auch eine Streunutzung statt. Vermutlich um die Jahrhundertwende wurde dann die Niederwald-

nutzung eingestellt und der Wald sich selbst überlassen.

Kayh und Mönchsberg verdanken ihre Entstehung dem mittelalterlichen Weinbau. Im ganzen Land erreichte die Rebfläche zwischen 1300 und dem Dreißigjährigen Krieg seine größte Ausdehnung. Auf den «Kieser'schen Forstkarten» von 1683 (siehe Beck, 1987) kann man den Rückgang des Weinbaus nach dem Dreißigjährigen Krieg sehr deutlich erkennen. Es läßt sich auf der Karte unschwer feststellen, daß die oberen Hangbereiche des Grafenbergs – also die Fläche des heutigen Schutzgebietes – zu jener Zeit nicht bewirtschaftet wurden. In der Folgezeit gab es am Grafenberg immer wieder Veränderungen bei der Wahl der Flächen für den Weinbau. Zur Zeit der ersten Landvermessung 1830/31 wurden einige Flächen am Oberhang des Grafenbergs als Weinberg genutzt – also im Bereich des heutigen Schutzgebietes auf Flächen, die zu Kiesers Zeiten schon einmal aufgegeben worden waren. Danach verringerte sich nach und nach die gesamte Rebfläche. Die letzten Weinberge am Grafenberg sind um 1935 aufgegeben worden.

Neben der weinbaulichen Nutzung spielte am Grafenberg schon immer der Obstbau eine große Rolle. Als die Herrenberger Oberamtsbeschreibung erar-



Derselbe Bildausschnitt 1990: Nicht nur die Bebauung von Kayh im Vordergrund hat in den acht Jahrzehnten gewaltige Fortschritte gemacht, auch die Gebüsch- und Waldvegetation hat sich große Teile des Naturschutzgebietes erobert.

beitet wurde (1855), da befand sich hier der Obstbau in höchster Blüte. Die Kirschen, die heute mit den Zwetschgen zusammen den größten Teil des Anbaus ausmachen, werden schon damals besonders erwähnt. Anzunehmen ist auch, daß vor allem in schwierigen Zeiten auf allen halbwegs geeigneten Flächen Ackerbau betrieben wurde. Schließlich hat der Hopfenanbau zwischen 1855 und dem Anfang unseres Jahrhunderts am Schönbuchrand ebenfalls eine große Ausdehnung besessen. In historischen Aufnahmen von 1906 sind deutlich Hopfenstangen und Weinberge zu erkennen. Der Vergleich des Bildes von 1906 mit einer aktuellen Aufnahme zeigt die Zunahme des Waldes und des Obstanbaus, während sich im Zentrum des Schutzgebietes heute eine offene, ungenutzte Fläche hervorhebt.

In südlicher Lage verschiedene standorttypische Waldgesellschaften

Der Grafenberg und die für die Erweiterung des Naturschutzgebietes vorgesehenen Flächen enthalten nicht nur die erwähnten Besonderheiten, sondern eine Vielzahl von teilweise seltenen Pflanzengesellschaften. Die pflanzensoziologisch und floristisch bedeutendsten sollen hier angeführt werden.

Die oberen Hangbereiche des Schutzgebietes und die Verebnungen werden vom Wald eingenommen. Es lassen sich auf kleinstem Raum die verschiedensten naturnahen bzw. standorttypischen Waldgesellschaften unterscheiden wie Elsbeeren-Hainbuchen-Wald, Seggen-Buchenwald, artenarmer Hainsimsen-Buchenwald oder artenarmer Hainsimsen-Eichenwald. Den floristisch bedeutsamsten Waldtypus stellen die Steppenheidewälder dar.

Der Fingerkraut-Eichenwald ist auf den armen Stubensandsteinböden in südlicher oder besonders exponierter Lage zu finden. In der Baumschicht tritt die Traubeneiche stark in Erscheinung, die Stieleiche seltener. Die Krautschicht erreicht fast immer hohe Deckungsgrade und besteht neben den Kennarten Hügel-Klee (*Trifolium alpestre*) und Weißes Fingerkraut (*Potentilla alba*) aus Wiesen-Wachtelweizen (*Melampyrum pratense*), Draht-Schmiele (*Deschampsia flexuosa*) und Schwarzwerdender Platterbse (*Lathyrus niger*); meist ist auch die Astlose Graslilie (*Anthericum liliago*) vorhanden.

Der Steinsamen-Eichenwald ist an noch trockenere Standorte gebunden. Er tritt meistens als niedriger Buschwald mit Stieleiche, Traubeneiche, z. T. auch mit Winterlinde, Mehlbeere und Feldahorn, in Erscheinung. Die Strauchschicht mit Weißdorn, Ligu-

ster, Schlehe und Rotem Hartriegel ist fast immer gut entwickelt. Die Krautschicht ist an den steilen Hängen nur spärlich, in den flacheren Bereichen aber üppiger ausgebildet. Wiesen-Schlüsselblume (*Primula veris* ssp. *canescens*), Rauhaar-Veilchen (*Viola hirta*), Schwarzwerdende Platterbse (*Lathyrus niger*), Ebensträußige Margarite (*Chrysanthemum corymbosum*), Pfirsichblättrige Glockenblume (*Campanula persicifolia*), Ästige Graslilie (*Anthericum ramosum*), Breitblättriges Laserkraut (*Laserpitium latifolium*) und Weiße Schwalbenwurz (*Vincetoxicum hirsutum*) sind die häufigsten Arten. Der Blaurote Steinsame (*Lithospermum purpureocaeruleum*) selbst kommt nur an wenigen Stellen vor, bedeckt dort allerdings fast völlig den Boden.

Es kann erfreulicherweise davon ausgegangen werden, daß die in den 30er Jahren beschriebenen Steppenheidewälder derzeit noch in gleicher oder zumindest ähnlicher Form anzutreffen sind.

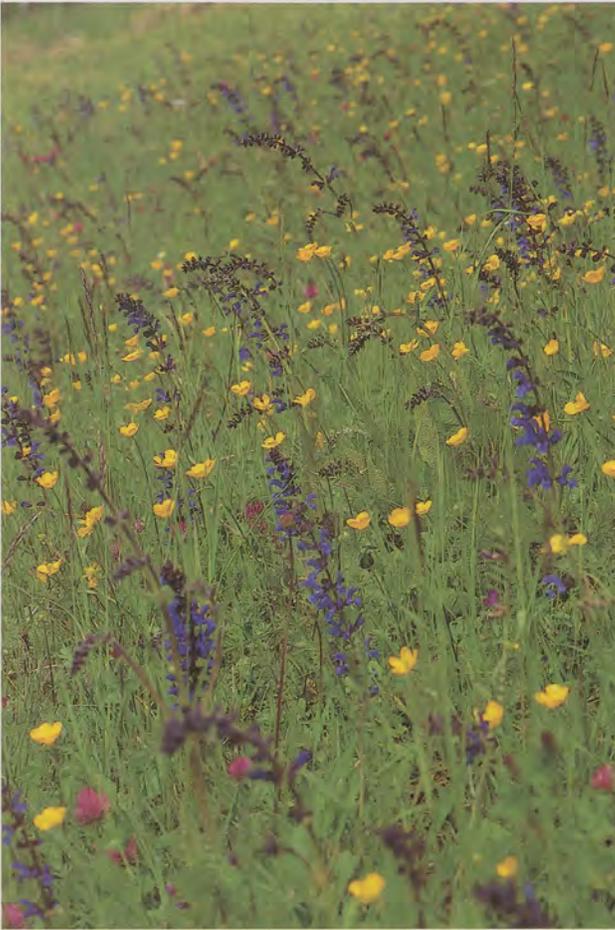
An die Waldrandbereiche und Gebüsche schließen sich an einigen Stellen wärmeliebende Saumgesellschaften an. Es handelt sich dabei um die bedeutendsten Gesellschaften der waldrandnahen, gehölzfreien Flächen. Zum einen hat die Ungarische Platterbse (*Lathyrus pannonicus*), die größte Besonderheit dieses Gebietes, ihren Standort in der Saumgesellschaft, zum anderen nehmen die Säume mittlerweile einen nicht unerheblichen Flächenanteil ein; schließlich wandern Arten dieser Gesellschaften in den wärmeren Bereichen überall in die Magerwiesen ein, wenn diese nur noch selten oder gar nicht mehr bewirtschaftet werden.

An Kennarten der Saumgesellschaften ist der namenteigende Blutrote Storchschnabel (*Geranium sanguineum*) überall vorhanden, Sichel-Hasenohr (*Bupleurum falcatum*) und Ästige Graslilie (*Anthericum ramosum*) sind ebenfalls immer reichlich vertreten, wie auch Fuchsschwanz-Klee (*Trifolium rubens*), Großer Ehrenpreis (*Veronica teucrium*) und Pimpinell-Rose (*Rosa spinosissima*) stellenweise zahlreich beteiligt sind. Weitere charakteristische Arten sind Blauer Lattich (*Lactuca perennis*), Erdsegge (*Carex humilis*), Aufrechter Ziest (*Stachys recta*), Ebensträußige Margarite (*Chrysanthemum corymbosum*) und Pfirsichblättrige Glockenblume (*Campanula persicifolia*).

Der Hirsch-Haarstrang-Saum zeichnet sich im Gebiet durch die Kennart Hirsch-Haarstrang (*Peucedanum cervaria*) und vor allem durch die Ungarische Platterbse aus. Die seit zwanzig Jahren regelmäßig durchgeführten Pflegemaßnahmen haben dazu geführt, daß heute am Grafenberg große Flächen von dieser Pflanzengesellschaft bedeckt sind. In den letzten Jahren ist der Bestand der Ungarischen Platterbse auf 3.500 bis 4.000 Exemplare geschätzt worden. Die jahrzehntelangen Bemühungen um den Grafenberg haben sich ausgezahlt, die Pflanze hat sich nicht nur gehalten, ihr Bestand hat sich gegenüber 1933 mindestens vervierfacht. Besondere Erwähnung verdient Arno Nothdurft vom Pflage-trupp der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart, der seit 1970 die Pflegemaßnahmen nicht nur anleitet, sondern selbst tatkräftig mit Hand anlegt.



An der Steige von Kayh hinauf zum Sportplatz ist dieser Aufschluß der Bunten Mergel zu sehen. In die Mergelschichten sind kalkhaltige Steinmergelbänke eingeschaltet. Dieser Aufschluß ist heute Naturdenkmal und soll einschließlich der Umgebung in das erweiterte Naturschutzgebiet einbezogen werden. Juni 1990.



Die Salbei-Glatthafer-Wiese, früher eine der gewöhnlichsten Wiesentypen, gehört heute leider schon zu den Besonderheiten, ist sie doch gegen Düngung recht empfindlich. Im Naturschutzgebiet Grafenberg nehmen diese Wiesen Teile der oberen Hanglagen rechts und links des Bergsporns ein. Juni 1990.

Der Kern des Naturschutzgebietes, die Saumgesellschaften unterhalb des Aussichtspunktes und entlang der Waldränder, sind außerordentlich trittempfindlich und erosionsgefährdet. Diese Flächen sollten daher nicht begangen werden. Generell dürfen im Schutzgebiet keine Veränderungen vorgenommen werden, d.h. zum Beispiel keine Pflanzen beschädigt, ausgerissen, ausgegraben sowie keine freilebenden Tiere beunruhigt, gefangen, getötet oder Brut- und Wohnstätten solcher Tiere fortgenommen oder beschädigt werden. Unberührt bleiben die rechtmäßige Ausübung der Jagd sowie die land- und forstwirtschaftliche Nutzung in der bisherigen Art und im bisherigen Umfang, weiterhin Pflegemaßnahmen, die im Einvernehmen mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart durchgeführt werden.

Die ein- bis zweischürig bewirtschafteten Wiesen der trockenen Standorte, die den größten Teil der Wiesenflächen im erweiterten Naturschutzgebiet ausmachen, gehören zu den Salbei-Glatthaferwiesen. Neben dem namensgebenden Wiesen-Salbei (*Salvia pratensis*) sind auch andere Trockenheitszeiger wie Knäuelglockenblume (*Campanula glomerata*), Knolliger Hahnenfuß (*Ranunculus bulbosus*), Mittlerer Klee (*Plantago media*) und Tauben-Skabiose (*Scabiosa columbaria*) zu finden. Teilweise zeigen die Bestände Übergänge zu den Magerrasen durch das Vorkommen von Aufrechter Trespe (*Bromus erectus*) und anderer Arten. Solche Wiesen gehören, vor allem wenn sie extensiv bewirtschaftet werden, zu den buntesten und blütenreichsten Pflanzengesellschaften unserer Flora.

Zwischen Wald und Ortsrand: Ein Refugium für gefährdete Tiere

Zur Tierwelt dieses Gebiets liegen Angaben verschiedener Bearbeiter über Säugetiere, Reptilien, Amphibien, Vögel, Schnecken, Spinnen und Insekten – Wildbienen, Käfer, Heuschrecken u. a. – vor. Im folgenden sollen einige besondere und charakteristische Arten hervorgehoben werden.

Von der Vogelwelt sind besonders Neuntöter, Dorngrasmücke, Mittelspecht und Berglaubsänger hervorzuheben. Die südexponierten Trockenwälder am Grafenberg sind ein Lebensraum des Berglaubsängers, der in Baden-Württemberg nur noch wenige isolierte Vorkommen hat und stark gefährdet ist. Die Reptilienfauna zeichnet sich durch das Vorkommen der Schlingnatter aus; ihre Hauptlebensräume sind die offenen Saumbereiche und die Magerrasen. Besonders gut untersucht ist die Heuschreckenfauna. Im Gebiet kommen einige wärme-liebende und gefährdete Arten wie zum Beispiel die Gemeine Sichelschrecke (*Phaneroptera falcata*), die Westliche Beißschrecke (*Platycleis albopunctata*), die Zweipunkt-Dornschröcke (*Tetrix bipunctata*), der Verkannte Grashüpfer (*Chorthippus mollis*) sowie die Laubholz-Säbelschrecke (*Barbitistes serricauda*) vor. Ebenfalls bemerkenswert ist die Käferfauna. Neben den beiden geschützten Sandlaufkäferarten *Cicindela campestris* und *C. silvicola* haben hier einige regional gefährdete Lauf-, Bock- und Blattkäfer ihren Lebensraum. Besonders hervorzuheben ist *Meloe violaceus*, ein Vertreter der Ölkäfer. Schließlich kommen im Gebiet einige gefährdete Schmetterlings- und Wildbienenarten vor, die zum Teil eng begrenzte Ansprüche an ihren Lebensraum haben. Gefährdet ist das Gebiet vor allem durch die Aufgabe der traditionellen, extensiven Wiesennutzung

der Obstwiesen. Zur Zeit werden die Kirschen-
grundstücke noch bewirtschaftet, längerfristig er-
scheint dies jedoch nicht gesichert. Erforderlich ist
die Beibehaltung einer ein- bis zweimaligen Mahd,
wobei der erste Schnitt nicht vor Mitte Juni erfolgen
sollte. Besonderer Beachtung bedürfen weiterhin
die Saumgesellschaften, die im Abstand von drei bis
fünf Jahren freigeschnitten und abgeräumt werden
müssen. Der Waldrand ist schonend zurückzudrän-
gen, verbuschte Bereiche sind wieder freizustellen.
Im Wald entlang der Steilkante wäre der Verzicht
auf jegliche Nutzung wünschenswert, was vor al-
lem auf den Parzellen des Schwäbischen Heimat-
bundes möglich ist. In diesen Beständen sollten al-
lerdings die Robinien nach und nach entfernt wer-
den.

Literatur

- Beck, Michaela (1987): Der Grafenberg bei Kayh. Ein «altes»
Naturschutzgebiet und seine Umgebung. Diplomarbeit FH Nür-
tingen, 203 Seiten.
Döler, Hans-Peter und Steinmetz, Manfred (1991): Pflege- und
Entwicklungsplan Naturschutzgebiet Grafenberg. Unveröffent-
lichtes Manuskript. Bezirksstelle für Naturschutz und Land-
schaftspflege Stuttgart.
Faber, A. (1933): Pflanzensoziologische Untersuchungen in Süd-
deutschland. Über Waldgesellschaften in Württemberg. Biblio-
theca Botanica 108. Stuttgart, 66 Seiten.

Durch die offene Kernzone am Grafenberg führt
zwar kein Weg, am Schönbuchrand gibt es je-
doch viele Wanderwege, die durch die oben ge-
nannten Pflanzengesellschaften führen. Beson-
ders reizvoll ist eine Wanderung zur Zeit der
Kirschblüte. Der Weg von Kayh hinauf zum
Sportplatz führt eindrucksvoll entlang und
durch das Schutzgebiet. Ab Mai blüht auf den
noch extensiv genutzten Wiesenparzellen der
Wiesensalbei, die charakteristische und namen-
gebende Art der Salbei-Glatthaferwiesen. Der
Weg von Mönchberg zum Sportplatz von
Mönchberg verläuft mitten durch die Scilla-
Wiesen und, wie auch der zuvor beschriebene
Weg, an einem Aufschluß der Bunten Mergel
vorbei. Vom Mönchberger Sportplatz sind es
nur wenige Minuten zum Aussichtspunkt auf
dem Grafenberg. Der Ausblick auf das Neckar-
gebiet um Rottenburg, den Rammert und die
Balinger Alb ist bei klarer Sicht überwältigend.
Vom Bergsporn aus kann man entlang der Nord-
grenze des Schutzgebietes auf einem Wander-
weg nach Osten in Richtung Sportplatz Kayh
gehen und kommt dabei durch die verschieden-
sten Waldgesellschaften.



*So schön die gelb gefärb-
ten Schlehen und das
rote Geäst des Blutroten
Hartriegels im Herbst
auch sind, das Gebüsch
bedroht doch die am
Schönbuchrand flächen-
mäßig weitaus kleineren
Trockenrasen, die so
karg sind, daß die hier
gedeihenden Pflanzen
den Boden nicht voll zu
bedecken vermögen.*

Der Spitzberg ist ein zwischen dem Neckar- und dem Ammertal freistehender Bergrücken. Er erstreckt sich über eine Länge von etwa acht Kilometern westlich von Tübingen bis zum Wurmlinger Kapellenberg. Der durch einen Sattel abgesetzte Kapellenberg bildet dabei mit 475 Meter über NN die höchste Erhebung. *Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Tal hinab ...* – durch dieses Gedicht von Ludwig Uhland (1787-1862) wurde die Kapelle weithin bekannt, ja berühmt.

Der Rücken des Spitzbergs, der noch nach 1800 Ammerberg hieß, – als Spitzberg bezeichnet man die Bergzunge, die von der Ödenburg aus zum Neckar vorspringt, im Laufe des vorigen Jahrhunderts hat man dann den ganzen Ammerberg auch Spitzberg genannt, – dieser Rücken setzt sich im Bereich der Stadt Tübingen über Schloßberg (370 Meter) und Österberg (438 Meter) fort. Auffallend ist der starke Unterschied zwischen dem flach ins Ammertal abfallenden Nordhang und dem von Schluchten und Buchten durchzogenen Südhang, der infolge jahrtausendelanger Abtragung schroff abstürzt. Während nämlich der Neckar heute weitab vom Spitzberg seinen Lauf hat, war der Fluß lange Zeit unmittelbar an dessen Fuß gezwungen worden, weil die von Süden in ihn mündende Steinlach mit ihrem weiten Schotterfächer einen geradlinigen Lauf verwehrte.

«Origineller Keuperberg zwischen Ammer und Neckar» mit der Wurmlinger Kapelle auf dem höchsten Punkt

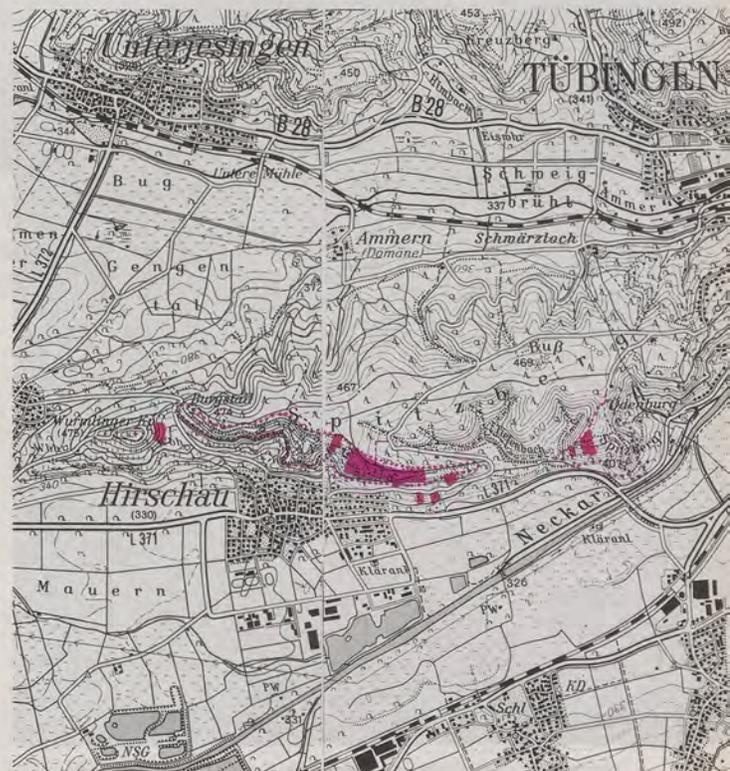
Der Spitzberg liegt in der Stufe des Mittleren Keupers. Entstanden ist diese Landschaft seit Ende der Jurazeit, seit etwa 140 Millionen Jahren; abgetragen wurden besonders die weichen Gesteinsschichten, die widerstandsfähigen sind gewissermaßen freipräpariert worden. So konnte sich diese Schichtstufenlandschaft bilden. Im Bereich von Tübingen entstand geradezu eine Bucht, die Tübinger Stufenrandbucht, die sich entlang dem unteren Ammertal zwischen südlichem Schönbuch und Neckartal bis Tübingen-Lustnau erstreckt. Der Spitzberg-Höhenzug gehört zu dieser kleinen geographischen Einheit. Wie Schönbuch und Rammert ist auch er aus Mittlerem Keuper aufgebaut und stellt ein lehrbuchhaftes Querschnittsmodell dieser Stufe dar. Der Tübinger Geologieprofessor Friedrich August Quenstedt schrieb 1864 hierüber: *Es gibt in ganz Schwaben keinen originelleren Keuperzug als die schönen Berge ohne*

Namen, welche sich zwischen Ammer und Neckar von Lustnau bis Wurmlingen über zwei Stunden lang fortziehen.

Das einzig durchgehende geologische Profil können wir entlang des Stationenweges zur Wurmlinger Kapelle beobachten: Der unter wechselnden Flachmeer- und Wüstenbedingungen entstandene Gipskeuper wird in Wurmlingen noch abgebaut. Bei Station 10 des steilen Kreuzweges tritt die nächstfolgende Stufe des Schilfsandsteins zu Tage, eine einst

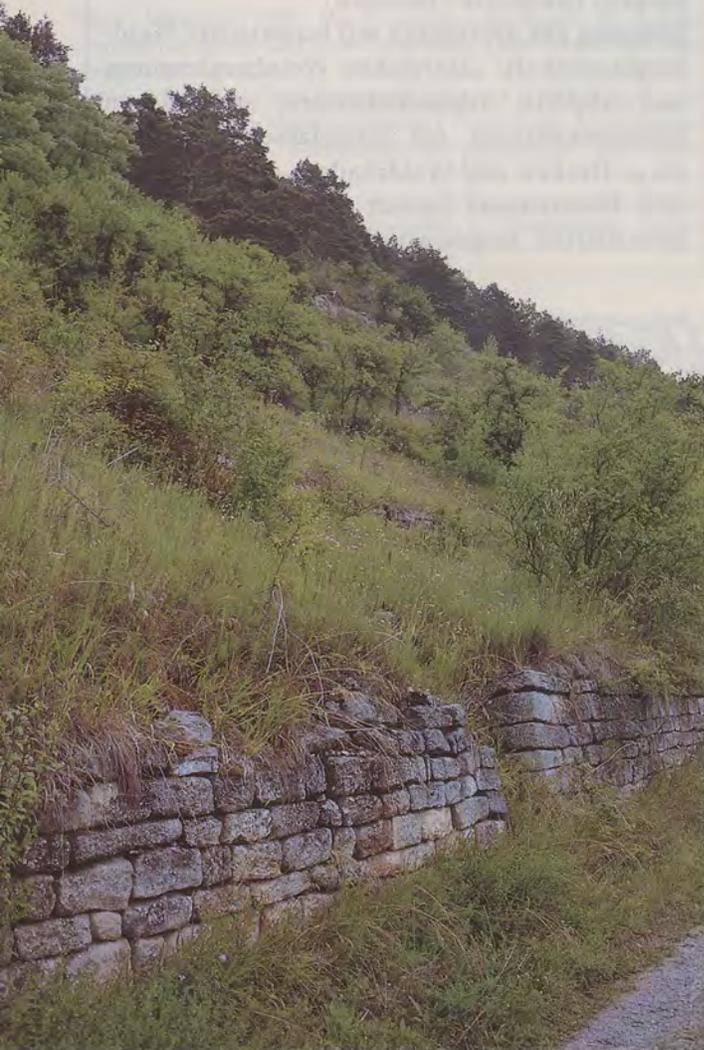
Spitzberg bei Tübingen

Markungen Hirschau und Tübingen, Stadt Tübingen, Landkreis Tübingen
Südhang des Spitzbergs mit historischer Weinberglandschaft, zahlreichen Weinbergsmauern und -staffeln, wärmeliebenden, artenreichen Halbtrockenrasen auf aufgelassenen Rebflächen, Hecken und Waldrändern. Der Schwäbische Heimatbund besitzt derzeit, verteilt auf zwei Stellen, insgesamt rund 4,1 Hektar.



Der Grundbesitz des Schwäbischen Heimatbundes am Tübinger Spitzberg, an der Ödenburg und am Osthang der Wurmlinger Kapelle. Mit einer Punktlinie sind die Naturschutzgebiete «Hirschauer Berg» und «Spitzberg-Ödenburg» eingezeichnet. Karte 1:50000.

in einem weitläufigen Flußdelta abgelagerte Gesteinsschicht. Seine sowohl an Muscheln als auch an Schachtelhalmgewächsen fossilienreichen Platten wurden früher am Pfaffenberg bei Wendelsheim abgebaut. Eine leuchtend blutrote Farbe zeigen die Bunten Mergel, in die oftmals Kieselsandsteinbänke eingeschoben sind. Im Gewann Braunhalde – es liegt am östlichen Rande des Naturschutzgebiets Hirschauer Berg – ist diese Schicht schön und weit ins Neckartal leuchtend aufgeschlossen. Die Bunten Mergel tragen auch die Rebstöcke. Deutlich kann man die scharfe Grenze zwischen den Oberen Bunten Mergeln und der ersten Bank des Stubensandsteins unterhalb der Friedhofsmauer der Wurmlinger Kapelle und am Weg vom Sattel zum



Weite Teile der Abhänge des Spitzbergs bestehen aus einem Mosaik offener Trockenrasen und – je nach Alter – niedriger oder höherer Gebüsch. Trockenmauern aus Keupersandsteinen entlang der Wege und in den Parzellen sowie stellenweise kunstvoll gebautes Gestüffel weisen auf die früher durchgehende Nutzung als Weinberge hin.

Spitzberg studieren. Der Stubensandstein ist ebenfalls einst von großen Flußsystemen hierher verfrachtet worden und spielt beim Aufbau des Spitzbergs als etwa 50 Meter mächtiger, bewaldeter »Schutzhelm« eine bedeutende Rolle. Er war früher wichtigster Baustein dieser Gegend und fand beim Bau des Schlosses Hohentübingen und bei der Tübinger Stiftskirche Verwendung. Der Knollenmergel ist bis auf einige Erosionsreste völlig abgetragen worden. Der Österberg leitet zur anschließenden Stufe des Schwarzen Jura (Lias) über.

Im hohen Mittelalter wurden um den Ammerberg mehrere Burgen errichtet: Die Ödenburg als Vorwerk oder Vorburg der auf das Jahr 1050 zurückgehenden Burg Tübingen wird 1078 genannt. Sie ist seit dem 13. Jahrhundert abgegangen; Ödenburg bedeutet verlassene Burg. Auf dem westlichen Teil des Spitzbergs gegenüber der Wurmlinger Kapelle entstand der Burgstall, genannt »Schwedenschanze«. Die Wurmlinger Kapelle geht zurück auf eine 1050 von Graf Anselm von Calw, Schwager von Papst Leo IX., für sich erbaute und heute noch als Krypta erhaltene Grabkapelle. Zwischen 1230 und 1270 wurde diese Kapelle Pfarrkirche von Wurmlingen und Hirschau.

In der aufgelassenen Weinbergslandschaft sind 2000 wärmeliebende Pflanzenarten dokumentiert

An den steilen und klimabegünstigten Südhängen des Spitzbergs wurden im Mittelalter die Wälder gerodet und die ersten Weinberge angelegt. In Wurmlingen wird der Weinbau vor 1213 erwähnt, er geht aber bestimmt bis auf das Jahr 1150 zurück. Seit 1299 wird in Hirschau Weinbau betrieben. Die Weinberge wurden in kunstvollen Terrassen mit Sandsteinmauern und -stapfen auf dem gesamten Südhang von Wurmlingen bis Tübingen angelegt. Eigentümer waren vorwiegend Klöster, Pfarreien und Kaplaneien sowie die Pfalzgrafen von Tübingen und die Grafen von Hohenberg, später Württemberg und Vorderösterreich. Während der Blütezeit war dieser Landstrich eine bedeutende Weinbauregion; in Hirschau gab es um 1500 sechs, in Tübingen sechzehn Keltern! Nach dem 30jährigen Krieg setzte, wie im ganzen Land, ein starker Rückgang des Rebanbaus ein, der wohl hauptsächlich auf eine Klimaverschlechterung zurückzuführen ist. Der Rückgang liegt auch im Aufkommen des Tee- und Kaffeetrinkens, im verstärkten Weinimport sowie später im Reblausbefall begründet. Eine Stabilisierung erfolgt im 19. Jahrhundert. Der Schriftsteller Carl Theodor Griesinger schreibt 1838 über die Arbeit der Tübinger »Gogen« und »Rau-



Über das nahezu ebene, von jungen Schottern gefüllte Neckartal erhebt sich der Keuper-Höhenzug des Spitzbergs. Blick nach Westen. Im Vordergrund rechts der ehemalige Weinberghang der Ödenburg, links der von einem namenlosen kleinen Bach etwas abgetrennte eigentliche Spitzberg über Hirschau. Weiß leuchtet in der Ferne die Wurminger Kapelle. Im Hintergrund die Gäulandschaft des Ammertals mit dem bewaldeten Pfaffenberg. Luftaufnahme 25. Oktober 1990.

pen»: Die Weinberge liegen meist sehr steil an den Bergen des Neckars (...) und machen außerordentlich viel zu schaffen. Ein Ungar würde lieber keinen Wein pflanzen, als mit solcher Mühseligkeit. Deswegen werden heute nur noch wenige Weinberge genutzt; viele Flächen wurden in Obstgärten umgewandelt, die meisten Parzellen fielen brach und bewaldeten sich im Lauf der Jahre.

Naturkunde, Erdwissenschaften und Heimatkunde besitzen mit dem Spitzberg ein einzigartiges Gebiet. Er ist, auch wegen seiner Nähe zur Universität, der wohl am besten untersuchte Berg im Raum Tübingen, dem schon zu Zeiten des «Vaters der Botanik», Leonhard Fuchs (1501-1561), wissenschaftliches Interesse gegolten hat. Die seltenen Pflanzen- und Tiergesellschaften sind bedingt durch den geologischen Aufbau mit dem steilen Abtragungshang,

durch die warme Südlage mit bis zu 72 °C Bodentemperatur bei relativer Niederschlagsarmut und nicht zuletzt durch die kulturschaffende Hand des Menschen. Der Weinbau in der historischen Weinberglandschaft stand damals noch im Einklang mit der Natur, so daß in die Brachen, in die zahllosen Trockenmauern und in die Weinberge selbst viele Wärme und Trockenheit liebende, ja sogar mediterrane und pannonische Elemente Einzug halten konnten. In der umfassenden Gesamtmonographie «Der Spitzberg bei Tübingen» in der Reihe «Die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs» wird eingehend die Eigenart von Geologie, Klima, Fauna und Flora unter Berücksichtigung menschlichen Einwirkens beschrieben. Hier werden rund 2.000 Pflanzenarten und etwa 4.000 Tierarten dargestellt; die Florenliste der höheren Pflanzen

mit 880 Arten weist auch übriggebliebene Formen der nacheiszeitlichen Warmzeit auf und wird charakterisiert durch Steppenpflanzen und südeuropäische Pflanzenarten. Zu erwähnen sind hier die pannonisch-mediterranen Vertreter wie Siebenbürger Perlgras (*Melica transsilvanica*), Zottige Fahnenwicke (*Oxytropis pilosa*) oder die Ungarische Platterbse (*Lathyrus pannonicus*); sie werden begleitet von Orchideen und Enzianen, von verwilderten Gewürz- und Küchenkräutern, Heil- und Zierpflanzen. Zahlreiche Pflanzengesellschaften sind ausgebildet: Trocken- und Halbtrockenrasen, Steppenheide, Gebüsch- und Saumgesellschaften, Waldgesellschaften, Pflanzengemeinschaften ehemaliger Rebhänge, Pioniergesellschaften, Hackunkrautfluren, Weinbergsmauern und Mähwiesen.

Ein Wanderweg des Schwäbischen Albvereins führt vom Bismarck-Turm über den bewaldeten Höhenzug zur Wurmlinger Kapelle und berührt am Sattel den nordwestlichen Teil des Naturschutzgebiets Hirschauer Berg. Am Hang oberhalb von Hirschau führen mehrere gut ausgebaute Wege, teilweise direkt entlang der unteren Grenze des Naturschutzgebiets, nach Osten in Richtung Braunhalde und Holzackerwiesen, nach Westen zur Wurmlinger Kapelle. Die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes liegen im wesentlichen über der östlichen Hälfte des Ortes Hirschau oberhalb des Halbhöhenweges. Die staatliche Liegenschaftsverwaltung besitzt ebenfalls große Teile des Brachlands.



Der Abhang des Spitzbergs bei Hirschau; im Vordergrund der Friedhof mit Kapelle. Die wenigen noch bewirtschafteten Weinberge sind mit blauen Rebnetzen zum Schutz vor Staren überspannt. Der Großteil der Flurstücke ist längst der Verbuschung anheimgefallen. Dem Schwäbischen Heimatbund gehören Trockenrasen- und Gebüschgrundstücke im linken Bildteil entlang der Hangkante sowie in halber Hanghöhe unterhalb und oberhalb des Halbhöhenweges im rechten Drittel des Bildes. Luftaufnahme 25. Oktober 1990.

Durch eine noch größere Artenfülle ist die Tierwelt gekennzeichnet: Von den Schnecken werden in der erwähnten Monographie 88 Arten angegeben, die Hälfte davon wärmeliebende Vertreter, einige sogar nur noch an diesem Standort. Die Käfer sind mit rund 1.300 Arten vertreten, fast 200 Arten umfassen die Hautflügler, darunter ebenfalls zahlreiche mediterrane, submediterrane und südlich-thermophile Arten. Reich ist auch die Schmetterlingsfauna mit 410 Arten, 35 Prozent wärmeliebend, zahlreiche Arten mit südlicher und pannonischer Verbreitung. Die meisten der heimischen Amphibien, Reptilien, Säuger und Vögel haben hier ihren Lebensraum.

Naturschutzgebiete Hirschauer Berg und Spitzberg eingebettet in ein großes Landschaftsschutzgebiet

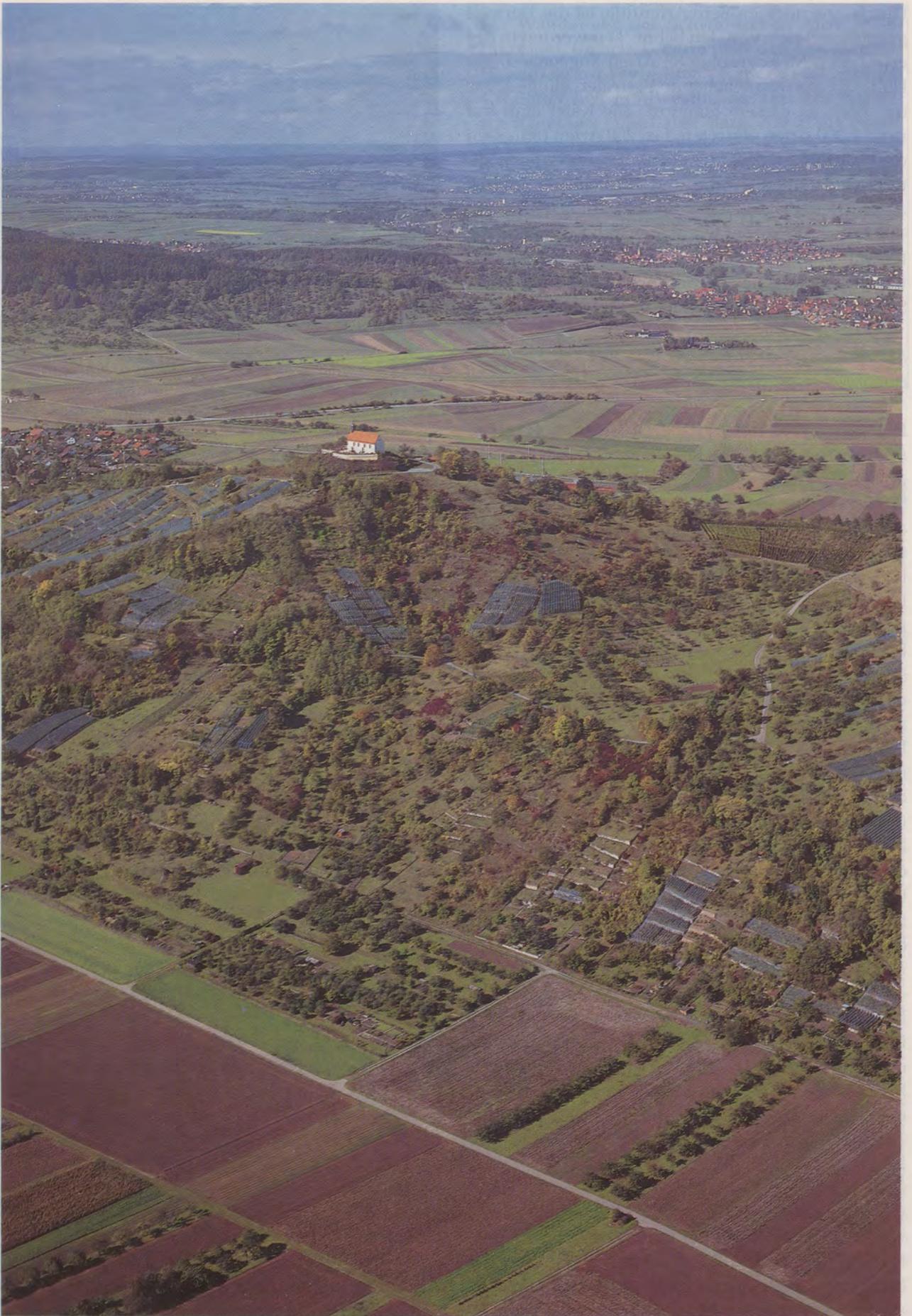
Die Geschichte des Spitzbergs ist auch eine Geschichte seiner Unterschutzstellung. Die Bemühungen amtlicher und privater Naturschützer, den Spitzberg zu schützen, gehen zurück bis in die Zeit, als 1935 das Reichsnaturschutzgesetz in Kraft getreten ist. 1941 wurden zwei Teile des Südhangs oberhalb von Hirschau einstweilig als Naturschutzgebiet Hirschauer Berg sichergestellt. Im Jahr darauf plante man die Erweiterung dieses Gebiets, um die Lücke im Bereich der Ammersteige zu schließen. Im selben Jahr wurde der gesamte Spitzberg zusammen mit dem Kapellenberg einstweilig als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen. Der Zweite Weltkrieg ließ die Verordnungen in Vergessenheit geraten. Die Arbeiten zur Unterschutzstellung gingen erst wieder im Jahre 1953 weiter. Da wurde ein großes Naturschutzgebiet von der Wurmlinger Kapelle bis zur Ödenburg und Sonnenhalde vorgeschlagen, das auch Teile der bewaldeten Höhen des Spitzbergs beinhaltet hätte. Aber dieses Verfahren geriet ins Stocken. Wenigstens das Landschaftsschutzgebiet machte Fortschritte, wenn auch langsam. Es wurde um einige Bereiche nahe der Stadt Tübingen – Bismarckturm, Burgholz – und in unmittelbarer Nähe von Hirschau reduziert und mit Verordnung im Jahre 1958 erlassen. Nachdem diese Verordnung durch ein Normenkontrollverfahren für ungültig erklärt worden war, wurde das Gebiet 1964 wieder einstweilig sichergestellt, um dann endlich am 15. Dezember 1967 rechtskräftig zu werden. In der Zeit danach – zwischenzeitlich trat 1975 das neue Landesnaturschutzgesetz in Kraft, gefolgt vom Bundesnaturschutzgesetz ein Jahr später – widmete man sich wieder dem Naturschutzgebiet. Nach zähen Verhandlungen konnte erst 1980 der ökologisch wertvollste Teil oberhalb von Hirschau als Naturschutzgebiet Hirschauer Berg mit einer Flä-



Wo die Ammersteige die Höhe des Spitzbergs erreicht, liegt an den Wegböschungen das anstehende Gestein offen. Schön wie sonst selten ist hier der Übergang von den Bunten Mergeln zum darüber liegenden und das Dach des Berges bildenden Stubensandstein zu sehen: In die ungeschichteten braunroten Mergellagen sind graugrüne Partien eingeschaltet, die zwar aus demselben Material bestehen, sich jedoch während der Zeit der Ablagerung infolge Feuchtigkeit im Gehalt an Eisenmineralien veränderten, was sich in einem Farbwechsel niederschlug. Das wüstenartige Klima, in dem die Bunten Mergel abgelagert wurden, muß sich mit einem Schlag geändert haben: Mächtige Sand-schüttungen aus Gegenden, in denen Gebirge abgetragen wurden, überlagerten die Mergel.

Im Bild oben ist die unterste Schichtenfolge des Stubensandsteins zu sehen, der – getrennt durch mehrere Mergellagen – aus verschiedenen Paketen mächtiger Sandsteinlagen besteht. Der Bildausschnitt ist in der Natur ungefähr einen Meter hoch.

che von 22,2 Hektar geschützt werden. Die in den 80er Jahren durchgeführte Biotopkartierung sowie gezielte wissenschaftliche Untersuchungen ergaben, daß auch für den Bereich um die Ödenburg ein strenger Schutz erforderlich sei. Nach abermals schwierigen Verhandlungen setzte der Tübinger Regierungspräsident Dr. Gögler am 22. Oktober 1990 seine Unterschrift unter die Verordnung eines 9,93 ha großen Naturschutzgebiets Spitzberg-Ödenburg. Damit sind nunmehr die wertvollsten Teile des Spitzbergs, gewissermaßen eingebettet in ein großes Landschaftsschutzgebiet, als Naturschutzgebiete (NSG) ausgewiesen. Beide Schutzgebiete stellen zusammen mit den zwei Naturschutzgebieten in der Neckaraue, Oberes Steinach und Burplehen, mit dem geplanten NSG Bühler Tal im gegenüberliegenden Rammert – das Tal, das als Ausgleichsspeicher für den Neckar lange Jahre in der Diskussion war – sowie mit dem NSG Trichter-Ehalde bei Rottenburg und den geplanten Naturschutzgebieten am Südwesthang des Rammert einen wichtigen Schutzgebietsverbund dar.



**Die Schutzgebiete sind auf guten Wegen zu be-
gehen, von denen aus alles Interessante zu beob-
achten ist. Es ist verboten, die Schutzgebiete zu
befahren, die Wege zu verlassen, zu zelten oder
zu lagern oder Feuer zu machen. Ebenso ist das
Starten und Landen von Fluggeräten jeder Art
untersagt.**

*Um artenreiche Flora und Fauna zu erhalten,
müssen Schlehen, Kiefern und Robinien weichen*

Schutzzweck der beiden Naturschutzgebiete am Südhang des Spitzbergs ist die Erhaltung der vielseitigen Flora sowie der mit den Pflanzengemeinschaften eng verbundenen äußerst artenreichen Fauna. Die Verordnung verbietet alles, was zu einer Zerstörung, Beschädigung oder Veränderung der Schutzgebiete führen kann. Die geschützten Flächen dürfen außerhalb der Wege nicht betreten werden. Dennoch ist der Hirschauer Berg durch die ehemaligen Weinbergswegen gut erschlossen, so daß fast alle Besonderheiten vom Weg aus während einer Wanderung von Tübingen nach Wurmlingen oder von Hirschau ins Ammertal und umgekehrt studiert werden können. Eine große Gefahr für das Gebiet war das ständige Vorrücken des Waldes durch Selbstaussaat von Kiefern und Robinien sowie die Verbuschung durch Schlehen. Ließe man der Natur ihren Lauf, so würde sich der Wald bald sein ehemaliges Terrain wieder erobern. Daher wurden von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen (BNL) Pflegepläne erarbeitet und in mehreren Pflegeeinsätzen durch den BNL-Pflegetrupp der Wiederbewaldung und Verbuschung Einhalt geboten.

Der Schwäbische Heimatbund besitzt am Südhang des Spitzbergs zahlreiche Grundstücke. Mit elf Grundstücken in einem zusammenhängenden Bereich im Gewann Ammersteige sind etwa 13 % des Naturschutzgebiets Hirschauer Berg im Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes. 12 % gehören der Stadt Tübingen, 45 % sind landeseigen und 25 % privat. Vier Grundstücke des Heimatbundes liegen unmittelbar am Rand des Naturschutzgebiets und

sind für Tauschzwecke geeignet, vier weitere befinden sich am Südhang unterhalb der Wurmlinger Kapelle. Die Verbuschung dieser seit längerem nicht mehr genutzten Obstwiesen schreitet fort und wird Pflegeeinsätze erforderlich machen. Bis 1975 besaß der Schwäbische Heimatbund an dem geschichtsträchtigen Hang im Naturschutzgebiet Hirschauer Berg weitere 20 Grundstücke mit etwas über 10 Hektar. Diese wurden mit dem Land Baden-Württemberg gegen eine fast gleich große Fläche im Naturschutzgebiet Pfrunger Ried eingetauscht. Nur auf diese Weise konnte der Schwäbische Heimatbund dort die Eigenjagd erhalten, die einen Grundbesitz von mindestens 75 ha voraussetzt.

Literatur

- Griesinger, Carl Theodor (1838): Silhouetten aus Schwaben. Heilbronn. 234 Seiten (S. 29–31).
- Huttenlocher, Friedrich (1966): Der Spitzbergzug. In: Geographischer Führer für Tübingen und Umgebung. Tübingen, S. 36–41, 44–49.
- Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg (Hrsg., 1966): Der Spitzberg bei Tübingen. Die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs, Bd. 3; Ludwigsburg, 1141 Seiten (dort weitere Literatur).
- Quenstedt, Friedrich August (1864, 2. Aufl. 1884): Geologische Ausflüge in Schwaben. Tübingen, 377 Seiten.
- Schedler, Jürgen (1985): Naturschutzgebiete. In: Naturschutz im Kreis Tübingen. Führer durch Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs, Nr. 9, Karlsruhe, 132 Seiten.
- Schedler, Jürgen (1987): Das Naturschutzgebiet «Hirschauer Berg». Schwäbische Heimat 1987/2, S. 129 f.
- Schönnamsgruber, Helmut (1968): Unsere Naturschutzgebiete. Der Spitzberg bei Tübingen. Schwäbische Heimat 1968/2, S. 53–58.
- Westrich, Paul (1984): Die Stechimmern (Hymenoptera, Aculeata) des Tübinger Gebietes mit besonderer Berücksichtigung des Spitzbergs. Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg, Bd. 51/52, S. 601–680.

Die Hänge des Wurmlinger Kapellenberges bestehen heute aus einem Mosaik an Weinbergen, Obstwiesen, trockenen Hangwiesen und Gebüschzonen. Dem Schwäbischen Heimatbund gehören mehrere Parzellen in den mit herbstbuntem Roten Hartriegel durchsetzten Obstwiesen am Südosthang rechts von der Kapelle. Im Vordergrund Äcker im Neckartal, im Hintergrund rechts Pfäffingen, Poltringen und Reusten; links der Anstieg zum bewaldeten Pfaffenberg. Luftaufnahme 25. Oktober 1990.

Die Pfullinger Hochwiesen auf dem Gielsberg *Jürgen Schedler*

Die Hochwiesen auf dem Pfullinger Berg liegen etwa vier Kilometer südwestlich von Pfullingen auf einer von Wald umgebenen Hochebene in rund 720 Meter Höhe. Etwas östlich davon erhebt sich der Gielsberg. Da auch der Pfullinger Berg in der Bevölkerung Gielsberg genannt wird, wählte man für das geplante Naturschutzgebiet den Namen «Pfullinger Hochwiesen».

Die Wiesen liegen auf einer Verebnung des Weißjura Beta, auch «Wohlgeschichtete Kalke» oder «Betakalke» genannt. Diese Stufe ist im südwestlichen

Teil der Alb mit einer breiten Stufenfläche entwickelt, die auch als »Beta-Terrasse« oder «Stirn der Alb» bezeichnet wird; östlich des Echaztales schrumpft die Stufe zu einer wenig auffallenden Hangverflachung oder verschwindet ganz. Die Hauptterrasse im Bereich des Pfullinger Bergs wird vom bewaldeten Stoffelberg (höchste Erhebung 736 Meter über NN) gebildet, der sich in südwestliche Richtung ins Albvorland hinausschiebt. Nach Norden und Nordwesten fällt der durch die Echaz und ihre Zuflüsse reich gegliederte Albtrauf steil ab; noch beeindruckender ist der schroffe Abfall ins südliche Wiesaztal.

Die Pfullinger Hochwiesen auf dem Gielsberg Stadt Pfullingen, Landkreis Reutlingen

Magere Heuwiesen auf einem Bergsporn des Albtraufs mit seltener Flora, die sich deutlich von benachbarten gedüngten Wiesen unterscheidet. Erworben 1941 und 1990, zwei Teilflächen mit zusammen etwa 1,5 Hektar.

*Auf den Beta-Terrassen am Albtrauf
Weiden mit einmähdigen Wiesen*

Zahlreiche Beta-Verebnungen der Südwestalb sind unbewaldet und werden als Wiesen oder Schafweiden genutzt. Darunter finden sich noch einige Flächen, die eine historische landwirtschaftliche Nutzungsform aufweisen: Die Mähder, die auch als Hochwiesen, Bergwiesen oder, und das erklärt ihre Entstehung, einmähdige Wiesen bezeichnet werden (vgl. «Heide auf dem Oberen Leimberg» und «Dachswiese»). Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts trieben die Albbauern ihr Vieh zur Weide in die Wälder, die im Laufe der Zeit licht wurden. Man nannte solche Wälder auch Hardte. Aus diesen entwickelten sich, in Verbindung mit gelegentlicher Holznutzung, sogenannte Holzwiesen – Magerwiesen, bestanden mit einzelnen Baum- oder Gebüschgruppen, die noch heute auf dem Pfullinger Berg den parkartigen Charakter ausmachen. Mit Einführung einer geordneten Waldwirtschaft und der Stallfütterung im Laufe des 19. Jahrhunderts standen die Holzwiesen als Mähwiesen zur Verfügung. Sie wurden aber erst dann geschnitten, wenn im Tal die Öhmd-Wiesen schon gemäht waren. Oft benutzte man das Heu dieser Magerwiesen aufgrund des geringen Eiweißanteils und wegen seiner Härte



Die Hochwiesen des Pfullinger Gielsbergs. Übersichtskarte 1:50000. Neben den Grundstücken des Schwäbischen Heimatbundes ist mit einer Punktlinie das geplante Naturschutzgebiet eingezeichnet.

Einzelne Gebüsch auf dem Plateau des Pfullinger Gielsbergs weisen darauf hin, daß es sich früher um Holzwiesen – von Gehölzen durchsetzte Mähder – gehandelt haben dürfte. Während zum Zeitpunkt der Luftaufnahme einige gedüngte Wiesen bereits gemäht sind, steht die Mahd der kargen, blumenreichen Mähder des Schwäbischen Heimatbundes und der Stadt Pfullingen noch aus. Die Grundstücke des Heimatbundes liegen in der rechten Hälfte des halbkreisförmigen Areal in Bildmitte und links davor inmitten der ungemähten Fläche. 15. Juni 1991.





Nur wenige Zentimeter hoch steht die Vegetation auf den Mähdern des Pfullinger Gielsbergs, jedoch erfreut den Wanderer ein buntes Blütenmeer. Juni 1991.

als Stallstreu. Die Mähder wurden nicht gedüngt, da das Hinauffahren von Gülle und Mist mit Ochsen gespannen zu beschwerlich gewesen wäre. Aus dieser Zeit rühren sicher die Namen der Steigen, die von Pfullingen auf die Hochwiesen hinaufführen: Ochsensteige, Küchensteige (abgeleitet von Kuh) und Heusteige.

Fehlender Dünger und einmalige Mahd führten zu einer besonderen, mageren und blumenreichen Ausprägung der Mähder. Leitpflanzen sind düngermeidende Gewächse. Bestimmend sind insbesondere Gräser wie die Aufrechte Trespe (*Bromus erectus*). Der Pflanzensoziologe spricht daher vom «Brometum». Hinzu kommen Schafschwingel (*Festuca ovina*), Fiederzwenke (*Brachypodium pinnatum*) oder Zittergras (*Briza media*), begleitet von vielen insektenanlockenden Schmetterlingsblütlern wie beispielsweise Wundklee (*Anthyllis vulneraria*), Hornklee (*Lotus corniculatus*) oder Hufeisenklee (*Hyppocrepis comosa*). Der Alb-Botaniker Robert Gradmann berichtet ausführlich über die Mähder, und es sei an dieser Stelle erlaubt, ihn länger zu zitieren: *Aus der Ferne machen sie den Eindruck von verkümmerten Öhmdwiesen. Sie erscheinen kurzhalmig, lockerwüchsig, weniger üppig, weniger frischgrün. (...)*

Was die Mäder zu Lieblingen aller Blumenfreunde und zu wahren Wallfahrtsorten macht, das ist die Fülle schönblühender, zum Teil seltener Gewächse, die sich unberechenbar bald da bald dort in ihren Bestand mischen. Schon im März entzücken einzelne Stellen durch die Farbenglut des Frühlingsenzians; da und dort begegnet man auch den Prachtblumen der Küchenschelle. Dann bedecken sich wieder große Wiesenflächen mit den «Kohlrösle» oder «Baurabiüble». Im Mai beginnen die wundervollen Ragwurzarten zu blühen, die «Mucken» und «Totaköpfla» (...), und dazu eine Menge weiterer Knabenkrautgewächse.

Neue Düngemöglichkeiten haben Mähder und Magerwiesen drastisch reduziert

Gradmann hat schon vor fast hundert Jahren die Gefährdung der Mähder erkannt: *Jede einmähdige Wiese läßt sich in eine zweimähdige, also in eine Öhmdwiese verwandeln, man braucht sie nur regelmäßig zu düngen.* Der Botaniker war Augenzeuge, daß diese Umwandlung bereits im größten Maßstab vollzogen wurde. Mit der Einführung mineralischer Pflanzennährstoffe, allgemein «Kunstdünger» genannt, war die Schwierigkeit behoben, Stallmist oder Gülle auf die Höhen zu fahren. Es bedurfte nun nur noch

geringer Gewichtsmengen Mineraldünger, die leicht an Ort und Stelle zu bringen sind. Wenn Gradmann gewußt hätte, mit welcher Leichtigkeit heute Flüssigmist mit PS-starken Traktoren selbst auf entfernte Hochflächen gefahren werden kann! Die Folge der Düngung ist nicht etwa die, wie selbst manche Landwirte meinen, daß die Pflanzen jetzt nur sich rascher entwickeln und üppiger gedeihen, daher einen zweimaligen Schnitt erlauben, vielmehr sterben die Leitpflanzen der Magerwiesen (...) eine nach der anderen aus, und die gewöhnlichen Öhmdwiesen stellen sich dafür ein; die Wiese «färbt sich weiß» – von den düngerliebenden Doldenblütlern. Die einmähdigen Wiesen haben auf der Alb vor hundert Jahren noch zwei Drittel der gesamten Wiesenfläche in Anspruch genommen, heute allerhöchstens noch ein Zehntel. Aber aus weiten Teilen der Alb sind sie bereits völlig verschwunden, und die Zeit läßt sich absehen, wo eines der erquicklichsten Wahrzeichen der Alblandschaft gänzlich ausgetilgt sein wird. (...) Schon dazu ist es dringend notwendig, höchstens einzelne, nicht zu kleine Stücke als Naturdenkmal oder richtiger als ein Auge und Herz erfreuendes Denkmal eines abgeklungenen Kulturzustandes dauernd zu erhalten.

Die im wahrsten Sinne des Wortes blumige Schilderung Robert Gradmanns trifft auch heute noch auf den Pfullinger Berg zu, leider nur auf das 10,2 Hektar große Grundstück der Stadt Pfullingen, das 1964 mit Verordnung des Landratsamtes Reutlingen als flächenhaftes Naturdenkmal «Bergwiese auf dem Gielsberg» ausgewiesen wurde, und auf die drei Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes, für die besondere Pachtverträge mit Düngeverbot und terminlich festgelegter Mahd abgeschlossen sind. Die Gegensätze zwischen blumenreichen, bunten Magerwiesen mit ihrem Reichtum an Grillen, Heuschrecken, Käfern und Schmetterlingen und den sattgrünen bis «weißgefärbten Wiesen» mit Allerweltgräsern und -kräutern sind deutlich und parzellenscharf zu sehen. Nachweislich dokumentiert ist das zwischenzeitlich erloschene Vorkommen von einigen Orchideen in den Randbereichen der geschützten, aber von den gedüngten Parzellen beeinflussten Schutzzonen; seit 1979 ist auch Arnika (*Arnica montana*) verschwunden.

Die Bemühungen, die Hochwiesen zu schützen und vor der Umwandlung in Öhmdwiesen zu bewahren, gehen ins Jahr 1941 zurück. Auf Betreiben des damaligen Landesbeauftragten für Naturschutz, Professor Dr. Hans Schwenkel, wurden am 15. September 1941 von der insgesamt rund 60 Hektar großen Hochwiese etwa 20 Hektar als Naturschutzgebiet einstweilig sichergestellt. Die endgültige Unterschutzstellung erfolgte leider nicht. Im selben Jahr erwarb der Schwäbische Heimatbund unterhalb des

sichergestellten Areal, aber außerhalb des 1964 ausgewiesenen flächenhaften Naturdenkmals, ein Grundstück von rund 60 Ar.

In den letzten Jahren wurde von der Naturschutzverwaltung die Unterschutzstellung der gesamten Hochwiesen als Naturschutzgebiet «Pfullinger Hochwiesen» intensiv weiterverfolgt. So werden in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes in der geschützten Fläche zu liegen kommen und gewissermaßen Kristallisationskern eines größeren Besitzes darstellen. Zwei randlich gelegene Grundstücke im Gewann Heusteige können als Tauschflächen zur Verfügung stehen. Andere Maßnahmen begleiten das Schutzgebietsverfahren: Pachtverträge wurden neu geordnet und so ausgerichtet, daß die Bewirtschaftung durch engagierte Landwirte im Sinne des Naturschutzes erfolgt. Zudem erwirbt auch das Land, wo immer möglich, Grundstücke für Naturschutzzwecke.



Das Brandknabenkraut (*Orchis ustulata*), kaum zehn Zentimeter hoch, gehört zu den größten Kostbarkeiten der Mäher. Diese Orchideenart soll noch vor wenigen Jahrzehnten auf der Alb häufig vorgekommen sein; heute hat sie ihre Standorte ausschließlich in Schutzgebieten, die nicht oder nur wenig gedüngt werden.



Der Ausschuß für Liegenschaften und Naturschutz des Schwäbischen Heimatbundes auf dem Pfullinger Gielsberg. Von links: Hauptkonservator Dr. Hans Mattern (Schorndorf), Ltd. Ministerialrat i. R. Dr. Oswald Rathfelder (Stuttgart), Professor Dr. Friedrich Weller (Ravensburg), Hilde Wolf (Gast; Marbach a. N.), Notar i. R. Walter Halm (Nufringen; verdeckt), Oberförster Lothar Zier (Königseggwald), Hauptkonservator Dr. Jörg Meineke (Gast; BNL Tübingen), Vorsitzender Martin Blümcke (Starzach), Harald Schukraft (Geschäftsführer). 10. Juni 1991.

Die Unterschutzstellung des Pfullinger Gielsberges soll dazu dienen, die letzten für die Schwäbische Alb typischen orchideenreichen Magerwiesen zu erhalten. Nur über eine Extensivierung der landwirtschaftlichen Wiesennutzung können die magerkeitsliebenden Pflanzen gerettet werden. Vielleicht ist – so die Hoffnung von Biologen – nach erfolgter Extensivierung heute noch gedüngter Parzellen sogar eine Ausbreitung dieser Arten und eine Wiederbesiedlung heutiger Öhmdwiesen möglich.

Der Pfullinger Gielsberg wird in absehbarer Zeit als Naturschutzgebiet ausgewiesen werden. Neben genauen Regelungen der Nutzung der Wiesen wird auch ein Verbot, feste Wege zu verlassen, in der Rechtsverordnung enthalten sein. Selbstverständlich darf auf den Wiesen auch nicht gelagert, Feuer angemacht oder gespielt werden. Da von den durch das Schutzgebiet führenden Wegen aus die ganze Pracht der Tier- und Pflanzenwelt gesehen werden kann, dürfte Naturfreunden das Wegegebot nicht schwer fallen!

Der Pfullinger Gielsberg läßt sich von mehreren Parkplätzen an der Straße Pfullingen – Genkingen aus leicht erreichen. Ein anfangs befestigter, später grasiger Weg führt auf den Bergsporn zur Schutzhütte und zum Aussichtspunkt oberhalb der Ochsensteige. Die Wanderwege zum Stoffelberg oder nach Gönningen hinab ins Wiesental sind mit Markierungen des Schwäbischen Albvereins gekennzeichnet. Die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes unterscheiden sich in ihrem Erscheinungsbild nicht wesentlich von den Nachbargrundstücken der Stadt Pfullingen; sie liegen im mittleren Bereich des Bergplateaus.

Literatur

- Gradmann, Robert (3. Aufl. 1936): Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb. 1. Band. Hrsg. vom Schwäbischen Albverein; Stuttgart, 470 Seiten.
 Heideker, Margret (1990): Die Hochwiesen des «Pfullinger Berges». Unveröffentlichte Diplomarbeit; FH Nürtingen, 134 Seiten.
 Jansen, Ewald (1981): Gutachten zum geplanten Naturschutzgebiet Pfullinger Berg. Werkvertragsarbeit für die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen, 34 Seiten

Der Irrenberg – Holzwiese am Albtrauf bei Balingen

Hans-Dieter Stoffler / Reinhard Wolf

Das Naturschutzgebiet Irrenberg ist neben dem Pfrunger Ried der älteste Schwerpunkt der Naturschutzaktivitäten des Schwäbischen Heimatbundes. Die Bedeutung des Gebietes ist bereits früh erkannt und sein Schutz vor über 50 Jahren vom damaligen württembergischen Landesnaturschutzbeauftragten Prof. Dr. Hans Schwenkel in die Wege geleitet worden. Es war der erste Grunderwerb des «Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern», der hier 1938 in einer Ausdehnung von 5,8 Hektar getätigt worden ist. Das mehr als sechzehn Hektar große, mit Verordnung vom 8. September 1943 ausgewiesene Naturschutzgebiet gehört heute nahezu vollständig dem Schwäbischen Heimatbund, nachdem der Grundbesitz im Naturschutzgebiet und in dessen Umgebung seit 1977 arrondiert und ständig erweitert werden konnte.

Hundsrücken und Irrenberg – herauspräpariert durch die erodierende Kraft der Eyachzuflüsse

Der Irrenberg (921 Meter über NN) liegt unmittelbar am Albtrauf östlich von Balingen und bildet zusammen mit dem Hundsrücken (981 Meter über NN) einen langgestreckten Vorsprung. Der Name «Hundsrücken» kennzeichnet treffend den Anblick des Höhenzugs vom Vorland aus. Zwischen den beiden Anhöhen liegt ein schmaler Sattel; dieser wird sowohl von Norden von den Zuläufen des zur Eyach strebenden Klingenbaches (Thanheimer Tal) als auch von Süden durch den ebenfalls in die Eyach entwässernden Roschbach angegriffen. Während der Hundsrücken durch die erodierende Kraft der Bäche mehr und mehr von der Albhochfläche losgelöst und irgendwann zu einem dem nahen Hohenzollern ähnlichen «Zeugenberg» wird, steht dem Irrenberg dieses Schicksal noch nicht so schnell bevor: Wiewohl bereits an allen Flanken der Erosion ausgesetzt und von scharf eingeschnittenen Bächen angegriffen, hat er doch immerhin bei den Zitterhöfen eine noch rund 350 Meter breite Verbindung zur Albtafel. Das Naturschutzgebiet Irrenberg liegt nicht direkt an der Traufkante, sondern sozusagen in deren Rücken am Südwesthang des Irrenbergs: Hundsrücken und Irrenberg bilden nämlich einen Amphitheater ähnlichen, nach Süden in Richtung Zillhausen offenen Bogen aus, dessen Scheitelpunkt der erwähnte Sattel bildet. Der Roschbach hat seine Quellen im Schutzgebiet. Die Südwestalb unterscheidet sich von der mittleren

Irrenberg

Gemarkung Zillhausen, Stadt Balingen, und Gemarkung Pfeffingen, Stadt Albstadt

Parkartige Wiesen am Steilhang des obersten Roschbachtals unmittelbar angrenzend an den Sattel zwischen Irrenberg und Hundsrücken, entstanden aus ehemaliger Holzwiese. Bedeutende Pflanzenstandorte und interessantes Relikt eines auf der Albhochfläche ehemals weit verbreiteten Landschaftsbildes. Der Schwäbische Heimatbund hat am Irrenberg 1938 seine allerersten Ankäufe getätigt; im Lauf der Zeit konnte fast das ganze rund 16 Hektar große Naturschutzgebiet samt einigen außerhalb liegenden Flurstücken erworben werden. Gesamtbesitz augenblicklich 16,2 Hektar.



Übersichtskarte zum Naturschutzgebiet Irrenberg (punktierte Linie). Die Flächen des Schwäbischen Heimatbundes sind rot eingezeichnet. Karte 1:50000 (2 cm = 1 km).



Das Halbrund des Irrenbergs mit seiner gebüschreichen «Holzwiese», die vollständig dem Schwäbischen Heimatbund gehört. Die Aufforstung im Vordergrund aus den sechziger Jahren stört das Landschaftsbild empfindlich. Über das Thanheimer Tal des Heiligenbachs, den Bergvorsprung des Heiligenkopfs und Blasenbergs geht der Blick hinüber zum Raichberg mit Sendemast sowie dem Nägelehaus des Schwäbischen Albvereins. Links der Hohenzollern. – Deutlich zu sehen ist auf dieser Herbstaufnahme der Dunst – bestehend im wesentlichen aus Auto- und Industrieabgasen –, der, nach oben scharf gegen kältere Luftschichten abgegrenzt, als Inversionsschicht in den Niederungen des Albvorlandes liegt. Luftaufnahme 25. Oktober 1990.

Alb in mancherlei Hinsicht. Dies rührt vor allem daher, daß die Alb gegen den Schwarzwald zu höher aufragt als weiter im Nordosten. Dennoch fehlen hier die höheren Weißjuraschichten, die den Felsenkranz der Uracher Alb ausmachen, – sie sind längst der Abtragung zum Opfer gefallen. Verständlich wird dies erst, wenn man weiß, daß die gesamte Albtafel im Zusammenhang mit der Schwarzwaldhebung, der Alpenfaltung und dem dadurch bedingten Einsacken Oberschwabens stark gekippt worden ist, so daß heute die Braunjuraschichten der Balinger Gegend in gleicher Höhenlage oder sogar höher zu finden sind als die wesentlich jüngeren Weißjura Delta-Schichten der Uracher Alb. Der mergelige Weißjura Alpha reicht in der Balinger Gegend oft bis zur Albsteilkante hinauf; Opalinus- und Ornatentone des Braunen Jura mit Zwischenschichten aus Tonsteinfolgen bauen die

rutschgefährdeten Hänge auf. Die Wohlgeschichteten Kalke (Weißjura Beta) bilden hier den Trauf, die Höhenrücken und die Albhochfläche der dem Trauf nahe liegenden Anhöhen zwischen Balingen und Ebingen. Die Erosion der zwischen 900 und 1000 Meter über NN sich erhebenden Steilhänge ist infolge der höheren Niederschläge der Südwestalb verstärkt. Auch haben die neckarwärts entwässernden Bäche – insbesondere die Eyach und ihre zahlreichen größeren und kleineren Zuflüsse – wegen ihres größeren Gefälles wesentlich bessere Voraussetzungen erodierend zu wirken und den Albtrauf von zwei Seiten abzutragen, als die Donauzuflüsse anderer Albgegenden. Gerade am Irrenberg hat der Wanderer ein hervorragendes Anschauungsbeispiel vor sich, wie der Albtrauf von Norden und im Süden durch Innentäler angegriffen wird. Die Auswirkungen der Erosion sind besonders

deutlich am Sattel zwischen Hundsrücken und Irrenberg zu sehen: Ein Vorsprung der Albhochfläche ist hier von drei Seiten durch den Angriff der Bäche so isoliert worden, daß nur ein schmaler Grat stehen geblieben ist. An dieser Stelle sind Anfang September 1972 große Teile des Sattels samt Feld- und Wanderweg ins Thanheimer Tal abgerutscht. Jetzt liegt der Weg teils verschüttet, teils auch vollständig erhalten etwa acht Meter tiefer als früher. Dieser Vorgang ist deshalb so interessant, weil er für die geomorphologische Situation am Albrauf, für die Entwicklung der Landschaftsformen und nicht zuletzt auch für die Ausbildung der jungen Böden und die davon abhängige Vegetation besonders charakteristisch ist.

*Natur und Kultur greifen eng ineinander:
Artenreiche Wälder am Albrand
und ein Mosaik extensiver Nutzungen*

Die Wälder dieses Gebietes weichen wegen der Höhenlage von dem üblichen Bild der Vegetation der Schwäbischen Alb ziemlich ab. Die Südwestalb hatte immer Nadelwaldcharakter. Die Weißtanne herrscht auf den frischen Tonböden bei feuchtkühlen Klimabedingungen vor; noch interessanter ist, daß lange vor jeder forstwirtschaftlichen Nutzung die Fichte insbesondere auf ruhendem Blockschutt in Rutschgelände kleine Vorposten erobert und sich von dort aus ausgebreitet hat. Schluchten, Hang-

kanten, Felsköpfe, Rutschungen und Schutthalden verschiedenster Ausprägung, aber auch zahlreiche Quellen und Bäche sorgen für eine Vielfalt an Sonderstandorten und den besonderen Artenreichtum der Wälder entlang des Albraufs.

Für das heutige Vegetationsbild ist die Geschichte der Nutzung der Landschaft von entscheidender Bedeutung. Der Irrenberg liegt im hintersten, abgelegensten Winkel von drei Gemarkungen. Vier bis fünf Kilometer schlechter Wege und erhebliche Höhenunterschiede standen einer intensiven Landwirtschaft seit jeher entgegen. So liegt der Ort Zillhausen etwa auf 640 Meter Meereshöhe, die höchsten Teile des Irrenbergs sind jedoch etwa 250 Meter höher – annähernd alpine Verhältnisse, die eine entsprechende Wirtschaftsform bedingen. Man kann sich vorstellen, daß hier wohl ursprünglich vor der Nutzung als Mähwiesen bis zur Zeit der Stallfütterung das ganze Gebiet in Form einer Art Almwirtschaft vor allem beweidet worden ist.

Verständlich erscheint bei dieser Situation, daß die mageren Wiesen nie gedüngt werden konnten und daher quasi im Urzustand der Kulturlandschaft erhalten geblieben sind. Während die gut bewirtschaftbare, ebene Hochfläche auf der Gemarkung Pfeffingen weitgehend baumfrei ist, stehen am Abhang des Irrenbergs zerstreut Einzelbäume, Gebüsche und Gehölzgruppen in malerischer Verteilung und mit vollkommener Entwicklung ihres Astwerks. Der frühere Landesbeauftragte für Natur-



Blick von der Anhöhe des Irrenbergs über das Naturschutzgebiet und den Zillhausener Talkessel hinüber zum Hundsrücken. Juni 1991.



Das Berghähnlein (*Anemone narcissiflora*) ist auch am Irrenberg recht selten. Der Besucher möge sich mit dem Anschauen der Einzel Exemplare entlang des Halbhöhenweges begnügen, – die inmitten der Hangwiesen blühenden Exemplare sehen auch nicht anders aus!



Das Vielblättrige Läusekraut (*Pedicularis foliosa*) gedeiht auf den Ton- und Lehmböden des Bergsturzgebietes am Albrauf. Auch hier gilt: Auf dem Wanderweg bleiben!

Die Abhänge des Irrenbergs sind Naturschutzgebiet, ebenso, unmittelbar angrenzend, Teile des Hundsrückens. Die ehemalige Landesgrenze zwischen Württemberg und Hohenzollern folgte dem Albrauf; so mußte der Irrenberg vom württembergischen Kultusministerium in Stuttgart, der Hundsrücken von der preußischen Regierung in Sigmaringen als Naturschutzgebiet verordnet werden! Die Verordnung für den Irrenberg vom 8. September 1943 ist nach wie vor mustergültig: Untersagt ist das Verlassen der Wege, das Wegwerfen von Abfällen, das Anmachen von Feuern, jegliches Beeinträchtigen von Pflanzen und Tieren und das Düngen auf irgendeine Art. Die Jagdausübung bleibt unberührt, die Mahd der Rasenflächen nach dem 15. Juli ist von den Verboten ausgenommen, und Pflegemaßnahmen bedürfen der Anleitung durch die Naturschutzverwaltung.

schutz in Württemberg, Prof. Dr. Hans Schwenkel, schrieb daher zurecht: *Ein solches Stück Alblandschaft in seiner überlieferten Erscheinung, also in der Wirtschaftsform der Holz- und Magerwiese, zu erhalten und vor allem seinen Baumbestand und seine reiche Flora zu schützen, ist eine wichtige Aufgabe des Naturschutzes. Der sicherste Weg hiezu ist der Kauf und dann die Eintragung in das Reichsnaturschutzbuch.*

Die Gehölze, die einer zeitgemäßen Landwirtschaft als Hindernisse entgegenstehen und daher an vielen vergleichbaren Stellen schon vor langem gefällt worden sind, wurden in alten Zeiten eifrig genutzt: Sie dienten den Handwerkern, vor allem den Wagnern, Stellmachern, Drechslern usw., als Material für Speichen von Wagenrädern, Hölzer von Leiterwägen, Sprossen für Leitern usw. Bauernfamilien sammelten Laubheu als Viehfutter, Früchte und Obst (Nüsse, Beeren, Wildäpfel). Wildrosen mit Hagbutten und Haselnußsträucher herrschen heute noch in den Hecken vor. Der Name Zillhausen – von

Zill, althochdeutsch Gebüsch – erinnert bis heute an die Zeit der Nutzung der Holzwiesen mit ihrem besonderen Reichtum an Strauchwerk.

Dem Ebinger Oberforstmeister und Naturschutzbeauftragten Kaufmann kommt das besondere Verdienst zu, mit Geschick und persönlichem Einsatz die ersten Grundstücke am Irrenberg für den Schwäbischen Heimatbund angekauft zu haben. 1938 konnte er die Wiesen um etwa sechs Pfennig pro Quadratmeter erwerben. Wegen besonderer Pflanzenvorkommen wurde 1951 ein größeres Kiefernwäldchen hinzugekauft, von dem dann 1972, wie erwähnt, ein Teil abgerutscht ist.

Eine besondere, von den Albheiden abweichende Flora – Hinweis auf die frühere Nutzung als «Holzwiese»

Die Kalkmagerrasen der ungedüngten Mähder unterscheiden sich stark von den gewöhnlichen Öhmdwiesen. Charakteristisch ist vor allem der hohe Anteil der Kleearten unter den Blütenpflanzen

in den verschiedensten Farben. Gelb der Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*), der Wundklee (*Anthyllis vulneraria*), der Hornklee (*Lotus corniculatus*), der Blaußgelbe Klee (*Trifolium ochroleucon*), weiß der Bergklee (*Trifolium montanum*) und rot die Esparsette (*Onobrychis viciifolia*, auch in der alpinen Subspezies *O. montana*). Hinzu kommen im Frühjahr die blaue Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*), die Kleine Traubenhyazinthe, hier genannt «Kohlraisle» (*Muscari botryoides*), und später im Jahr die häufige Teufelskralle (Kugelrapunzel, *Phyteuma orbiculare*). Eine große Anzahl von Orchideen bereichert das bunte Bild der Wiesen ebenso wie die Korbblütler, von denen der Abgebissene Pippau (*Crepis praemorsa*), das Gefleckte Ferkelkraut (Hachelkopf, *Hypochoeris maculata*) und der Weidenalant (*Inula salicina*) besonders auffallen. An den Rändern der Gebüsch finden sich das Weidenblättrige Ochsenauge (*Bupthalmum salicifolium*), das Blaugrüne Labkraut (*Galium glaucum*), das Bergglaserkraut (*Laserpitium siler*) und als Besonderheit das der alpinen Flora angehö-



Das Naturschutzgebiet Irrenberg kurz nach der teilweisen Mahd der Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes. Im Vordergrund links ist der Steilabbruch des Albtraufs zu erkennen; nur noch schmal ist der Grat zum Zillhausener Talkessel. Luftbild 8. Juli 1991.



So wie die «Holzwiesen» am Irrenberg muß man sich weite Teile der Alblandschaft vor hundert oder zweihundert Jahren vorstellen. Im Gegensatz zu den heute üblichen klaren Nutzungsgrenzen waren fließende Übergänge zwischen Feld, Wiese, Schafweide und Wald typisch. Juni 1991.



Bei der jährlichen «Aktion Irrenberg» wirken viele Helfer von verschiedenen Vereinen und örtlichen Gruppen zusammen. Das einige Tage zuvor gemähte Gras wird zusammengereicht und auf Plastikfolien zu den befahrbaren Wegen geschleift. 13. Juli 1991.

rende Berghähnlein (*Anemone narcissiflora*), um nur einzelne zu nennen.

An Gräsern herrscht auf den Mähdern die Aufrechte Trespe (*Bromus erectus*) vor. Das Zittergras (*Briza media*), das Knollige Mädesüß (*Filipendula vulgaris*) und die Knollige Kratzdistel (*Cirsium tuberosum*) kennzeichnen die vorwiegend mergeligen, zu oberflächiger Vernässung neigenden Standorte. Ein typischer Magerkeitsanzeiger ist das Ruchgras

(*Anthoxanthum odoratum*), ebenso das Wollige Honniggras (*Holcus lanatus*). Auch zahlreiche Seggen (*Carex glauca*, *C. montana*, *C. caryophylla*) kommen vor. Am Südrand eines Kiefernwäldchens und an den trockenen Hangkanten dringt die Erdsegge (*Carex humilis*) mit der Küchenschelle in den Halbtrockenrasen vor und kennzeichnet seine trockene Variante. Auf den wechsellackenen Tonböden findet sich eine Ausbildung mit dem Rohr-Pfeifengras

Nicht nur früher war die Arbeit am Irrenberg schwierig; auch heute ist das Mähen an den steilen Hängen und das Bergen des Heus eine Arbeit, die neben geeigneten Maschinen vieler kräftiger Helfer bedarf.
13. Juli 1991.



Auf dem am unteren Rand des Naturschutzgebietes vorbeiziehenden Weg kann der automatische Ladewagen das hier transportierte Heu aufnehmen.



(*Molinia arundinacea*) und der Färberscharte (*Serratula tinctoria*). An steilen, exponierten Stellen sind Übergänge zu den Blaugrashalden nicht selten. Hierfür ist das alpine Kalk-Blaugras (*Sesleria albicans*) charakteristisch.

Am Rand von Mergelrutschen und lichten Waldsäumen, oft zusammen mit dem Bunten Reitgras (*Calamagrostis varia*) kommt der Rippensame (*Pleurospermum austriacum*) vor. Er ist eine der bemerkenswer-

testen Hochstauden des Naturschutzgebietes, zu denen an den Rändern der Gehölze vor allem das Breitblättrige Laserkraut (*Laserpitium latifolium*) und stellenweise auch der Gelbe Enzian (*Gentiana lutea*) gehören. Etwas abseits in einem Rutschhang hat das Vielblättrige Läusekraut (*Pedicularis foliosa*), ebenfalls ein Vertreter alpiner Flora, einen seiner seltenen Standorte.

In den Gehölzgruppen herrschen in der Baum-



Auf den Albheiden ist die Große Händelwurz (*Gymnadenia conopsea*) nicht selten.

schicht Buche, Esche, Bergahorn und Eiche vor. Auch die Bergulme ist nicht selten. In der Strauchschicht sind Haselnuß und Mehlbeere reichlich vorhanden. Hinzu kommen der Feldahorn, der Kreuzdorn, die Heckenrose (meist *Rosa vosagiaca*), der Holzapfel und andere. Immer wieder sind auch Nadelhölzer anzutreffen, auf frischeren Standorten auch Weißtannen. Kiefern und selbst Fichten siedeln sich dagegen leicht auf den trockeneren, lichten Standorten an, die Übergänge zu den Reitgrasheiden bilden. Der Wacholder fehlt hingegen fast völlig, ebenso die Schlehe, das lästigste aller Weideunkräuter: Es handelt sich eben nicht um ehemalige Weiden, sondern um Mähder und Holzwiesen!

Ohne die jährliche «Aktion Irrenberg» wäre die Holzwiese zu Wald geworden

Bis 1957 konnten noch Interessenten für die Heugewinnung gefunden werden; die Vergabe erfolgte aufgrund einer jährlichen Versteigerung. Erst Ende Juli wurde gewöhnlich gemäht; in besonders trockenen Jahren verzichtete man an den steilen Hängen

wohl hin und wieder ganz darauf und ersetzte den ausfallenden Heuertrag durch Laubnutzung. Das späte Datum des Heuens ist auf das langsame und spärliche Wachstum auf diesen nährstoffarmen, kargen Standorten zurückzuführen. Mit fortschreitenden Düngemöglichkeiten auf wüchsigeren Standorten im Tal ging das Interesse an der Nutzung der Irrenberg-Wiesen zurück; 1958 wurden nur noch die flacheren Bereiche gemäht. Vor allem Aspen breiteten sich von den Waldrändern über Wurzelaufläufer in die brachfallenden Wiesen aus. Um 1960 wollte man durch das Abbrennen der Wiesen unerwünschten Aufwuchs und ein Verfilzen der Grasdecke vermeiden, scheute dann aber doch vor dem Risiko zurück, dadurch Flora und Fauna zu verändern.

Es folgten Jahre, in denen das Gebiet mit wechselnder Intensität und in wechselndem Umfang von örtlichen Landwirten gemäht wurde. Probleme bereitete besonders der Abtransport des Mähguts auf den schlechten Wegen, weshalb das Heu hin und wieder entlang der Gebüsch- und Waldränder aufgehäuft wurde. Darunter litten aber die artenreichen, überaus empfindlichen Saumgesellschaften; viele Pflanzen drohten unter dem alten Heu zu ersticken. 1963 unternahm die Bezirksstelle für Naturschutz Tübingen einen größeren Pflegeeinsatz, der jedoch wegen des weiten Transportweges der Mähgeräte vom Federsee zum Irrenberg nicht jährlich wiederholt werden konnte. Das Heu wurde dann von ehrenamtlichen Helfern beseitigt – und damit war die «Aktion Irrenberg» ins Leben gerufen. Anfangs sporadisch, seit 1973 jährlich kommt dem Naturschutzgebiet eine umfassende Pflege zu; nur dadurch kann das althergebrachte Bild der Kalkmagerasen und der Holzwiesen erhalten werden. Das Forstamt Balingen koordiniert seit dieser Zeit die Aktion: Mitte bis Ende Juli wird ein Teil der Wiesen – gebietsweise jährlich wechselnd – mit Motormähern gemäht. Das Abräumen des Mähguts erfolgt kurze Zeit später im Rahmen der «Aktion Irrenberg», an der sich nicht wenige Mitglieder örtlicher Naturschutzverbände, vor allem vom Schwäbischen Albverein und dem Heimatverein Kohlraisle Tieringen, große Verdienste erworben haben. Zwar führt auch der Schwäbische Heimatbund jedes Jahr von Stuttgart aus eine Omnibusfahrt zur Aktion durch, doch ohne die örtlichen Helfer wäre die Arbeit bei weitem nicht zu schaffen. Die Heubergung ist bemerkenswert und hat sich im Lauf der Jahre eingespielt: Auf großen Plastikbahnen wird das Mähgut vom Steilhang auf den einzigen befahrbaren Weg im unteren Teil des Schutzgebietes geschlittelt und dort von einem Ladewagen aufge-

nommen. Auf den riesigen, heubeladenen Plastikplanen haben dann auch Kinder Platz und viel Spaß dabei.

Es ist zu hoffen, daß auch in Zukunft am Irrenberg das geleistet werden kann, was die Zillhausener und Pfeffinger Bauergeneration unserer Großväter tat: Mähen, Abräumen und gelegentlich Holzen. Dies ist die Voraussetzung für die Erhaltung eines schönen Fleckchens Alblandschaft!

Literatur

Fritz, Werner (1987): Das Naturschutzgebiet Irrenberg zwischen Balingen und Albstadt. Schwäbische Heimat 1987/3, S. 208 f.

Geologisches Landesamt Baden-Württemberg (1976): Geologische Karte 1:100.000 C 7918 Ebingen (mit Erläuterungen, 1977, 83 Seiten)

Schwenkel, Hans (1949): «Naturschutzgebiet Irrenberg» auf den Markungen Zillhausen und Pfeffingen, Kreis Balingen. In: Schwenkel, Hans: Die in den Jahren 1941-1943 in Württemberg eingetragenen Naturschutzgebiete. Veröffentlichungen der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz, Heft 18, S. 48-112 (S. 106-112).

Stoffler, Hans-Dieter (1977): Naturschutzgebiet Irrenberg. Schwäbische Heimat 1977/2, S. 127-131.

Das Naturschutzgebiet Irrenberg erreicht der Wanderer am besten auf dem vom Schwäbischen Albverein markierten Wanderweg, der im wesentlichen dem Albtrauf folgt und sich am Hundsrücken in Richtung Streichen bzw. Thanheim teilt. Von diesem Weg aus ist die ganze Schönheit des Gebietes zu sehen; das Verlassen der Wege ist untersagt! Im nahen Kiefernwald entlang des Sattels sollte der Wanderer die Aussicht ins Albvorland genießen. – Jedes Jahr, meist Mitte bis Ende Juli, findet die «Aktion Irrenberg» statt; der Schwäbische Heimatbund weist in der Zeitschrift «Schwäbische Heimat» jeweils darauf hin. Helfer sind immer willkommen! Sicher läßt sich die Aktion zum Anlaß nehmen, auch die Umgebung kennenzulernen, und nebenbei macht die Pflegearbeit, für die es ein Vesper gibt, auch noch Spaß!

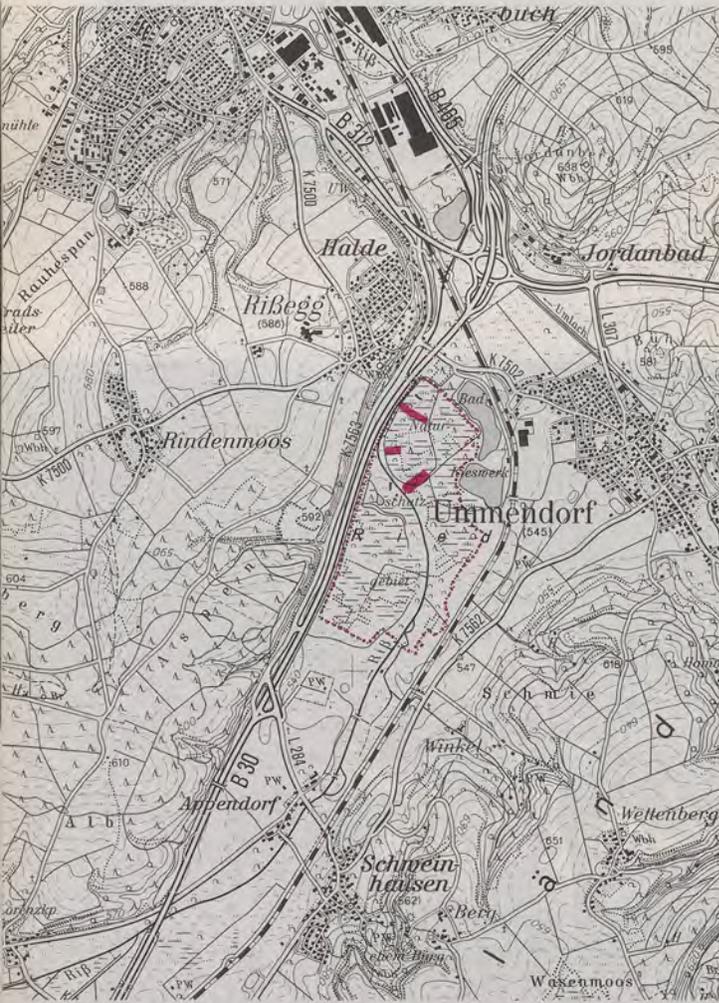
*Auch das gehört zur jährlichen «Aktion Irrenberg»: Ein kräftiges Vesper und ein wenig Ausgelassenheit, – so macht freiwillige Samstagarbeit Spaß!
13. Juli 1991.*



Das Gesetzblatt für Baden-Württemberg verkündete unter dem 8. Dezember 1988 die Verordnung des Regierungspräsidiums Tübingen über das Naturschutzgebiet «Ummendorfer Ried». Damit hatte Regierungspräsident Dr. Gögler seine Unterschrift unter die Verordnung über eine insgesamt 121,5 Hektar umfassende Fläche der Gemarkungen Rißegg (Stadt Biberach), Schweinhausen (Gemeinde Hochdorf) sowie Gemarkung und Gemeinde Ummendorf gesetzt. Der zentrale Bereich des Naturschutzgebietes östlich der Riß auf Gemarkung Ummendorf steht schon seit 50 Jahren unter Schutz: Mit der Veröffentlichung im Regierungs-Anzeiger für Württemberg am 29. Juli 1941 hatte der württembergische Kultusminister Mergenthaler rund 23 ha unter den besonderen Schutz des Reichsnaturschutzgesetzes gestellt.

Aufkauf 1940, um Entwässerung, Kulturwiesen und Aufforstungen zu verhindern

Das Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes in diesem wenige Kilometer südlich von Biberach gelegenen Schutzgebiet mißt lediglich rund 70 ar. Die Anregung zum Aufkauf von Teilen des Ummendorfer Riedes stammte vom damaligen Leiter der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz, Professor Hans Schwenkel. Er schrieb im März 1940: *Ich halte es für zweckmäßig, wenn im Ummendorfer Ried einige Grundstücke gekauft werden, damit wenigstens diese sich selbst überlassen bleiben können. Dies wird die Möglichkeit zu interessanten Beobachtungen geben.* Anlaß waren die Entwässerungsmaßnahmen, die man in den dreißiger Jahren in anderen Rieden des Rißtales vorgenommen hatte, die zweite Rißkorrektur bei Ummendorf 1932 und das ständige Vorrücken von Kulturland in die feuchten Niederungen. Einem Gutachten ist zu entnehmen: *Immer mehr aber droht die Kultur die ursprüngliche Wesenheit des Ummendorfer Riedes zu zerstören durch Kulturwiesen und Aufforstung.* Im September 1940 wurden schließlich vier Grundstücke erworben, wobei sich verschiedene rechtliche Schwierigkeiten im Hinblick auf die Genehmigung des Grundstücksverkehrs von Landwirten an den Verein ergaben. Wahrscheinlich waren dies neben der Erwartung vieler Eigentümer, durch Entwässerung oder Abtorfung könnten sich doch Gewinne erzielen lassen, die Gründe, weshalb zwar weiter Briefe zwischen Verein, Landrat, Bürgermeister und Eigentümern hin und her gingen, dann aber doch kein weiterer Kauf mehr zustande kam. In einem dieser Schreiben – vom 24. Juni 1941 – stehen bemerkenswerte Sätze: *Es muß (...) doch bekannt sein, daß der Herr Landesbauernführer mit der*



Das Ummendorfer Ried in der Übersichtskarte. Der Schwäbische Heimatbund hat hier nur – allerdings nicht unwichtigen! – Splitterbesitz.

Ummendorfer Ried

Gemeinde Ummendorf, Landkreis Biberach

Riedlandschaft mit Moorresten, urwüchsigem Wald und einer Vielzahl von Lebensräumen und Lebensgemeinschaften. Naturschutzgebiet seit 1940, maßgeblich erweitert 1988. Dem Schwäbischen Heimatbund gehören lediglich vier Flurstücke in einer Größe von 70 ar. Der zur Sicherung der Riedlandschaft vor Entwässerung, Auskiesung und Kultivierung 1940 erfolgte Ankauf blieb in den Folgejahren leider stecken.



Nur aus der Luft kann man über die unzugänglichen Bruchwälder des Ummendorfer Riedes einen Überblick gewinnen. Rechts im Bild die Baggerseen, die einst bis weit an die kanalisierte Riß ausgedehnt werden sollten. Links die Bundesstraße 30, im Hintergrund der Stadtrand von Biberach (Rißegg, Halde, Jordanbad). Die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes liegen verstreut innerhalb des teils bewachsenen, teils freien Streifens rechts der Riß. Luftaufnahme 18. Juli 1988.

Entwässerung des Riedes nicht einverstanden ist und eine Entwässerung auch deshalb nicht in Betracht kommt, weil das unter das vom Führer erlassene Naturschutzgesetz fällt. Übrigens hat der Führer vor kurzem ausdrücklich angeordnet, daß die Moore, wenn irgend möglich, erhalten bleiben sollen.

Eiszeitlicher Talsee verlandet:
Niedermoor und Hochmoor

Das Ummendorfer Ried liegt nördlich der Endmoräne der Würmeiszeit und somit in der Altmoränen-

landschaft. Die bewaldeten Höhen auf der Westseite des Tales bestehen aus Schottern, die beim Vorstoß der rißeiszeitlichen Gletscher abgelagert worden sind. Im Gegensatz zu den vielen Riedflächen der Jungmoränenlandschaft, die auf verlandete Seen in abflußlosen Mulden zurückgehen, verdankt das Ummendorfer Ried seine Entstehung den unterschiedlichen Abflußgegebenheiten des Rißtales und vor allem dem oberflächennahen Grundwasserstand.

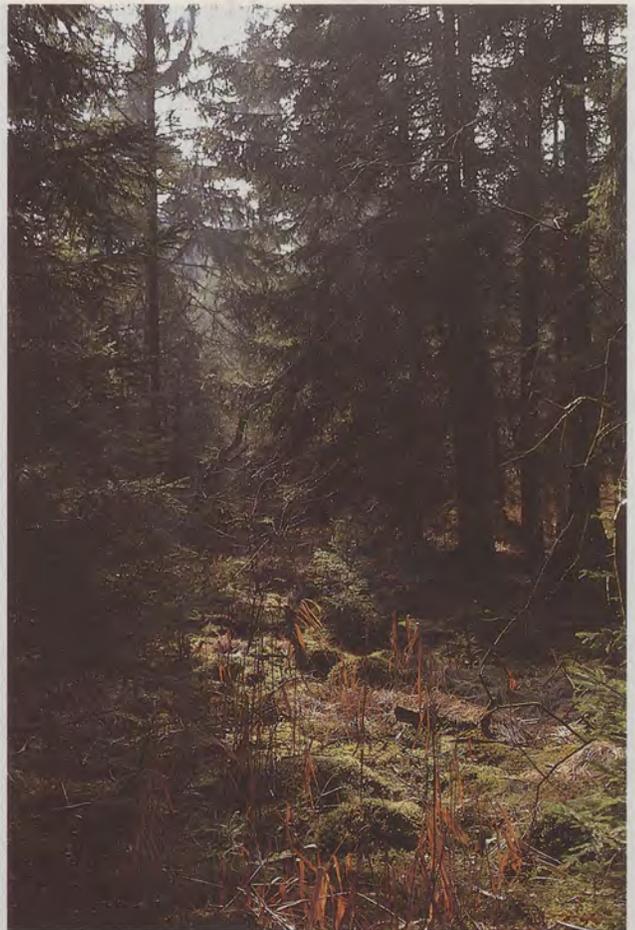
Das Rißtal schotterte sich während der Würmeiszeit bis zum heutigen Niveau bei Ummendorf (545 Me-



Ein Blick von einem der Stichwege auf die in sich zusammenbrechenden Fichtenwälder des Rieds.



Schilf und Torfmoospolster in den Fichtenwäldern ergeben ein urwaldähnliches Bild. Alle drei Fotos: Oktober 1990.



Wasser ist das beherrschende Element im Ummendorfer Ried. Das wenige Dezimeter unter dem Boden anstehende Grundwasser erlaubt nur einer an diese Verhältnisse speziell angepassten Pflanzenwelt längerfristiges Überleben.

ter über NN) auf. Beim Abschmelzen der Gletscher räumten die gewaltigen Wassermengen der Ur-Riß einen Großteil dieser Niederterrassenschotter aus und senkten das Niveau stark ab. Von dem Augenblick an, als gegen Ende der Würmeiszeit der Schussenstausee einen Überlauf nach Westen fand, fehlten dem Rißtal die großen Wassermassen der Gletscher. Die Transportkraft nahm stark ab, die aus den Seitentälern Umlach und Reichenbach ankommenden Schottermengen konnten ebensowenig wie die aus den nahegelegenen Tobeln verfrachteten Sedimente aus dem Haupttal abgeführt werden. Die einst mächtige Riß verlor ihr Einzugsgebiet in Richtung Bodensee an den Rhein und degenerierte zu einem bescheidenen Bach. Die kurzen Seitenbäche dominierten durch ihr größeres Gefälle und warfen Schottermassen ins Haupttal; auf der Südseite der

entsprechenden Schwemmkegel entstand durch die grundwasserstauende Wirkung das Ummendorfer Ried. Zunächst bildete sich jedoch ein flacher Talsee, der in der Folgezeit rasch verlandete. So entstand das Niedermoor, allerdings in einer wesentlich größeren Ausdehnung als das heutige Naturschutzgebiet. An wenigen Stellen entwickelte sich ein Hochmoor auf den früher tiefer gelegenen Seeflächen bzw. im Bereich von Quellaustritten gespannten Wassers, das hier an die Oberfläche gelangt. So finden sich stellenweise über den Kiesen und Lehmen des Talbodens bis zu zwei Meter mächtige Torflager, die an manchen Stellen bis in die 50er Jahre in kleinen Stichen abgegraben worden sind. Das Ummendorfer Ried liegt wie die Perle einer Kette inmitten einer Reihe von Feuchtgebieten, die wechselseitig voneinander abhängig und miteinander verknüpft sind. Am Beispiel des Vogelzugs läßt sich dies verdeutlichen: Viele Vogelarten, die Feuchtgebiete als Lebensraum benötigen, verlassen bei ihrem Zug von Norden nach Süden die Fluß-

landschaften des Rheins und Neckars am Neckarknie bei Plochingen (Naturschutzgebiet Wernauer Baggerseen), queren die Schwäbische Alb bei Weilheim/Teck (Naturschutzgebiete Randecker Maar und Schopflocher Torfgrube; weiter südlich Naturschutzgebiet Schmiechener See), kreuzen die Donau (Landschaftsschutzgebiet Öpfinger Stausee), ziehen das Rißtal aufwärts (Landschaftsschutzgebiet Osterried, Naturschutzgebiete Ummendorfer Ried und Lindenweiher), queren die Endmoränenwälle der Würmeiszeit und ziehen das Schussental abwärts bis zum Bodensee (Naturschutzgebiet Eriskircher Ried und andere). Es ist deshalb nicht übertrieben, dem Ummendorfer Ried schon wegen seiner geographischen Lage eine internationale Bedeutung zuzumessen. Zusätzlich suchen auch Vogelarten, die im Bodenseeraum überwintern, hier und in den nahegelegenen Riedflächen (Naturschutzgebiete Federsee und Wettenger Ried sowie die Feuchtflächen entlang der Donau) Deckung, Ruhe und Ausweichquartiere. Als wäre dies das Selbstverständlichste der Welt, steht in einem Gutachten von 1940: *Ferner gibt es Schnepfen, Brachvögel, Birkhühner. Der Storch holt seine Nahrung im Ried.* Das ist fünf Jahrzehnte her, – der Storch hat das obere Rißtal in den 50er Jahren als Brutvogel verlassen; Schnepfen und Brachvögel wichen schon vorher, und auch das Birkwild ist seit über 25 Jahren nicht mehr zu beobachten.

*Reichtum an Moosen und Pilzen,
mehr als 180 Schmetterlingsarten nachgewiesen*

Die Vielfalt an Lebensräumen und Lebensgemeinschaften ist es vor allem, die das Ummendorfer Ried kennzeichnet und die früher wie heute maßgeblich als Schutzgrund angeführt wird. Der in den 40er Jahren als Kreisbeauftragter für Naturschutz tätige hervorragende Naturkenner, Oberlehrer A. Kick aus Biberach, schrieb: *Kulturwiesen werden abgelöst durch Flachmoorwiesen; dem Wasserlauf der Riß mit ihrem Bestand an flutenden Gewächsen stehen Altwasser und Quellbäche gegenüber, verlassene und in Benützung stehende Torfstiche, Hochmoorstücke und ansehnliche Zwischenmoorwälder beleben das Bild.* An diesem Bild hat sich bis heute nichts Maßgebliches geändert, auch wenn die bewaldeten Teile zuungunsten offener Riedlandschaft stark zugenommen haben und selbstverständlich schon lange kein Torf mehr gestochen wird.

Neben der Vogelwelt seien von der sonstigen Tierwelt nur die im Ummendorfer Ried gut untersuchten Schmetterlinge angeführt. Die eng verzahnten, verschiedenartigen Biotoptypen bieten den Lebens-



So kennen die meisten Besucher das Ummendorfer Ried: Blick über den zum Baden zugelassenen Baggersee auf den unzugänglichen Bruchwald. Juli 1991.

Das Ummendorfer Ried ist in einer Größe von rund 120 ha als Naturschutzgebiet ausgewiesen. In das Ried führen nur Stichwege; die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes sind unzugänglich. Da es auch keinen Aussichtspunkt gibt, von dem aus man einen Überblick bekommen könnte, besteht die einzige Möglichkeit eines Einblicks von der Kieswerkzufahrt an der Straße Rißegg-Ummendorf. Die erwähnten Stichwege dürfen nicht verlassen, Tiere und Pflanzen nicht beeinträchtigt werden. Außerhalb des Schutzgebietes befindet sich am Baggersee eine öffentliche Badestelle.

raum für mehr als 180 Schmetterlingsarten im großen Spektrum von «Allerweltsarten» bis hin zu stark spezialisierten Arten. Von denen sei hier nur der Hochmoorgelbling (*Colias palaeno*) genannt, der als Raupe ganz bestimmte Pflanzen des Hochmoores frißt, als entwickelter Schmetterling jedoch Nektar an ausgewählten Streuwiesenpflanzen saugt. Fällt einer dieser Lebensräume aus, so kann diese Art nicht überleben. Als weiteres Beispiel für die unterschiedlich ausgeprägten Wasserflächen und die dadurch bedingte Vielfalt an Lebensräumen gelten die Schwimmkäfer; im Jahr 1983 gelang der Nachweis von sechzehn verschiedenen Vertretern dieser Familie.

Bei der Pflanzenwelt fällt zunächst der außerordentliche Reichtum an Moosen – bisher 64 Arten nachgewiesen – und Pilzen auf – bisher 189 Arten Ständerpilze und 62 sonstige Pilzarten. Die Blütenpflanzen stellen besonders im Hochmoor und auf den Streuwiesen seltene Arten, die auf Nährstoffarmut angewiesen sind. Neben vielen Orchideen seien hier nur

der Rundblättrige Sonnentau (*Drosera rotundifolia*), der Fieberklee (*Menyanthes trifoliata*), das Karlszepter (*Pedicularis sceptrum-carolinum*) und verschiedene Wasserschlaucharten (*Utricularia* ssp.) angeführt. Von den himmelblauen Sternchen des Enzians, die 1940 im Gutachten zur Unterschutzstellung von A. Kick genannt sind, ist längst nichts mehr vorhanden; die denkbaren Standorte sind verwachsen oder überdüngt und zu intensiv bewirtschaftet. Wie in manch anderen Schutzgebieten ist es auch hier so, daß die alte Nutzungsweise, welche die standörtlichen Bedingungen berücksichtigte, die größte Vielfalt an Lebensräumen mit sich brachte: Bruchwälder auf nicht nutzbaren Hochmoorbereichen, weite Streuwiesen im nassen Bereich, die nicht mehr genutzt werden, seit es andere Formen der Einstreu und immer weniger Vieh gibt, und schließlich ungedüngte und gedüngte Wiesen im Randbereich zu den trockeneren Feldlagen der Umgebung. Das heutige Bild ist nur das Ergebnis dieses früheren Nutzungsmosaiks und wird sich unter geänderten wirtschaftlichen Bedingungen weiter wandeln.

Äußerst interessant entwickeln sich die alten Fichtenaufforstungen aus den 30er Jahren, da es sich nun zeigt, daß sie viel zu eng stehen, unter mangelnder Durchforstung leiden und mit der Zeit in sich zusammenbrechen. Sie verleihen dem Ummendorfer Ried stellenweise einen urwaldartigen Charakter, da umgestürzte Bäume dicht mit Flechten, Moosen und Pilzen überwuchert sind und ineinander wachsen. Weidengebüsche, Erlenbruchwälder,

aufgelassene Streuwiesen, junge und alte Aufforstungen mit Fichten und Pappeln tragen zum kleinräumigen Mosaik verschiedener gehölzbestandener Flächen bei.

Nicht unerwähnt bleiben darf die Dissertation von H. Kick aus Leutkirch, dem Sohn des vorhin genannten Oberlehrers, über die Algenformen des Rißgebietes. Einzelne Algen verschiedener Ordnungen werden dort getrennt für offene Gewässer, fließendes Wasser und Quellbäche, Torfstiche und Verlandungsgürtel der Altwasser untersucht und beschrieben. Viele Arten charakterisieren bestimmte Nährstoffverhältnisse bzw. Trophiestufen. Deshalb wäre es sicher eine höchst interessante Aufgabe, heute die verschiedenen Gewässer wieder zu analysieren, da sich daraus Rückschlüsse auf die sich ändernden Umweltbedingungen ergeben könnten.

Menschliche Eingriffe: Entwässerung und Kiesabbau, der in einigen Jahren ausläuft

Seit jeher versuchten die Anwohner des Ummendorfer Riedes, sich Teile davon landwirtschaftlich nutzbar zu machen. Vor allem in den dreißiger Jahren wurden zunehmend Versuche unternommen, die Randbereiche trockenzulegen, um sie besser bewirtschaften zu können. So klagte A. Kick schon im Januar 1940, vor der ersten Unterschutzstellung, über die Vielzahl der menschlichen Veränderungen in der Riedlandschaft: *Auch das Ummendorfer Ried*



Das Kleine Nachtpfauenaugen (Eudia pavonia).

Eine frisch geschlüpfte Plattbauch-Libelle an einem sich aufrollenden jungen Farnwedel.



besteht natürlich nicht mehr in seiner ursprünglichen Form. Menschliche Eingriffe haben seinen Charakter an vielen Stellen ganz wesentlich verändert. Es handelt sich hierbei im wesentlichen um folgende Tätigkeiten: Torfstechen, Anschütten verlassener Torfstiche, Anlage von Entwässerungsgräben, Rißkorrektur, Aufforstung, Abräumen des Moores von Hochmoorstücken, Abmähen des Schilfes und der Flachmoorwiesen.

Und doch gibt es noch Stellen, die wie ursprüngliche Natur erscheinen. Die entwässerten Stücke werden zu Kulturwiesen umgewandelt, die von allen Seiten immer tiefer ins Moor eindringen. Der früher mäandrische Lauf der Riß ist verhältnismäßig gerade gelegt. Diese Maßnahme hatte allerdings den beabsichtigten Erfolg, in den stehengebliebenen Altwässern prächtige Beispiele des Verlandungsprozesses zu schaffen. Freilich ist schon eine Anzahl derselben versumpft und wird in absehbarer Zeit der menschlichen Kultur ganz zum Opfer fallen. Durch die Entwässerungsgräben leiden insbesondere die Hochmoorstücke. Vielfach tragen diese schon den Charakter des Heidemoores mit überreichlichem *Calluna*-Bestand. Das Abmähen von Schilfbeständen und Flachmoorwiesen verhindert die Verlandung und die Weiterentwicklung des Flachmoors. Ebenso stört die Aufforstung den natürlichen Entwicklungsgang des Ummendorfer Riedes. Ausübung der Jagd und Fischerei greifen in den Tierbestand ein.

Zukunftspläne sind die Trockenlegung des gesamten südlichen Teils und auch großer Stücke des nördlichen, sowie der Bau eines Donau-Bodensee-Kanals, der durch das Ried oder wenigstens hart an ihm vorbeigeführt werden soll. Daß durch diese Maßnahmen auch die zu schützenden

Teile in starke Mitleidenschaft gezogen werden, liegt auf der Hand.

Nicht unerwähnt bleiben soll, daß sämtliche Rißaltwasser außerhalb des zu schützenden Gebietes liegen, und doch wäre gerade die Erhaltung wenigstens einiger derselben aus landschaftlichen und wissenschaftlichen Erwägungen dringend zu wünschen.

Glücklicherweise gingen nicht sämtliche Prophezeihungen aus dem Gutachten von A. Kick in Erfüllung. Der vorhergesehene Trend zur Entwässerung durch das tiefergelegte Rißbett bewahrheitete sich jedoch, und es konnte sich nur dort ein hoher, riedtypischer Grundwasserstand einstellen, wo im Lauf der Zeit Entwässerungsgräben verstopften oder auf natürliche Weise verlandeten. Auch die vorhin erwähnten Quellaufbrüche und der aufgrund der geologischen Verhältnisse provozierte Aufstau des Grundwasserstromes verhinderten die großflächige Melioration, so daß nach der zweiten Rißkorrektur Ende der 30er Jahre die Neulandgewinnung nur in bescheidenem Rahmen erfolgen konnte bzw. Erfolg hatte.

Der Kiesabbau im nordöstlichen Randbereich des Ummendorfer Riedes geht in wenigen Jahren seinem Ende entgegen. Angefangen hatte diese Art der Nutzung 1960, als für eine Kiesausbeutung noch keinerlei Genehmigungen erforderlich waren. Weiter und weiter fraßen sich die Bagger, und sie ließen sich bis heute trotz energischer Proteste von Seiten der Naturschutzbehörden und der Verbände nicht stoppen. Doch nun setzen Grundbesitzgrenzen der

Erweiterung der beiden großen Seen ein Ende. Am südlichen See werden ausgedehnte Flachwasserzonen mit breiten Verlandungsgürteln entstehen, so daß zahlreiche Zugvogelarten Schutz und Ruhe finden werden. Dieser südliche See soll im Gegensatz zum «Erholungssee», der nördlich davon liegt, den Belangen des Naturschutzes reserviert bleiben. Es ist vorgesehen, ihn nach erfolgter Rekultivierung in das Naturschutzgebiet einzubeziehen.

Die Verordnung von 1988 bezieht nun die größten Teile des Niedermooses mit den alten Mäandern der Riß, mit Aufforstungen und verschiedenen Stadien der Riedwiesennutzung ein, so daß die wichtigsten Teile einem rechtlichen Schutz unterliegen.

Die künftige Entwicklung der Flächen soll ein Pflegeplan der Bezirksstelle für Naturschutz Tübingen regeln. Er läßt in großen Teilen der natürlichen Sukzession Platz; kleinere offene Flächen und vor allem der südliche Riedwiesensbereich sollen durch gezielte Pflege als Streuwiesen bzw. Schilfflächen erhalten bleiben. Hier haben sich seither private Naturschutzverbände durch Pflegemaßnahmen verdient gemacht. Größere Flächen fallen zukünftig aus der landwirtschaftlichen Nutzung heraus. Hier muß der Pfeletrupp des Staatlichen Liegenschaftsamtes Ulm unterstützend helfen, falls sich nicht ein Landwirt findet, der diese «Untergrenzfluren» gegen Entgelt pflegt.

Von Norden her erschließen das stark verwachsene Ummendorfer Ried einige Wege, von denen aus man einen guten Eindruck von der urwaldartigen Landschaft bekommen kann. Der südlich und westlich der Riß gelegene Bereich kann nur auf Stichwegen begangen werden; doch gewinnt man auch hier einen hervorragenden Eindruck vom Mosaik der Lebensräume.

Wie eingangs bereits erwähnt, besitzt der Schwäbische Heimatbund im Ummendorfer Ried lediglich 70 ar. Die vier Grundstücke liegen verstreut im nördlichen bzw. südwestlichen Teil des zentralen Bereichs in der Nähe der ausgebauten Riß. Die etwa zwei Jahrzehnte vor dem Ankauf von den Voreigentümern gepflanzten Fichten sind stattlich herangewachsen und brechen nun in sich zusammen, so daß ein undurchdringlicher «Urwald» im Entstehen ist.

Literatur

Kick, A. (1949): «Naturschutzgebiet Ummendorfer Ried», Markung Ummendorf, Kreis Biberach. Auszug aus einem Gutachten. In: Schwenkel, Hans: Die in den Jahren 1941-1943 in Württemberg eingetragenen Naturschutzgebiete. Veröffentlichungen der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz, Heft 18, S. 48-112 (S. 55-60).

Klepser, Hans-Helmut (1988): Naturschutzgebiet «Ummendorfer Ried». Schwäbische Heimat 1988/4, S. 327.

Schönnamsgruber, Helmut (1966): Unsere Naturschutzgebiete. 1. Das Ummendorfer Ried. Schwäbische Heimat 1966/1, S. 23-28.



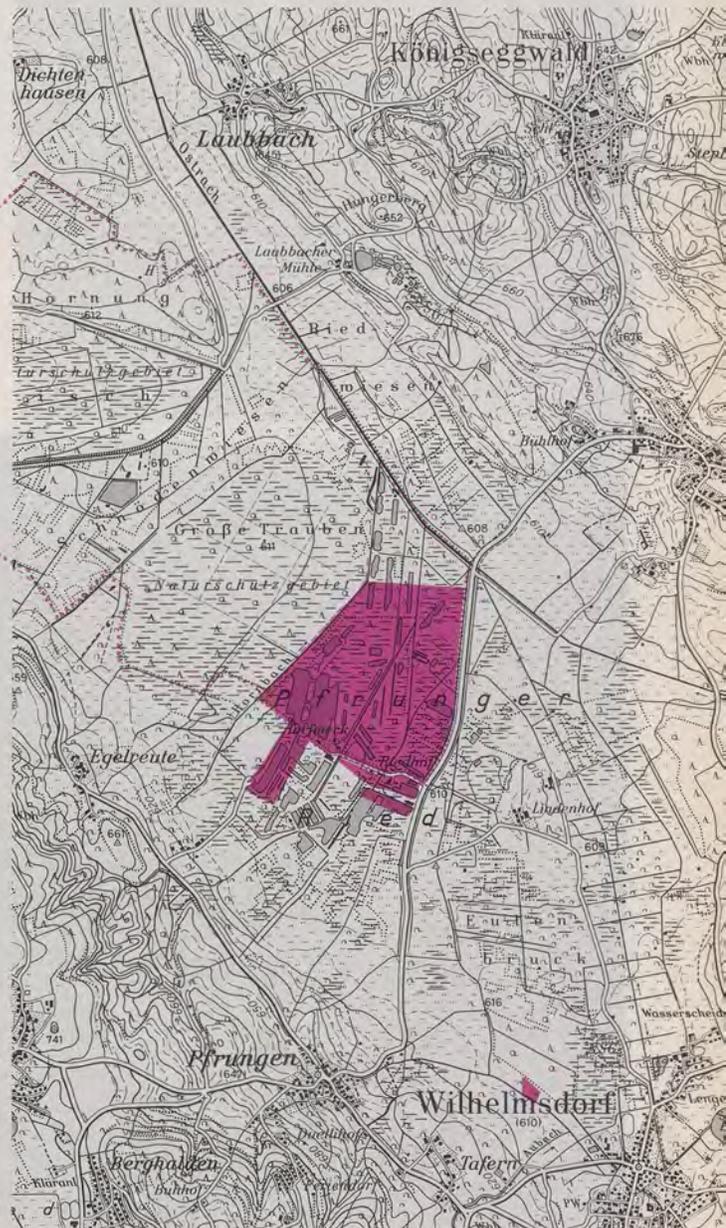
Der Hochmoorgelbling (Colias palaeno) ist auf die Pflanzenwelt von Mooren und Streuwiesen spezialisiert.

Ein dunkelgrüner, von alten Jagdschneisen durchzogener Bergkiefernkomplex, umgeben von einem Kranz aus Birkenbruchwald, und dieser flankiert von einer Vielzahl von Torfstich-Gewässern, das Ganze eingebettet in eine weiträumige Gehölz- und Wiesenlandschaft; schnurgerade Kanäle und Gräben, Straßen, Wege und Trampelpfade. Das Pfrunger Ried heute – aus der Vogelschau! Ein Produkt natürlichen Werdens und der nachhaltigen Beeinträchtigung durch den Menschen! Das Letztere überwiegt. Wer das Ried nur von unten betrachtet, erlebt die Eingriffe weitaus sanfter, da sie immer nur in kleinen Ausschnitten sichtbar sind.

*Im Untergrund der Riedlandschaft
tausend Meter oberschwäbische Molasse*

Der lange Weg, der zur Entstehung dieser amphibischen Landschaft geführt hat, reicht zurück in die «Sturm- und Drangzeit» der Erde, das Tertiär. Mit dem Aufsteigen der Alpen ging ein Absinken des nördlichen Vorlandes einher. Meeresüberflutungen wurden wiederholt von weitläufigen Süßwasser-Systemen abgelöst. In diese Senke (Geosynklinale) transportierten die Alpenflüsse den Erosionsschutt des jungen Gebirges, Meerwinde trugen den Sand der Küsten-Dünen weit landeinwärts. Etwa 60 Millionen Jahre währte dieser Prozeß, dem wir die Sande, Sandsteine, Mergel, Tone oder Kalkfelsen der «oberschwäbischen Molasse» verdanken. Tausend Meter mächtig ist der tertiäre Schichtenkuchen im Untergrund der Riedlandschaft, wie die Ölbohrer ermittelt haben. Tief eingerissene Tobel an den Riedflanken haben die hier anstehende Obere Süßwassermolasse an vielen Stellen freigelegt. Wer in den oft mächtigen Sandwänden schürft, kann die

Reste von Lebewesen jener spätertären, vom subtropischen Klima geprägten Epoche finden: Blattabdrücke von Zimt-, Lorbeer- oder Feigenbäumen, Schalen von Flußmuscheln, Krokodilzähne oder Knochen und Kiefer von Muntjakhirschen. Es muß ein flaches, von Land durchsetztes Süßwasserbecken gewesen sein. Wie sonst sollte man sich das gemeinsame «Grab» von Land- und Wasserbewohnern erklären, die in diesen Schichten ruhen.



Übersicht über das Pfrunger Ried. Die rote Fläche – Splitterbesitz ist vernachlässigt – ist Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes; die Grenze des Naturschutzgebietes ist mit einer Punktlinie gekennzeichnet. Karte im Maßstab 1:50 000 (2 cm = 1 km).

Pfrunger Ried

Gemeinden Wilhelmnsdorf, Riedhausen und Königseggwald, Landkreis Ravensburg
Großflächige, vielgestaltige Riedlandschaft im Ostrachtal; Torfstichseen und von früheren Meliorationsmaßnahmen geprägter Birkenwald mit Streuwiesen und umgebendem Grünland. Naturschutzgebiet, teilweise Landschaftsschutzgebiet, seit 1980/81. Größter Besitz des Schwäbischen Heimatbundes, insgesamt knapp 110 ha. Innerhalb von fünf Jahrzehnten wurden über 60 Flurstücke erworben.

Der bemerkenswerteste Fund ist der Muntjakhirsch, dessen Nachfahren heute noch in Südostasien leben. Sie zählen stammesgeschichtlich zu den altertümlichsten geweihtragenden Formen der Hirschartigen und zeichnen sich äußerlich durch dolchförmig verlängerte Oberkiefer-Eckzähne aus. Das bescheidene Gabler-Geweih steht auf langen Rosenstöcken. Diese kleinwüchsige Hirschart war im Jungtertiär in Eurasien weit verbreitet. Von ihr stammen alle unsere heutigen Hirschformen ab. Sandige Molasse wurde früher als «Fegsand» gehandelt. Noch in unserem Jahrhundert zogen fahrende Händler mit ihren Karren von Ort zu Ort und hielten das umweltfreundliche Putz- und Scheuermittel feil. Die Hausfrauen «fegten» damit Tiegel und Pfannen, Messer und Gabeln und am Samstag auch den hölzernen Stubenboden. Als «Schweißsand» fanden die quarzhaltigen Sedimente in Schlossereien und Schmieden Verwendung. Der Sand wurde beim Schweißen auf die erhitzten Metallflächen gestreut und bildete dort mit dem Eisenoxid eine leicht wegfließende Schlacke. Auf diese Weise erhielt man vollkommen reine Schweißflächen, die sich, aneinander geschmiedet, gut verbanden.

Ton und kalkreiche Ablagerungen des Tertiärs lieferten den ersten natürlichen Mineraldünger im Lande. Er wurde in sogenannten Mergelgruben gewonnen und auf mageren Feldern, vornehmlich auf Kies- und Torfböden, verteilt. Äcker, die längere Zeit unbehandelt blieben, waren dann «ausgemergelt», d.h. ihre Erträge gingen zurück. Längst hat die chemische Industrie unserer High-Tech-Gesellschaft die sanften Naturprodukte durch hochwirksame Mittel verdrängt – mit all den uns bekannten Folgen!

Ein Kind der Eiszeit: der Pfrunger Ursee, durch Seeton im Untergrund abgedichtet

Entscheidend für das jetzige Bild des Alpenvorlandes mit dem ihm eigenen Formenschatz an Zungenbecken, Moränenwällen und Schotterfeldern sind die Ereignisse des dem Tertiär folgenden Eiszeitalters. Oberschwaben wurde dabei mindestens viermal von Vorland-Gletschern bedeckt. Im Verlauf der Rißkaltzeit erreichte die Vergletscherung ihren Höhepunkt. Eiszungen des Rheingletschers überschritten die Donau und erklommen sogar die Höhen der Schwäbischen Alb. Der letzte, würmeiszeit-



Das Pfrunger Ried heute: Ursprünglich ist nur der dunkelgrüne Bergkiefernwald rechts im Bild. Die Birkenbruchwälder – «Sekundär-Urwald» – und das Grünland sind im Zug des Torfstechens entstanden. Blick gegen Südwesten; im Mittelgrund links das Torfwerk Riedhof. Luftbild 3. Mai 1990.

liche, Eisvorstoß endete bereits auf der Linie Pfulendorf-Ostrach-Bad Schussenried. Während wir heute die Eiszeitlandschaft jenseits des Höhenzuges der Würm-Endmoräne als Altmoränenland bezeichnen, gilt der diesseitige Bereich als Jungmoränen-Gebiet. Dort liegt das Pfrunger Ried.

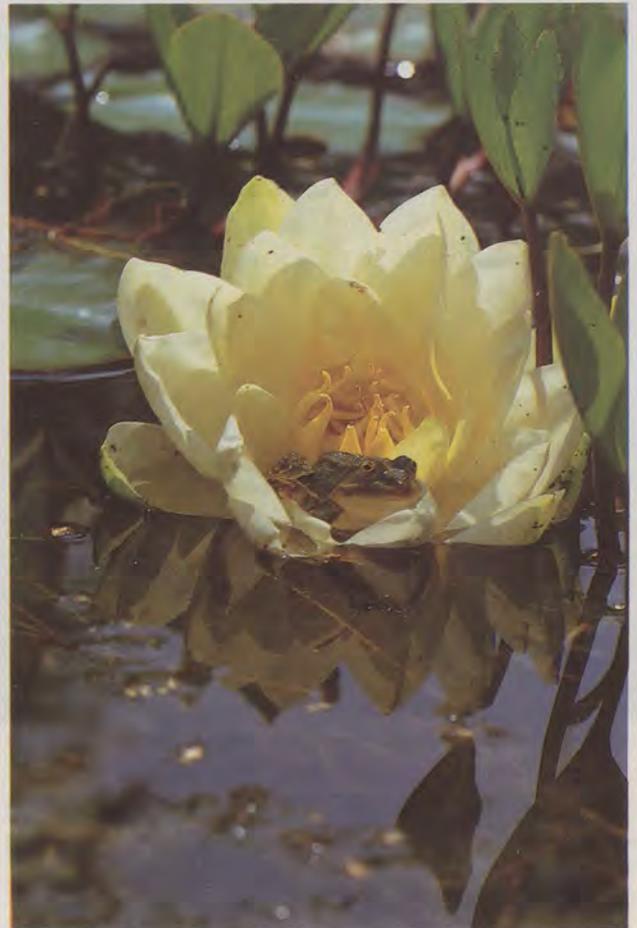
Endmoränenwälle bei Ostrach und Wilhelmsdorf verriegelten im Verlauf der Würm-Kaltzeit das Ostrachtal. Das führte zu Wasserstau und Seenbildung. Gewaltige Schmelzwassermassen der abtauenden Gletscherzunge strömten in das Becken. Wir finden die Trübstoffe dieser Gletschermilch als Sediment am (fossilen) Seeboden wieder. Der hierbei entstandene «Eiswasser-» oder «Seeton» dichtete das Gewässer zum kiesigen Grund hin ab. Damit war der See auch in der Nacheiszeit bei anderen Abflußverhältnissen gesichert.

Vor etwa 12000 Jahren schmolz infolge Klimaveränderung auch der Pfrunger Ausläufer des Rheingletschers dahin. Die Eiszunge zog sich in Richtung Bodensee zurück und verlor ihren Einfluß auf das weitere Geschehen in unserem Raum. Die Nacheiszeit (Postglazial) hatte begonnen. Den Pfrunger Ursee speisten nun die Zuflüsse von den Randhöhen, insbesondere die Ostrach, aus der Fleischwanger Bucht kommend. Sie brachten neben klastischen Sedimenten wie den Tertiärsanden aus den Randgehängen vor allem chemisch gelösten Kalk in das Becken, der in den eiszeitlichen Geschiebemergeln des Einzugsgebietes reichlich vorhanden war. Durch die Kohlenstoff-Assimilation der Wasserpflanzen wurde der Kalk freigesetzt und lagerte sich als «Seekreide» oder «Kalkmudde» ab.

*Der Pfrunger See «erblindet»,
Niedermoor und Hochmoor folgen*

Leben erfüllte schließlich den sich verflachenden See. Es waren vornehmlich einzellige Algen, die den Kreislauf eröffneten. Ihre Reste, ein organischer Schlamm, sammelten sich als sogenannte «Lebermudde» am Seegrund. Dieses Substrat ist infolge des hohen Chlorophyllanteils – im Gegensatz zur hellen Seekreide – dunkel gefärbt.

Den Wasserschwebern aus dem Pflanzenreich folgte das Zooplankton, das den Nährstoffkreislauf in Schwung brachte. Armleuchter-Algen überzogen als «grüne Wiesen» den Seegrund. Das Gewässer wurde zusehends flacher und nährsalzreicher, der See alterte. Höhere Tiere wie Schnecken, Muscheln, Amphibien und Fische wanderten ein. Während Schwimm- und Tauchblattgewächse das offene Wasser eroberten, besetzte das Röhricht den Uferbereich und bildete dort einen Verlandungsgürtel.



Der Wasserfrosch fühlt sich in den Torfstichen wohl. Seerosenblätter und -blüten sind beliebte Aufenthaltsplätze.

Sie alle, ob Seerosen, Laichkräuter, Seggen, Simsen, Schilf oder Rohr, produzierten die Biomasse, die wir heute (im nunmehr verlandeten See) als Torf vorfinden. Denn schließlich war der Pfrunger See von Organismenresten verfüllt und «erblindet». An seine Stelle trat ein «Niedermoor», in dem nun Sauergräser, Orchideen, Mehlprimeln, Enzian, Sonnentau, Fettkraut und Trollblumen wuchsen – je nach Chemismus des Grundwassers. Als besonders artenreich erwiesen sich die randlich angesiedelten «Kalk-Flachmoore» mit einer Fülle seltener und schöner Pflanzen. Die weiteren Entwicklungsstufen waren geprägt von Pfeifengraswiesen, in die allmählich Büsche und Bäume eindrangten. Am vorläufigen Ende dieser Entwicklung stand der «Birkenbruchwald». Neben der dominierenden Moorbirke gedeihen hier auch Weiden, Erlen, Aspen, Faulbaum, Kreuzdorn, Fichte und Waldkiefer.

Später zogen im mineralstoffärmeren, zentralen Teil des Riedes Torfmoose ein und verdrängten den Baumwuchs wieder. Ihrem lebhaften Wachstum verdanken wir die Entstehung eines «Hochmoores» im Pfrunger Ried. Bergkiefern, Zwergsträucher, Wollgras und Moose beherrschten jetzt die Szene-

rie. Es sind allesamt Spezialisten, die der Boden-säure, der Nährstoffarmut und der Wechselfeuchte des Hochmoorstandortes trotzen können. Dieses eigenwillige Ökosystem Hochmoor hatte schließlich den größten Teil der Riedfläche erobert. Daß wir heute nurmehr Fragmente dieser einstigen Herrlichkeit vorfinden, ist das Produkt menschlichen Bemühens, die Natur zu zähmen und zu nützen.

*Von 2600 Hektar Moorwildnis
noch 130 Hektar Hochmoor-Biotope*

Von der ehemals 2600 Hektar großen Moorwildnis wurden in den letzten 300 Jahren rund 2000 ha in Grünland überführt, 360 ha sind gegenwärtig mit Birkenbruchwald oder Nadelforsten bestockt, weitere 100 ha verwandelten die Torfstecher in Wasserflächen und auf nur 130 ha finden wir heute noch weitgehend ungestörte Hochmoor-Biotope. Auf knapp 10 ha sind die Nieder- und Zwischenmoorflächen zusammengeschrumpft – verursacht sowohl durch die natürliche Veränderung (Sukzession) als auch durch menschliche Eingriffe bedingt (Entwässerung, Melioration, Torfgewinnung). In der Zeit von 1824 bis 1960 erfolgte bäuerlicher Torfstich, seit

1860 industrieller Torfabbau; dieser soll 1996 endgültig eingestellt werden.

Das einzige heute noch natürliche Stillgewässer im Pfrunger Ried ist der 5,5 ha große Lengenweiler See. Dieses Toteisloch war jedoch nie Teil des nunmehr restlos vermoorten Ursees. Seine Entstehung beruht auf weit komplizierteren Abläufen: Von der zurückweichenden Gletscherzunge, gegen Ende der Eiszeit, löste sich ein gewaltiger Eisblock und wurde von Schmelzwasser-Sedimenten überlagert. Erst lange nach dem Gletscher-Rückzug schmolz auch das «eingekellerte» Grundeis, eine wassergefüllte Mulde im Gelände zurücklassend.

Das große Ried hat – wie wir nun wissen – eine wechselvolle, von Dynamik geprägte Geschichte. Naturkräfte schufen in Jahrtausenden das Relief, den See und schließlich das Moor. Nur ein paar Jahrhunderte genügten dem Menschen, um den größten Teil der Landschaft nach seinem Willen zu verändern. Dies war nicht immer nur zum Nachteil für die Kreatur. Torfstecher zum Beispiel zerstörten bei ihren Eingriffen wohl wertvolle Moor-Lebensräume, erzeugten gleichzeitig aber auch Stillgewässer, die infolge der natürlichen Verlandung längst zur Rarität geworden waren.



Deutlich heben sich beiderseits der kanalisierten Ostrach die der Verbuschung überlassenen Naturschutzflächen von den gepflegten oder noch bewirtschafteten Wiesen ab. Blickrichtung ungefähr von der Laubbacher Mühle gegen Südosten. Luftbild 3. Mai 1990.

*Der Moor-Bruchwald:
Weite Bereiche der ein-
stigen Torfabbaustellen
sind heute wieder bewal-
det. Auf natürliche
Weise entstanden hier
wieder regelrechte «Ur-
wälder».*



*Heimatbund fördert Renaturierung der Wiesen
in wertvollere Moor-Biotope*

Die bereits im Jahr 1938 eingeleiteten Schutzbemühungen haben zwischenzeitlich zu einer befriedigenden Lösung geführt. Gegenwärtig sind im Bereich des Pfrunger Riedes drei Naturschutzgebiete mit zusammen 785 Hektar Fläche ausgewiesen: Das Naturschutzgebiet «Überwachsener See» (Landkreis Ravensburg) von 1973 mit 2,49 ha, das große Naturschutzgebiet «Pfrunger – Burgweiler Ried» (Landkreise Ravensburg und Sigmaringen) von 1980 mit 779,34 ha und das Naturschutzgebiet «Laubbach Mühle» (Landkreis Sigmaringen) von 1981 mit 3,16 ha geschützter Moorlandschaft. Der größte Teil der restlichen Riedfläche wird von drei Landschaftsschutzgebieten abgedeckt. Mit der gesetzlichen Unterschutzstellung sind jedoch die eigentlichen Naturschutzprobleme keineswegs gelöst, haben doch die Meliorationsbemühungen in der Vergangenheit dem Moor große Wunden zugefügt. Deshalb kann Erhaltung und Bewahrung des heutigen Zustandes nicht mehr das alleinige Ziel sein, vielmehr muß durch eine ganze Reihe von Maßnahmen versucht werden, die landwirtschaftliche Nutzung in den Randgebieten des Riedes zu extensivieren oder durch Entschädigungen abzulösen und dem Moor wieder einen Teil seiner ursprünglichen Dynamik zurückzugeben. Die Renaturierung, das heißt die Rückführung von Wirtschaftsgrünland in ökologisch wertvollere



*Oft zu sehender Begleiter der Moorbirke: der Birkenporling (*Piptoporus betulinus*).*

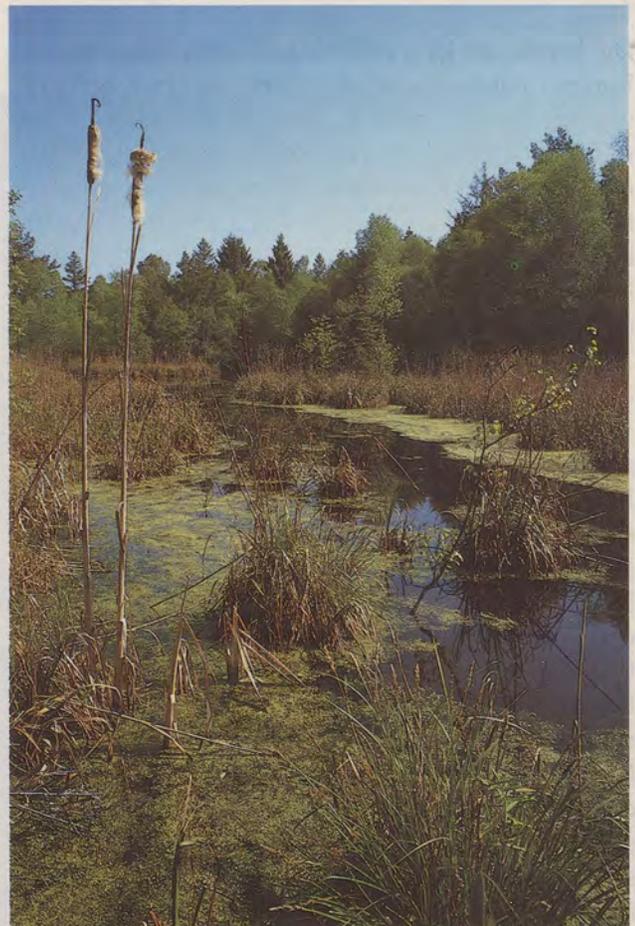


Die alten Torfstiche zeigen alle Phasen der Verlandung: Von den Ufern dringt Schilf vor, die offene Wasserfläche ist von Seerosen (*Nymphaea alba*) eingenommen.

Moor-Biotop, wird bereits seit Jahren betrieben. Den ersten Schritt bildet meist der Grunderwerb. Das Land Baden-Württemberg und private Naturschutz-Organisationen wie Schwäbischer Heimatbund und Naturschutzbund Deutschland (DBV) treten als Käufer auf und übernehmen die von der Landwirtschaft aufgegebenen «Grenzertragsflächen». So hat der Schwäbische Heimatbund gegenwärtig mehr als 100 Hektar Grundbesitz im Herzen des Pfrunger Riedes. Dort erfolgt gezielt die Renaturierung, zum Beispiel die Wiedervernässung durch Verschluss von Gräben und Dränagen.

Durch einmalige Herbstmahd auf jährlich etwa zwei bis vier Hektar Naßwiesen wird der Verbuschung vorgebeugt. Das Ziel sind hier nährstoffarme, von Niedermoor-Vegetation geprägte Streuwiesen. Wo die Wiederansiedlung von Birkenbruchwald angestrebt wird, genügt es, mit einem Grubber die Grasnarbe aufzureißen, um den alljährlich millionenfach reifenden Moorbirkensamen ein günstiges Keimbett zu schaffen. Die Pflegeflächen sollten eigentlich vergrößert werden, doch sind hier wie auch in anderen Gegenden des Landes die Abfuhr und Verwendung des Mähgutes ein Problem. Eine Pflegekonzeption ist bei der Bezirksstelle für Naturschutz Tübingen in Arbeit, und es ist zu hoffen, daß dabei Lösungen gefunden werden.

Dem «Großgrundbesitzer» Schwäbischer Heimatbund gelang im Pfrunger Ried die Schaffung eines «Eigenjagdbezirkes» nach dem Landesjagdrecht



Rohrkolben, Schilfrohr, Schwertlilien und Seggenbulten bilden den Verlandungskranz vieler früherer Torfstiche. Mai 1989.

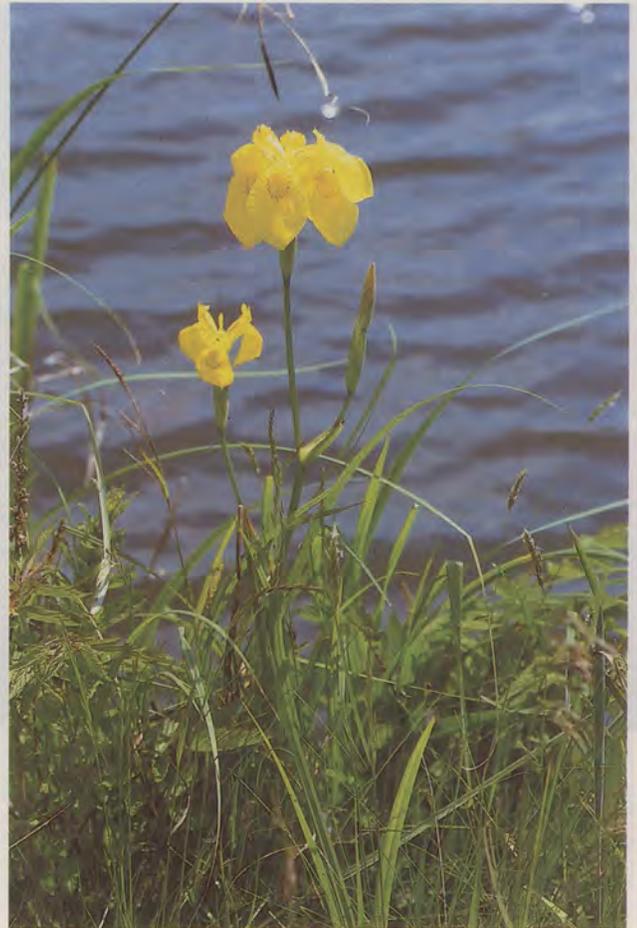
und damit die jagdliche Befriedung, d.h. eine «Oase der Ruhe» für alle Tiere – auch für die jagdbaren. Was mit der Unterschutzstellung nicht erreicht wurde, konnte der Besitzer realisieren: Die Verwirklichung eines «Voll-Naturschutzgebietes» ohne Jäger und Angler! Andere «Fremdnutzungen», zum Beispiel das Baden oder Surfen und andere Sportausübung, konnten bereits mit der Verordnung ausgeschaltet werden.

*Verlandende Torfstiche
als Kinderstube für Wasservögel*

Etwa 60 Hektar des Heimatbund-Besitzes liegen im «Kleinen Trauben». Es handelt sich hierbei um ehemaliges Torfstichgelände, das nunmehr seit über 50 Jahren «brachliegt». Die einstige Hochmoor-Vegetation wurde von den Torfstechern abgeräumt, das Gelände entwässert und in weiten Teilen ausgebeutet. In unregelmäßiger Folge wechseln Torfstiche und sogenannte Belegfelder zum Trocknen der Wasenstücke. Mittlerweile hat die Sukzession dort wahre Wunder vollbracht: Auf den Trockenfeldern hat sich ein Sekundär-Urwald aus Birken (*Betula pubescens*), Kiefern, Espen und Fichten eingestellt. Die Torfstiche dazwischen zeigen alle Phasen der Verlandung: Röhrichte, Schwimm- und Tauchblattgewächse, Seggenrasen und Schneidgrasbestände. Hier sind heute die Kinderstuben von Stock-, Krick- und Reiherente, von Zwergtaucher, Bläß- und Teichhuhn, von Rohrammer und Wasserralle. In jüngster Zeit hat sich zu ihnen die Rohrweihe gesellt, die in den ausgedehnten Schilfwäldern ihr Nest baut. Wenn sie im Herbst gen Süden zieht, erscheinen als nordische Wintergäste die Kornweihen. In ihrem Gefolge sind oft Hunderte von Zugenten, gelegentlich auch Gänsesäger und Kormorane. Sowohl als Brutvogel wie auch als Zuggast können wir den buntschillernden Eisvogel hier erleben.

*Fische, Reptilien, Frösche, Molche, Libellen
und der Mittlere Weinschwärmer*

In den Torfstichen wurden elf verschiedene Fischarten registriert, darunter das Moderlieschen (*Leucaspis delineatus*), eine bei uns nahezu verschwundene Kleinfischart. Der Bitterling (*Rhodeus sericeus*) wiederum verdankt seine Existenz in den Riedgewässern der Teichmuschel (*Anodonta cygnea*). Nur wenn das Fischweibchen seine Eier der Mantelhöhle des Schalentieres anvertrauen kann, klappt die Fortpflanzung. Seit Anfang der siebziger Jahre hat auch der Bisam (*Ondatra zibeticus*) diese amphibische Landschaft er-



Die Wasserschwertlilie (Iris pseudacorus) ist in den Ufersäumen ehemaliger Torfstiche recht häufig.

obert. Allenthalben trifft man auf die Spuren seiner Anwesenheit: Mahlzeitreste von Wasserpflanzen und Teichmuscheln, unterhöhlte Dämme und zuweilen auch die den Biberburgen nicht unähnlichen Winterbaue. Während Biber jedoch durch Dammbauten Wasser stauen, führt die Wühlarbeit des Bissams nicht selten zum Auslaufen der Teiche. So auch in unserem Ried, wo ausgesparte Torfriegel zwischen den Stichen durchbohrt werden.

An Reptilien begegnen dem Wanderer in dieser von Bruchwald durchsetzten Wasserwildnis die Wald- und Zauneidechse (*Lacerta vivipara*, *L. agilis*), die Blindschleiche (*Anguis fragilis*), die Kreuzotter (*Vipera berus*) und die Europäische Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*). Letztere ist wohl nicht Teil der ursprünglichen Tierwelt, sondern von Menschenhand hierher verpflanzt worden.

In Gräben und Tümpeln laichen Wasser-, Gras- und Moorfrosch, Erdkröte und Bergmolch, in den Randbereichen auch der Teichmolch. Das Rehwild findet im unterholzreichen Moorwald Deckung und Knospenäsung im Winter. Spuren im Schnee verraten dem Fachmann das Vorkommen von Fuchs, Marder, Iltis und Hermelin.



Rauhreif an einem der jüngeren Torfstiche. Sie wurden zwischen 1945 und 1990 ausgebaggert. Ausgesparte Inseln sollen Brutplätze und Ruhezonen für Wasservögel sichern. Januar 1989.

Was diese Landschaft während der Sommermonate ganz besonders belebt, ist die Vielfalt an Libellen. Mehr als 40 verschiedene Arten wurden bei einer Bestandsaufnahme vor etlichen Jahren registriert. Was hier an warmen Sommertagen gaukelt, schwirrt und jagt, sich paart oder eierlegend über dem Wasser tanzt, sind Mosaik-, Azur- und Binsenjungfern (*Aeschna cyanea*, *Coenagrion puella*, *Lestes sponsa*), Granataugen (*Erythromma najas* und *E. viridulum*), Feder-, Adonis-, Pech-, Königs-, Smaragd- und Heidelibellen (*Platynemis pennipes*, *Pyrrhosoma nymphula*, *Ischnura elegans*, *Anax imperator*, *Cordulia aenea*, *Sympetrum vulgatum*, *S. sanguineum* und *S. danae*), Vierfleck (*Libellula quadrimaculata*), Blaupfeil (*Orthetrum cancellatum*), Plattbauch (*Libellula depressa*) und andere.

Bemerkenswert sind weitere Insektenfunde wie der Mittlere Weinschwärmer (*Deilephila elpenor*), Mondvogel (*Phalera bucephala*), Hornsissenschwärmer (*Aegeria apiformis*) und der Moschusbock (*Aromia moschata*). Vom Specht entrindete Birkenstämme zeigen deutlich die Fraßspuren des Birken-Splintkäfers (*Scolytus ratzeburgi*) und seiner Brut. Der Birken-Porling (*Piptoporus betulinus*), ein Holzpilz, vollendet die Zerstörung. Wo seine harten Konsolen an den Stämmen wachsen, ist das kurzlebige Birkenholz schon stark von Fäulnis durchsetzt.

Während der «Kleine Trauben» dank seiner Vielfalt an ökologischen Nischen heute das größte Artenspektrum aller Riedbiotop aufzuweisen hat, hält sich das Tier- und Pflanzenleben an den jungen

Torstichen zunächst in Grenzen. Das nährstoffarme Moorwasser erlaubt nur eine begrenzte Stoffproduktion. Jedoch baut sich mit zunehmender Alterung des Sees eine Nahrungskette auf, die vielfältigen Lebensformen eine Existenz ermöglicht.

Etwa 20 Hektar solcher Stillgewässer, die erst in den letzten 25 Jahren durch Torfabbau entstanden sind, besitzt der Schwäbische Heimatbund im Ried. Ihre Besiedlung wird aufmerksam verfolgt. Diese buchtenreichen, von Flach- und Steilufern gekennzeichneten und von Inseln durchsetzten Gewässer haben so manche Vogelart ins Moor gelockt, die früher hier fremd war. Ihnen verdanken wir zum Beispiel die Zuggäste Kormoran und Gänsesäger, ebenso die kleine Brutkolonie von Flußseeschwalben.

Die restlichen 20 Hektar Besitz des Schwäbischen Heimatbundes bestehen aus ehemaligen Futterwiesen, bäuerlichen Torfstichen, Weiden- und Birken Dickicht, meist in kleinen Parzellen über das ganze Ried verteilt. Die Angebote zum Grunderwerb häufen sich, denn immer mehr Bauern ziehen sich aus dem Moor zurück. Mit dem Kauf sind umfangreiche Management- und Pflegeaufgaben verbunden, sowohl für die neuen Besitzer als auch für die staatliche Naturschutzverwaltung. Es sollten daher die Bemühungen der Gemeinde Wilhelmsdorf unterstützt werden, durch die Einrichtung eines Naturschutz-Zentrums mit ständiger personeller Betreuung der Naturschutzgebiete die Lösung der anstehenden Probleme anzugehen.

In den Naturschutzgebieten (siehe mit Punktlinien abgegrenzte Gebiete in der Übersichtskarte) ist das Verlassen der öffentlichen Wege untersagt. Die Trampelpfade, die das geschützte Gebiet mangels ausreichender Kontrolle leider noch durchziehen, sind in der Regel keine öffentlichen Wege! Ein Wanderwegeangebot und Sperren an nicht begehbaren Pfaden sind vorgesehen. Die Besucher werden dringend gebeten, nicht in die Kernzonen des Riedes vorzudringen, sondern sich von den festen Wegen aus an der Riedlandschaft zu erfreuen!

und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs, Band 10, Karlsruhe; 308 Seiten, dort weitere Literatur.

Zier, Lothar (1989): Das Pfrunger Ried – 50 Jahre Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbundes. Schwäbische Heimat 1989/3, S. 195-197.

Um den Besuchern des Pfrunger Riedes einen guten Einblick in das Gebiet zu vermitteln, wurde der «Riedlehrpfad Ringgenhof» am nördlichen Ortsrand von Wilhelmsdorf geschaffen; er entstand in Zusammenarbeit von Gemeinde, Ringgenhof-Klinik und Vertretern des amtlichen und privaten Naturschutzes; Patienten der Klinik haben maßgeblich an der Verwirklichung mitgewirkt. Ziel dieser Bemühungen war ein Modell-Feuchtgebiet, ein «Ried en miniature». Informationstafeln sollen den Wissensdurst der Besucher befriedigen; Bohlenwege und Brücken ermöglichen einen Rundgang auch ohne Gummistiefel. Eine Erweiterung des Lehrpfades ist im Entstehen. Eine weitere Möglichkeit, das Ried zu erkunden, besteht vom Parkplatz an der Ostrachbrücke aus, an der Straße Riedhausen-Pfrungen. Hier führt ein öffentlicher Weg entlang der Ostrach, auf dem man wandern und hervorragend beobachten kann.

Literatur

Bertsch, F. (1935): Das Pfrunger Ried und seine Bedeutung für die Florengeschichte Südwestdeutschlands. Beihefte zum Botanischen Zentralblatt, 54

Görs, Sabine (1959/60): Das Pfrunger Ried. Die Pflanzengesellschaften eines oberschwäbischen Moorgebietes. Veröffentlichungen der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz, Band 27/28, S. 5-45.

Schwenkel, Hans (1949): «Naturschutzgebiet Pfrunger Ried», Markung Pfrungen, Kreis Ravensburg. In: Schwenkel, Hans: Die in den Jahren 1941-1943 in Württemberg eingetragenen Naturschutzgebiete. Veröffentlichungen der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz, Heft 18, S. 48-112 (S. 60-68).

Zier, Lothar (1985): Das Pfrunger Ried – Entstehung und Ökologie eines oberschwäbischen Feuchtgebietes. Führer durch Natur-



Der Riedlehrpfad «Ringgenhof» am Nordrand der Gemeinde Wilhelmsdorf aus der Vogelschau. Rechts der schmale Pfad durch ein Stück typische Torfstichlandschaft. Luftbild 3. Mai 1990.

Man muß es schon als große Leistung ansehen, wenn ein Verein von der Mitgliederzahl des Schwäbischen Heimatbundes es schafft, Grundbesitzer von rund 180 Hektar Land zu werden, – auch wenn er dazu ein halbes Jahrhundert benötigt! In den Regalen der Geschäftsstelle reiht sich Ordner an Ordner, angefüllt mit Schriftwechsel zwischen örtlichen Beauftragten, Bürgermeisterämtern, Grundstücksbesitzern und Behörden, mit Dutzenden von Grundbuchauszügen und mit Hunderten von Kaufverträgen, mit Zuschußanträgen, Bewilligungsbescheiden, Flurkarten und Skizzen. Schlechtes, brüchiges Papier der Notjahre, handbeschrieben oder mit den früher üblichen großen Lettern alter Schreibmaschinenungetüme bedruckt, ist abgeheftet zusammen mit Papieren aus Laserdruckern moderner Schreibcomputer.

Allein schon diese Akten sind ein Geschichtszeugnis, – sie zeugen von 50 Jahren zähem Ringen um Schutzgebiete und Grundstücke, die alle eines gemeinsam haben: Es sind Gebiete, die grundlegend verändert worden wären, wenn sie der Schwäbische Heimatbund nicht erworben hätte! Die meisten waren zum Zeitpunkt des Erwerbs Ausschußland, drittklassige Parzellen im Mosaik unseres auf Nützlichkeit und Gewinnstreben ausgerichteten Landes. Während sich ringsumher der «Fortschritt» breit machte, indem Wiesen mit neuen Maschinen zu Ackerland gewendet und anderes Grünland durch Mineraldünger in seinem Ertrag um ein Vielfaches gesteigert, indem Weinberge planiert und neu geordnet wurden, waren diese Parzellen als Teil der althergebrachten Kulturlandschaft im ursprünglichen Zustand erhalten geblieben. In anderen Fällen konnte nur der Erwerb verhindern, daß schutzwürdige Bereiche «vermarktet» werden: Kies- und Torfunternehmern konnte bei der Ausbeutung und Umgestaltung oberschwäbischer Riedlandschaften zuvorgekommen werden, Wochenendhaus-Bauwilligen am Tübinger Spitzberg ebenfalls, und schließlich konnten in mehreren Fällen Aufforstungen verhindert werden. Leicht läßt sich ausmalen, was geschehen wäre, hätte der Schwäbische Heimatbund nicht zugegriffen: Hundsbuckel und Kapellenberg im Hohenlohischen wären heute Wald oder Steinbruch, die Senke der Weiherwiesen bei Essingen wäre weitgehend aufgeforstet, ebenso die Heide auf dem Großen Leimberg bei Gruibingen und die Holzwiese am Irrenberg bei Zillhausen, der Pfullinger Gielsberg wäre Fettwiese, «Gülleverwertungsflä-

che» und »Grasacker«; das Ummendorfer Ried wäre vielleicht Kiesgrube, der Spitzberg Wochenendhausgebiet, das Tiefenbachtal bei Schwäbisch Gmünd Erddeponie. Die idyllische Wiese um die Gosbacher Kapelle war schon aufgeforstet und wäre heute dreißigjähriger Fichten-Stangenacker, hätte nicht der Heimatbund im Zusammenwirken mit den Naturschutzbehörden eingegriffen.

Zwei Namen sind es, die in den Aktenstücken der ersten Zeit immer wieder auftauchen: Prof. Dr. Hans Schwenkel (geb. 1886, gest. 1957) und Hans Auwärter (geb. 1894, gest. 1964). Hans Schwenkel – seit 1923 im Vorstand des «Bundes für Heimatschutz» – war bis 1951 Landesbeauftragter für Naturschutz in Württemberg, Hans Auwärter Notar in Stuttgart und lange Jahre Schatzmeister des «Bundes». Beide ergänzten sich großartig, kannte doch der eine jeden Winkel des Landes und konnte so die wertvollsten, gefährdetsten Gebiete auskundschaften und zum Kauf vorschlagen, während es der andere als Verwaltungsfachmann verstand, mit Verhandlungsgeschick und Engagement die Kaufverträge unter Dach und Fach zu bringen. Und wären die Kriegswirren nicht dazwischen gekommen, hätte beide zusammen sicher noch manches geplante Grundstücksgeschäft zum Abschluß bringen können. Sämtliche Erwerbsgebiete der dreißiger und vierziger Jahre gehen auf Schwenkel und Auwärter zurück, und nicht nur der Schwäbische Heimatbund, sondern alle, die der Heimatnatur verbunden sind, haben Grund, diesen weitsichtigen und tatkräftigen Männern Dank zu sagen.

Der Grund für den Geländeankauf war übrigens schon in der Anfangszeit derselbe, wie ihn auch heute noch die staatliche Naturschutzverwaltung, der Schwäbische Heimatbund und andere Naturschutzverbände sehen. Auwärter schreibt dazu: *Zur Durchführung des Naturschutzes ist es an sich nicht notwendig, daß die Grundstücke, die sich in Privathand befinden, in Gemeinbesitz überführt werden. (...) Die Beschränkungen, die den Grundstückseigentümern vor allem in der Benutzung der Grundstücke auferlegt werden müssen, sind jedoch in manchen Fällen so stark, daß sie von den Eigentümern auf die Dauer nicht verlangt werden können. So sind z.B. gerade unsere schönsten Wildpflanzen düngerfeindlich, weshalb zu ihrer Erhaltung die Düngung der Grundstücke untersagt werden muß.* (Schwäbisches Heimatbuch 1941, Seite 146)

Dies klingt zwar einsichtig, gibt aber dennoch zu denken: Soll es tatsächlich nur durch Erwerb mög-



Weit schweift der Blick über den Sattel zwischen Irrenberg (rechts) und Hundsriicken (links) auf das Balinge Albvorland. Wie würden die «Holzwiesen» des Naturschutzgebietes Irrenberg ohne den Einsatz des Schwäbischen Heimatbundes wohl heute aussehen? 10. Juni 1991.

lich sein, gefährdeten Tieren und Pflanzen ihren Lebensraum zu erhalten, alte, nicht mehr rentable Bewirtschaftungsformen wie Holzwiesen, Heiden oder Mauerweinberge ausschnittsweise zu sichern oder die (Über-) Düngung von Wiesen zu vermeiden? Leider bestätigen die fünf Jahrzehnte, die seit der zitierten Aussage Auwärters vergangen sind, vollauf dessen Ansicht. Auch Extensivierungsverträge zwischen Naturschutzverwaltung und Landwirten, hoher Mitteleinsatz für Landschaftspflegemaßnahmen und verstärkte Bemühungen zur Ausweisung von Natur- und Landschaftsschutzgebieten sowie Naturdenkmalen haben den Ausverkauf von Natur und Landschaft nicht wirksam aufhalten, nur bremsen können. Die «Roten Listen» der vom Aussterben bedrohten Tiere und Pflanzen, die es seit rund fünfzehn Jahren gibt, legen Zeugnis ab vom Artenschwund; die Veränderung der Landschaft kann jedermann, der offenen Auges unterwegs ist, sehen. So ist der gezielte Grunderwerb durch das Land, durch Gemeinden sowie durch die sich der Natur und Heimat verpflichtet fühlenden Verbände tatsächlich das beste Mittel, effektiven Naturschutz zu betreiben. Auch wenn der Stickstoffeintrag durch die Luft keinen Unterschied zwischen Naturschutzgrundstücken und anderem Ge-

lände kennt und den düngerfeindlichen Wildpflanzen überall zu schaffen macht, – Grundbesitz ist die einzige Möglichkeit, Naturschutz ohne Wenn und Aber zu verwirklichen.

Daß es mit dem Grunderwerb allein nicht getan ist, wurde in den Einzelbeiträgen zu Genüge dargelegt. Die Pflege der Grundstücke ist trotz des vorbildlichen Einsatzes der Pflegetrupps der Bezirksstellen für Naturschutz ein Problem, das in den nächsten Jahren verstärkt angegangen werden muß. Der «Naturschutzausschuß» des Schwäbischen Heimatbundes wird bestrebt sein müssen, zu längerfristigen Pflegevereinbarungen mit Landwirten zu kommen, wie es sie für die Weiherwiesen bei Essingen bereits gibt. Wünschenswert wäre es natürlich, wenn sich auch die Mitglieder verstärkt der Betreuung des Grundbesitzes annehmen würden, – sei es durch ständige Kontrolle, durch Anwesenheit über einige Wochenenden, um unbefugtes Betreten zu verhindern, oder durch kleinere Pflegemaßnahmen in Absprache mit der Geschäftsführung und der zuständigen Bezirksstelle für Naturschutz. Die Bilder der «Aktion Irrenberg 1991» zeigen deutlich, daß Landschaftspflege und der tatkräftige Einsatz für die Heimat auch Spaß machen und «innere Befriedigung» schaffen kann.

Wir brauchen die Natur – die Natur braucht uns – ein Beitrag der Stiftung Naturschutzfonds –

Unter dem Motto *Wir brauchen die Natur – die Natur braucht uns* fordert die Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg die Bürgerinnen und Bürger des Landes auf, sich für den Naturschutz zu engagieren. Dieser Leitspruch regt zum Nachdenken an und stellt unser Verhältnis zur Natur und Umwelt auf die Probe.

Gewiß: Wir brauchen die Natur. Dies hat sich inzwischen herumgesprochen und gehört zum verbreiteten ökologischen Grundverständnis in unserer Gesellschaft. Ohne klare Luft und gesundes Klima, sauberes Wasser und schadstofffreie Böden können wir nicht überleben. Auch die heimische Tier- und Pflanzenwelt wird zunehmend als unverzichtbarer Bestandteil eines funktionsfähigen Naturhaushaltes verstanden. Ja, der ganze Naturschutz ist von seiner gesetzlichen Zielrichtung her überwiegend darauf ausgerichtet, Natur und Landschaft als Lebensgrundlage des Menschen und als Voraussetzung für seine Erholung nachhaltig zu sichern, wie es in § 1 des Bundesnaturschutzgesetzes und ähnlich in § 1 des Naturschutzgesetzes von Baden-Württemberg heißt.



Die Science-fiction-Vision, daß sich der Mensch auch in einer technisierten Umwelt, in der die Luft gefiltert, das Trinkwasser destilliert und die zubetonierten Böden mit Pflanzkübeln garniert sind, wohl fühlen könnte, wie sie Horst Stern vor Jahren beschrieben hat, eine solche Zukunft darf nicht Wirklichkeit werden.

Wir brauchen die Natur, dies ist fünfundzwanzig Jahre nach Beginn der neuen Naturschutzgesetzgebung weitgehend unbestritten, aber: *Die Natur braucht uns?* Muß es nicht heißen: *Die Natur braucht uns überhaupt nicht?* Im Gegenteil, ohne uns könnte

sie sich ungestört entwickeln und vielleicht anderen Arten als dem Menschen Leitfunktionen übertragen.

Abgesehen davon, daß ein solches Naturverständnis nicht mit dem Schöpfungsauftrag der abendländischen christlichen Weltanschauung vereinbar ist, entspricht sie auch nicht der Verantwortung des Menschen gegenüber seiner belebten und unbelebten Mitwelt.

Die Natur braucht uns schon deswegen, weil wir jahrzehntelang die ökologische Bilanz des Naturhaushaltes zu Lasten der Natur überzogen haben. Die Ausbeutung der Natur zum Nulltarif hat Schäden an allen Naturgütern, an Luft, Klima, Boden, Wasser und an der Tier- und Pflanzenwelt verursacht, die wiedergutzumachen und auszugleichen sind. Das schulden wir der Natur schon im Sinne einer einfachen Soll- und Haben-Gegenüberstellung. Spätestens wenn die Schädigung der natürlichen Umwelt die eigene Gesundheit bedroht, wie dies z.B. durch die überhöhte Ozon-Bildung der Fall ist, oder wenn die Nutzungsmöglichkeiten der Naturgüter gefährdet sind, wird klar, daß wir nicht nur die Natur für unsere Zwecke in Anspruch nehmen dürfen, sondern auch zur Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts und zur Regenerationsfähigkeit der Natur selbst etwas beitragen müssen. Zu Recht heißt es daher in § 1 Absatz 2 des Naturschutzgesetzes von Baden-Württemberg, daß der freilebenden Tier- und Pflanzenwelt angemessene Lebensräume zu erhalten sind und daß dem Aussterben einzelner Tier- und Pflanzenarten wirksam zu begegnen ist. Die neuesten Roten Listen der gefährdeten Tier- und Pflanzenarten zeigen, daß dieser Gesetzauftrag trotz der Ausweisung immer neuer Schutzgebiete und der zunehmenden Berücksichtigung ökologischer Belange in anderen Fachbereichen noch nicht erreicht ist. Weitere Anstrengungen sind daher nötig.

In Baden-Württemberg engagieren sich sehr viele Menschen aktiv für den Natur- und Umweltschutz innerhalb und außerhalb der Naturschutzverbände. Noch mehr Menschen wollen etwas für den Erhalt und die Sicherung von Natur und Landschaft tun, ohne sich auf Dauer an diese Aufgabe zu binden. Für diese «Gelegenheits»-Naturschützer ist die Stiftung Naturschutzfonds die richtige Adresse. Sie zeigt Möglichkeiten auf, sich für Natur und Landschaft einzusetzen, und trägt zur Finanzierung von Naturschutzmaßnahmen bei.

Die Aufgaben des Naturschutzfonds sind im Naturschutzgesetz festgelegt. In über zehn Jahren hat der Naturschutzfonds rund tausend Naturschutzprojekte initiiert und finanziert. Dort, wo eine andere Finanzierung nicht möglich war oder wo es sich um Projekte mit beispielgebender Breitenwirkung handelt oder wenn es darum geht, die Bevölkerung für den Gedanken des Natur- und Umweltschutzes zu gewinnen, sieht sich die Stiftung Naturschutzfonds vor allem gefordert. Zu den Schwerpunkten der Förderung durch den Naturschutzfonds gehört neben der praxisbezogenen Forschung von Anfang an vor allem die Öffentlichkeitsarbeit. Mit Hilfe von Naturschutzfilmen, Ausstellungen und besonderen Natur- und Umweltaktionen soll das Umweltbewußtsein der Bevölkerung gestärkt und das Naturschutzverständnis gefördert werden. Mit der Finanzierung von Veröffentlichungen, wie z. B. die sogenannten Grundlagenwerke des Artenschutzes über die Vogelwelt Baden-Württembergs, die Flechten, Wildbienen oder den Pflanzenatlas, trägt die Stiftung zur Verbreitung und Vertiefung von mehr Naturschutzwissen bei. Die Zusammenarbeit mit der Akademie für Natur- und Umweltschutz beim Ministerium geht darauf zurück, daß die Stiftung Naturschutzfonds vor der Gründung der Naturschutzakademie gewissermaßen Pionierarbeit in der Aus- und Fortbildung geleistet hat. Zur Öffentlichkeitsarbeit gehört auch der Naturschutzpreis der Stiftung, der alle zwei Jahre verliehen wird, und der Preis des Naturschutzfonds, der im Rahmen des jährlichen Schülerwettbewerbs vergeben wird. Neben der Förderung der Forschung und der Öffentlichkeitsarbeit gehören Maßnahmen des praktischen Naturschutzes, der Biotopschutz und die Landschaftspflege sowie der Erwerb naturschutz-

wichtiger Grundstücke zu den Schwerpunkten der Tätigkeit des Naturschutzfonds. Seit Beginn der Tätigkeit der Stiftung Naturschutzfonds im Juli 1978 hat die Stiftung über 45 Mio. DM für Naturschutzzwecke aufgebracht.

Der Stiftung stehen für ihre Aufgaben neben einer Zuwendung aus dem Landeshaushalt und dem Aufkommen aus der sogenannten Ausgleichsabgabe Erträge aus dem Stiftungsvermögen sowie Geldauflagen in Straf- und Bußgeldsachen und Spenden zur Verfügung. Die Spenden können allgemein oder mit einer stiftungskonformen Zweckbestimmung, z. B. Grunderwerb für den Schwäbischen Heimatbund, gegeben werden.

Über die Verwendung der Mittel des Naturschutzfonds entscheidet der Stiftungsrat unter dem Vorsitz des Umweltministers. Dem Stiftungsrat gehören Mitglieder der im Landtag vertretenen Fraktionen, die Regierungspräsidenten, Vertreter der kommunalen Selbstverwaltung, der Naturschutzverbände, der Land- und Forstwirtschaft, der Wirtschafts- und der Arbeitswelt sowie der wissenschaftlichen Fachbereiche der Universitäten und Hochschulen und verschiedener Ministerien an.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, ist die Stiftung Naturschutzfonds nicht selbst Maßnahmeträger, sondern bezuschußt Naturschutzprojekte Dritter. Sie ist daher auf Zusammenarbeit in Partnerschaft, sowohl was den Geldzufluß als auch die Mittelverwendung angeht, angelegt. Die Förderung der Drucklegung dieses Sonderheftes der *Schwäbischen Heimat* ist ein Beispiel für diese Partnerschaft.

Dr. Eberhart Heiderich
Geschäftsführer

Die Natur braucht Hilfe. Hilfe kostet Geld. Tragen Sie durch Ihre Spende dazu bei, daß bedrohte Tiere und Pflanzen überleben, daß die Natur um uns bunt und lebendig bleibt!

Die Spendenkonten der Stiftung Naturschutzfonds:

**Baden-Württembergische Bank
AG Stuttgart
(BLZ 60020030)
Konto Nr. 1054099500**

**Landesgirokasse Stuttgart
(BLZ 60050101)
Konto Nr. 2828888**

**Postgiroamt Stuttgart
(BLZ 60010070)
Konto Nr. 10100-706**

Spenden sind steuerbegünstigt und werden von den Finanzämtern bis zu einer Höhe von 100.- DM unter Vorlage einer quittierten Überweisung anerkannt. Auf Anfrage oder für höhere Beträge stellt die Stiftung Spendenquittungen aus.

Wenn Sie Ihre Spende zweckgebunden für die Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbundes geben wollen, vermerken Sie dies auf dem Überweisungsträger, z. B.: Zweck «Naturschutz Schwäbischer Heimatbund».

Anschriften der Mitarbeiter

Peter Aleksejew, Himbeerweg 12, 7070 Schwäbisch Gmünd

Martin Blümcke, Tulpenstraße 2, 7245 Starzach-Fell-dorf

Hans-Peter Döler, Breuningstraße 9, 7400 Tübingen
Walter Halm, Notar i.R., Buchenstraße 1, 7045 Nufringen

Dr. Hans-Helmut Klepser, Oberkonservator, Seelhausgasse 17, 7400 Tübingen

Dr. Hans Mattern, Hauptkonservator, Konnenbergstraße 35, 7060 Schorndorf

Jörg Mauk, Oberkonservator, Im Steinengarten 1, 7000 Stuttgart 80

Prof. Dr. Dieter Rodi, Hochbergweg 8, 7070 Schwäbisch Gmünd

Dr. Jürgen Schedler, Oberkonservator, Ruhesteinweg 10, 7038 Holzgerlingen

Dr. Hans Scheerer, Oberstudiendirektor i.R., Mozartweg 10, 7060 Schorndorf

Prof. Dr. Hans-Dieter Stoffler, Sulzgasse 15, 7406 Mössingen

Alfred Weiss, Oberforstrat i.R., Herwartstraße 80, 7923 Königsbronn

Reinhard Wolf, Hauptkonservator, Uhlandstraße 8, 7142 Marbach am Neckar

Lothar Zier, Oberförster, Lerchenweg 5, 7961 Königseggwald

Bildnachweis

Titelbild: Reinhard Wolf, 7142 Marbach am Neckar; S. 1: Jürgen Strobel, 7500 Karlsruhe 1; S. 6: Walter Halm, 7045 Nufringen; S. 12, 37: Geotechnik Wolf, 7056 Weinstadt; S. 16 oben und Mitte: Hans Scheerer, 7060 Schorndorf; S. 26, 27, 33 u. 35: Peter Aleksejew, 7070 Schwäbisch Gmünd; S. 28, 32: Dieter Rodi, 7070 Schwäbisch Gmünd; S. 51, 60: Sammlung Metz, Haus der Geschichte, 7000 Stuttgart 1; S. 53: Günter Nürk, 7307 Aichwald 3; S. 57, 73, 81: Ulrich Sach, 7142 Marbach am Neckar 3; S. 58, 61, 63, 64: Hans-Peter Döler, 7400 Tübingen; S. 62: Jörg Mauk, 7000 Stuttgart 80; S. 82, 83, 85: Harald Schukraft, 7000 Stuttgart 1; S. 87: Manfred Grohe, 7402 Kirchentellinsfurt; S. 88, 89: Hans-Helmut Klepser, 7400 Tübingen; S. 90–92: Archiv der Bezirksstelle für Naturschutz Tübingen; S. 94–101: Lothar Zier, 7961 Königseggwald; S. 2, 3, 5, 8–11, 13, 15, 16 unten, 17, 18, 20–24, 29, 31, 33 oben, 34, 38–44, 46–50, 52, 55, 59, 66–70, 74–76, 78–80, 84, 103: Reinhard Wolf, 7142 Marbach am Neckar.

Das Landesvermessungsamt Baden-Württemberg genehmigte die Vervielfältigung der Kartenausschnitte unter Az. 5.11/733 am 7.7. 1991. Kartengrundlage: Topographische Karte 1:50000, Ausschnitte aus den Blättern L 6722, L 7122, L 7124, L 7126, L 7322, L 7324, L 7326, L 7518, L 7520, L 7522, L 7524, L 7718, L 7924, L 8122. Thematisch ergänzt durch R. Wolf.

Dieses Heft ist auf möglichst umweltverträglichem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt!

Vernehmet mein Lebewohl, ihr Orchis und Ophrys! (...)
Lebet wohl! Rings um euch her liegen sie schon, die Nieder-
lassungen eurer Todfeinde: das harte Geschlecht der Trifolien
und die gewaltthätigen Stämme der Vicineen, der Genisteen und
Coronillen. Die poesielosen künftigen Eroberer, ich möchte
sagen, Überwucherer unseres Erdbodens.

Sie werden euch verdrängen von Land zu Land, von Gebiet zu
Gebiet, von Niederlassung zu Niederlassung, von Ort zu Ort, bis
der letzte Sprößling eures Stammes in der Knospe erstirbt.

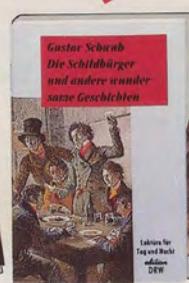
Sie werden euch verdrängen wie der Weiße den Indianer ver-
drängt von Gebiet zu Gebiet, von Jagdgrund zu Jagdgrund, von Ort
zu Ort. – Lebet wohl! Die Poesie schwindet aus der Natur, und
der Prosa gehört die künftige Welt!

Aber ich will noch sein euer Sänger und will euch noch verherr-
lichen mit meinem Liede.

Christian Wagner, Warmbronn, 1884



**Für Sie neu entdeckt
Attraktion
Heimat**



Baden-Württemberg
Traditionsbewußt - Zukunftsorientiert. Von Eva Walter und Thomas Pfündel. 160 S. mit 184 Farbfotos, 25 x 28 cm, Kunstleinen. DM 64,-. Der dreisprachige, repräsentative Geschenkbund der Spitzenklasse. Er zeigt unser Land von seiner interessantesten und zugleich schönsten Seite.

Geliebtes Schwaben
Unterwegs im Ländle. Mit 45 Wandervorschlägen. Von Gottlob Eisenhardt. 96 S. mit 45 Farbtafeln, 20,5 x 20 cm, geb. DM 19,80. Der farbige Bilderbogen quer durch das schöne Schwabenland, mit erläuternden Texten und Wandertips.

Im Land der Hohenzollern
Landschaften, Kultur und Geschichte entlang der Hohenzollernstraße. Von Uwe Kraus und Wolfgang Schaffer. 112 S. mit 113 Farbfotos, 24 x 26 cm, Kunstleinen. DM 59,-. Der Text-Bildband über das Land der Hohenzollern, entlang der neuen Hohenzollernstraße quer durch die Landkreise Zollernalb und Sigmaringen. Text und Bilder vermitteln Reichtum und Schönheit der in ihrer Vielfalt einzigartigen Landschaften. Wandertips und Kartenskizzen laden ein zur Entdeckungsreise.

**Otilie Wildermuth
Heiratskandidaten und Ereignisse in einer kleinen Stadt**
160 S., illustriert, 12,5 x 19 cm, Kunstleinen. DM 19,80. Edition DRW
Die Nacht wird zum Tag bei so köstlicher Lektüre. Munter und heiter erzählt. Liebenswürdig aufs Korn genommen: die Heiratswilligen - zwischen Siebtem Himmel und abgründiger Verzweiflung -, ihre Sehnsüchte und Verwicklungen. In der biedermeierlichen Kleinstadt. Gültig bis heute. Schon damals Bestseller. Vor dem Verschenken (für alle Anlässe) erst selbst lesen - gilt auch für Nichtheiratswillige! Illustriert.

**Gustav Schwab
Die Schildbürger und andere wundersame Geschichten**
160 S., illustriert, 12,5 x 19 cm, Kunstleinen. DM 19,80. Edition DRW
Die Nacht wird zum Tag, so ergötzlich unterhaltsam sind die »tollen« Taten der überklugen Kleinbürger von Schilda. (Und Schilda ist überall.) Voll geschliffenen Witzes und feiner Spötteleien ... Fesselnd erzählt auch die bizarreren Liebesabenteuer des geheimnisumwitterten Ritters und seiner schönen Magelone - und das verzauberte Schloß in dem zauberhaften Märchen vom bösen Zauberer... Schon damals Bestseller. Ein tolles Geschenk. Illustriert.